

Gerhard Vinnai

Die Innenseite der Katastrophenpolitik Zur Sozialpsychologie der atomaren Bedrohung

Veröffentlicht in: Heiner Boehncke, Rainer Stollmann, Gerhard Vinnai (Hg.) Weltuntergänge. Mit Beiträgen von Alexander Kluge, Herbert Nagel und Burkhard Strassmann, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, 1984, 1280-ISBN 3 499 17691 2

Vorbemerkung

Der folgende Text sucht sozialpsychologische Probleme der atomaren Bedrohung zu bearbeiten. Er will vorhandene politische, soziologische und ökonomische Analysen nicht ersetzen, sondern Gesichtspunkte in die Diskussion einführen, die sie ergänzen sollen. Dem Verdeckten, Unausgesprochenen, das in den politischen Debatten der Friedensbewegung leicht zu kurz kommt, möchte er zur Sprache verhelfen. Man kann Analysen wie der folgenden vorwerfen, daß sie die Entpolitisierung oder die Resignation begünstigen. Es spricht aber vieles dafür, daß politische Bewegungen um so vernünftiger handeln können, je mehr sie auch soziale Unterströmungen, die in sie eingehen, reflektierend zur Kenntnis nehmen. Politisches Handeln wird umso realitätshaltiger, je bewußter es verarbeitet, was es unerschwerlich zu beeinflussen vermag. Der Text verzichtet mitunter bewußt auf Differenzierungen und das Herausarbeiten von Widersprüchlichkeiten, um psychologische Aspekte der Realität deutlicher hervortreten zu lassen. Die folgenden Analysen stellen Vorarbeiten zu einer umfassenden Analyse der bestehenden Kultur dar. Die verschiedenen Abschnitte wurden zu verschiedenen Zeiten geschrieben, es lassen sich deshalb Widersprüche zwischen ihnen ausmachen. Jeder der drei Abschnitte kann unabhängig von den anderen gelesen werden.

Über die Unangemessenheit des Bewusstseins

Keiner, den die drohende atomare Vernichtung heute in der Bundesrepublik zu politischem Handeln treibt, hat die Ungeheuerlichkeit des Abwurfs einer Atombombe am eigenen Leibe erlebt. Man kennt allenfalls aus dem Fernsehen Bilder des Grauens, aber unser mediengerecht verkümmertes

129

Erfahrungsvermögen kann das nicht mehr übermäßig berühren - unser Erschrecken hat immer notwendig auch etwas eigenartig Inszeniertes. Sind viele nicht schon in der Lage, die phallische Ästhetik von Atompilzen heimlich zu genießen? Die meisten Anhänger der Friedensbewegung sind so jung, daß sie den letzten Weltkrieg nicht erlebt haben und deshalb selbst «konventionelle» Kriege nur aus Erzählungen oder den Massenmedien kennen. Wenn man sich fragt, ob diejenigen, die von den Höllenmaschinen des letzten Krieges gerädert wurden, mit einigermaßen klarem Bewußtsein verarbeiten konnten, was dabei mit ihnen geschah, muß man zu deprimierenden Ergebnissen kommen. Die typischen Kundgaben von Kriegsteilnehmern demonstrieren dem, der sich eingehender mit der Geschichte befaßt hat, daß ihre Psyche und ihr Verstand der Realität dessen, was Krieg schon damals war, zumeist in keiner Weise gerecht werden konnten. Die gängigen klischeehaften Schilderungen von «Kriegserlebnissen» geben eher Auskunft über die Zerstörungen der Erfahrungsfähigkeit, die der Krieg angerichtet hat, als über das, was damals wirklich geschah. Schon der letzte Krieg überstieg, wie mündliche oder schriftliche «Erfahrungsberichte» über ihn bei kritischer

Analyse zeigen, die Vorstellungskraft seiner Täter und Opfer - die atomare Apokalypse würde Dimensionen annehmen, denen keine Vorstellungskraft mehr wirklich gewachsen sein kann. Ihre unermeßliche Destruktivität kann keine menschliche Phantasie mehr aushalten. Die Bilder, die sie heute zu fassen suchen, wurzeln in Erfahrungen, die sich in Verbindung mit anderen Formen der Zerstörungsdrohung entwickelt haben; sie können ihr deshalb nicht wirklich angemessen sein. Die atomaren Apokalypsevorstellungen werden von lebensgeschichtlich erworbenen Erfahrungen, unbewußten magischen Bildern, diffusen Ängsten und auch geheimen Wünschen gespeist, die auf das Unvorstellbare projiziert werden. Der kollektive atomare Tod ist letztlich so unvorstellbar wie der eigene individuelle Tod. Daß die unübersehbar bedrohliche Realität der Atombombe nicht wirklich von unserem Verstand zu fassen ist, zwingt die Psyche, sie mit vielfältigen Bildern in Beziehung zu setzen, um eine Bearbeitung der von ihr ausgehenden Angst zu ermöglichen. Diese Bearbeitung kann zu politischem Handeln wie zur Realitätsverleugnung führen. Die folgenden Ausführungen wollen versuchen, darüber zu reflektieren, wie über das Udenkbare nachgedacht wird und welche fragwürdigen Formen der Angst wie des Begehrens dabei das Denken und Handeln unterschwellig mitbestimmen können.

130

Warum wir die Bombe brauchen

Kaum jemand wird offen seine Sympathie für die Bombe bekunden. Manche bekennen sich allenfalls zu ihr, indem sie sie als notwendiges Übel darstellen. Trotzdem bringt sie vielen, wie noch zu zeigen sein wird, paradoxen psychischen Gewinn. Sie trägt auch denen prekäre seelische Aufmunterungen ein, die sie mit Angst erfüllt und die so vernünftig sind, sich kämpferisch gegen ihre katastrophale Existenz zur Wehr zu setzen.

Die Atombombe erzeugt ein überdimensionales Problem, indem sie die Ausrottung aller Lebewesen auf der Erde möglich erscheinen läßt. Das erlaubt denen, die sie zum Engagement treibt, die schmerzlichen kleinen Probleme ihrer Existenz zu entwerten. Den alltäglichen Weltuntergängen kann ihre Brisanz entzogen werden, wenn die Drohung der umfassenden Katastrophe Kraft und Aufmerksamkeit auf sich zieht. Im permanenten Kleinkrieg in Familien, Erziehungsanstalten und Produktionsstätten werden ständig Wunden geschlagen, an denen Menschen zugrunde gehen. Auch scheinbar triviale Probleme können Menschen unendlich viele Lebensenergien rauben. Der Alltag, von dem eine wildgewordene Ökonomie Besitz ergriffen hat, erzeugt todbringende äußere und innere Fronten, an denen wahrscheinlich schon mehr Menschen gefallen sind als im Krieg. Der alltägliche Kleinkrieg hat schon mehr Menschen das Leben verkürzt als große kriegerische Katastrophen, auch wenn seine Opfer weniger ins Auge fallen. Die bestehende Realität zwingt die Menschen zum grausamen Kampf gegen ihre Wünsche, wenn sie dieser nicht angemessen sind - das hat schon unendlich vielen Menschen das Leben gekostet. An den innerpsychischen Fronten, an denen das bewußte und unbewußte Begehren gegen verinnerlichte gesellschaftliche Gewaltverhältnisse anrennt, triumphiert allzu häufig der Tod. Viele zerstören sich aus ungestilltem Hunger nach Liebe oder aus Verzweiflung über eine sinnlose Existenz: Ihr nicht gelebtes Leben, ihre unerfüllten Wünsche bringen die Menschen um. Entweder im buchstäblichen, lebensverkürzenden Sinn oder indem Anteile der Subjektivität in «Leichenteile» verwandelt werden. Unfälle, frühzeitiger körperlicher Verschleiß, psychosomatische Erkrankungen, was als Neurose oder Psychose interpretiert wird, lassen unzählige Menschen an den alltäglichen Kriegsschauplätzen fallen, die die Gesellschaft organisiert. Der Tod regiert die bestehende Gesellschaft nicht nur im Kriegsfall. Die Realität familiärer Terrorzusammenhänge und ökonomischer Kampfstätten ist vom schleichenden Tod durchsetzt. Der große Tod, den die Bombe androht, ist im geheimen für viele attraktiver als dieser anonyme, einsame, alltägliche Tod. Gegen diesen großen Tod, der mit der Atombombe

angedroht wird, kann man leichter sichtbar solidarisch protestieren als gegen die stummen alltäglichen Formen der Lebensvernichtung, von denen man häufig nur hoffen

131

kann, daß sie andere eher als einen selbst treffen. Eine kollektive zentrale Bedrohung entwertet psychologisch gesehen die privaten tödlichen Konflikte und kann damit psychischen Gewinn bringen. Daß diese Entlastung für das Bewußtsein belastend ausfällt, verleiht dieser Feststellung sicherlich einen fragwürdigen Charakter, hebt sie aber nicht auf. Vieles am Bestehenden, das als trostlos erfahren wird, erscheint plötzlich als verteidigungswert, wenn es vom Untergang bedroht erscheint. Die atomare Bedrohung erzeugt bei vielen einen eigentümlich konservativen Drang, Existierendes bewahren zu wollen, das vorher nur als abschaffungswert erschien. Was an der Realität rettenswert sein könnte, wird deutlicher wahrnehmbar und verändert damit auf psychisch entlastende Art die Einstellung ihr gegenüber. Eine Existenz, die nur noch Langeweile zu erzeugen schien, kann reizvoller werden, wenn sie plötzlich vom Verschwinden bedroht ist.

In Konfrontation mit der Bombe realisieren sich politische Utopien in paradoxer, negativer Gestalt, die positiv nicht gelingen wollen. Gegenüber der weltweiten tödlichen Bedrohung erscheinen die Menschen, als potentielle Opfer, gleicher, als sie es sonst in den bestehenden Klassengesellschaften sind. Sie können sich auf eine umfassende internationale Solidarität angewiesen sehen, die einen Begriff von Menschheit konkret werden läßt. Die Vorstellung einer Menschheit, die sich real verbunden weiß, welche die bürgerliche Aufklärung hervorgebracht hat, ohne sie positiv verwirklichen zu können, realisiert sich als negative: in Gestalt einer allgemeinen Nichtigkeit im Angesicht der möglichen Weltkatastrophe. Das kann sie vielleicht sogar noch ihrer Verwirklichung näher bringen. Die emotionale Besetzung des Angstthemas Atomkrieg¹ hat vielen Menschen zu intensiver Kommunikation mit anderen Menschen verholfen. Sie hat viele Kontaktbedürfnisse verstärkt und einen Gesprächsstoff geliefert, der den Zugang zu anderen Menschen erleichtert hat. Die Bombe hat zahllose Menschen ihr soziales Wesen wieder stärker erfahren lassen. Wann hat es in der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik so viele intensive Gespräche zwischen Menschen gegeben wie seit der zweiten Hälfte des Jahres 1981, als die Friedensbewegung, in Konfrontation mit der amerikanischen Katastrophenpolitik, erstmals ihre Breite bei Demonstrationen sinnlich erfuhr? Der drohende kollektive Tod, dem so leicht keiner entkommen kann, kann eine Art von Solidarität stiften, die sozialstrukturell bedingte Gegensätze zwischen den Menschen auf eigentümliche Art relativiert. Die Menschen können sich in ihrer wachsenden kollektiven Furcht als mehr aufeinander angewiesen erfahren: der drohende Tod kann sie deshalb lebendiger machen. Die Erfahrung, daß wir bloß «noch» leben, und das vielleicht nur auf sehr begrenzte Zeit, kann eine intensivere Beschäftigung mit der eigenen Existenz hervorbringen. Unser Verhältnis zum Tode hat einen starken Einfluß auf unser Leben. Wir gehorchen einer schmachvollen psychischen Logik, die uns das Leben weniger

132

interessant werden läßt, wenn wir nicht ab und zu schmerzlich erfahren, daß es ständig auf dem Spiel steht.

Warum die Herrschenden die Bombe brauchen

Die Herrschenden im Westen, die darüber befinden können, ob die Atombombe eingesetzt wird, versuchen sich und denjenigen, die ihnen unterworfen sind, weiszumachen, sie wären jederzeit in der Lage, «vernünftig» mit ihr umzugehen. Sie wännen sich als «Herren der Apokalypse» (Anders) und hängen dem Glauben an, die Bombe für ihre aktuellen und längerfristigen Interessen jederzeit kalkuliert einsetzen zu können. In ihrem Bewußtsein

erscheint die Bombe als bloßes Mittel zur Durchsetzung ihrer Weltmachtinteressen. Ihre marxistisch geschulten Kritiker (im eigenen wie in den «feindlichen» Ländern) kennzeichnet zumeist ein verwandtes Denken. Sie sehen etwa in der Bombe, über die die Herrschenden in den USA verfügen, ein Machtinstrument des amerikanischen Imperialismus, das es den politischen Agenten des amerikanischen Kapitals erlaubt, dessen Interessen gegenüber der «Dritten Welt» oder den «sozialistischen Ländern» unter Gewaltandrohung durchzusetzen. Sie gehen davon aus, daß dem Umgang mit der Bombe letztlich ein klares Interessenskalkül zugrunde liegt. Sicherlich wird die Bombe kalkuliert zur machtpolitischen Durchsetzung von imperialen Interessen eingesetzt, aber es ist fahrlässig zu glauben, daß die Vernunft der Herrschenden der Existenz der Bombe deshalb wirklich gewachsen ist. Dieses Gerät trägt Potenzen in sich, das die begrenzte instrumentelle Vernunft der Herrschenden nicht zu fassen vermag.

Die von Menschen organisierte Gewaltpolitik forderte durch die ganze bisherige Geschichte hindurch zahllose Opfer; sie machte die Welt ständig für viele zum Schlachthaus. Die bisher geltende Vernichtungslogik war aber, trotz aller ihr anhaftenden irrationalen Züge, immer entscheidend von einem Interessenskalkül der Mächtigen bestimmt, das ihr eine Art von pervertierter Vernunft verlieh. Trotz ihrer oft maßlosen Brutalität hat die Interessenlogik der Mächtigen zwar das Überleben vieler, nicht aber das Überleben aller bedrohen können. Mit der Existenz der Atombombe ist eine neue historische Epoche heraufgezogen, in der die überkommene Machtpolitik an ihre Grenzen gerät. Der Bombe können die überkommenen Formen politischen Denkens und Handelns auf Dauer nicht gewachsen sein. Politiker, die glauben, mit ihr längerfristig Politik machen zu können, zeigen Züge wahnhafter Realitätsverkennung.

Im Bereich der etablierten politischen Institutionen gilt eine bestimmte Form instrumenteller Vernunft. Mit Hilfe von Mitteln, die den staatlichen Institutionen zur Verfügung stehen, sollen verschiedene, von gesellschaftli-

133

chen Kräfteverhältnissen bestimmte Zwecke erreicht werden. Mittel, die der etablierten Politik nicht zur Verfügung stehen, oder Zwecke, die außerhalb ihrer Reichweite liegen, dürfen Politikern nicht allzuviel Kopfzerbrechen machen - die institutionalisierten Formen politischen Handelns sind notwendig mit Prozessen einer eigentümlichen Entpolitisierung ihrer Träger verbunden. Als ein Mittel zur Erreichung machtpolitischer Zwecke erscheint das Militär, erscheinen Bomben und Kanonen. Es stellt sich die Frage, ob die Atombombe noch dem Zweck-Mittel-Denken entspricht, von dem die etablierte Politik ausgeht. Günther Anders hat herausgearbeitet, daß die Atombombe den Begriff des Mittels tendenziell aufhebt. Zum Begriff des Mittels gehört ihm zufolge «daß es, seinen Zwecke <vermittelnd>, in diesen aufgehe; daß es in diesem ende wie ein Weg im Ziel; daß es also als eigene <Größe> verschwinde, wenn das Ziel erreicht ist.² Für die Bombe trifft diese Definition eines Mittels nicht mehr zu, weil sie dazu «absolut zu groß» ist. Für sie gilt: «Daß ihr geringster Effekt, wenn sie eingesetzt würde, größer wäre als jeder noch so große von Menschen gesetzte (politische, militärische) Zweck; und daß ihr Effekt nicht nur größer wäre als ihr angeblicher Zweck, sondern daß aller Voraussicht nach jede weitere Setzung von Zwecken überhaupt in Frage gestellt würde; also auch jede weitere Verwendung von Mitteln; mithin das Mittel-Zweck-Prinzip als solches auslöschen würde.»³ Weil ein Atomkrieg so viel Realität auslöschen würde, daß die Zweck-Mittel-Relation gesprengt würde, ist es zum Beispiel absurd geworden, die Tötungskapazität von Bomben noch steigern zu wollen. Die Effekte, die sie auslösen können, sind ab einem bestimmten Punkt nicht mehr steigerbar: Die Menschheit kann nicht mehr als tot sein. Das zu erreichen benötigt man nicht mehr als die bereits vorhandenen Vernichtungspotentiale. Diese Art der Nichtsteigerbarkeit eines technischen Mittels ist in der Geschichte etwas Neuartiges. Sie ist den Wachstumsideologen, die den

«Geist der Industrie» repräsentieren, zuwider. «Für den <Geist der Industrie>, der unter der Zwangsidee steht, daß jedes technische Produkt zur Steigerung, also zum Komparativ, verpflichtet sei, ist die Tatsache, daß dieser Komparativ zwar möglich ist, aber keinen Sinn hat; daß sich Kaliber und Wirkungsradius des Dinges zwar <verbessern> lassen, dessen Wirkung aber nicht, einfach unbegreiflich.»⁴ Das positive Denken der Machttechnokraten und Wachstumsfetischisten will und kann nicht fassen, daß die ökonomische und technische Entwicklung, deren Agenten sie sind, ein Gerät hervorgebracht hat, das dermaßen absurd ist. Daß ein Machtmittel, das die Menschheit auszurotten vermag, mit seinem militärischen Einsatz sich und alle anderen Mittel abschafft, muß die Vertreter des «Mittelkosmos», den das Industriesystem erzeugt, beunruhigen. Ein Mittel, das keines mehr sein kann, kann letztlich nur den Sinn haben, wieder abgeschafft zu werden. Würde diese Ansicht sich allgemein verbreiten, könnte das einen gefährli-

134

hen Präzedenzfall schaffen: Der Kritik an anderen absurden Mitteln und den mit ihnen verbundenen Zwecken stünde sehr viel weniger im Wege. Die Produkte, die die bisherige gesellschaftliche Entwicklung auf relativ blinde, naturwüchsige Art hervorgebracht hat, wären sehr viel leichter problematisierbar.

Die Tatsache der «Überdimensioniertheit» der Bombe muß deshalb durch die Herrschenden mit bewußter oder unbewußter Zwanghaftigkeit heruntergespielt werden: die Bombe muß verharmlost werden. Wenn die Warnung vor der Gefahr der Bombe nämlich Erfolg hätte, wäre die ganze Mittelwelt, die die Herrschenden repräsentieren, in Frage gestellt: «Deshalb gehört es auch zu ihrer typischen, gewiß weitgehend unbewußten Taktik, zwischendurch ihren Gegenstand immer wieder klein zu machen, dessen Neuartigkeit zu bagatellisieren, dessen anarchischen Charakter zu verharmlosen, ihn als Mittel unter anderen Mitteln hinzustellen - kurz: die Tatsache zu bestreiten, daß, was ihren altbewährten Kosmos der Mittel gefährdet und sprengt, ihr eigenes Produkt ist.»⁵ Der Zwang zur Verharmlosung treibt dazu, Planungen zu veranlassen, die Atomkriege als führbar und gewinnbar erscheinen lassen. Das Element des Unvernünftigen, Unkalkulierbaren, das der Atomrüstung anhaftet und sich kaum noch verleugnen läßt, wird auf perfide Art auf deren Kritiker verschoben: Sie werden als unvernünftig, gewissenlos, chaotisch hingestellt. Kurz, sie werden als Agenten der anderen Seite, als Verräter denunziert. Um ihre Unvernunft zu verschleiern, müssen die Agenten der Macht ihre Kritiker zu verstörten Idealisten und realitätsfernen Spinnern erklären. Denjenigen, die die Wahrheit sagen, wird das Lügenhafte und Abstoßende unterschoben, das die eigene Praxis kennzeichnet. Diese Verschiebungen gehorchen meist unbewußten Zwängen - die Politiker sind üblicherweise zu schwach, um die Ungeheuerlichkeiten der Folgen des eigenen Tuns mit Bewußtsein aushalten zu können. Sie predigen ihren Kritikern Nüchternheit, weil sie sich nicht die Phantasie leisten können, sich die Folgen ihres Tuns auszumalen. Von den traditionellen Ideologien zur Rechtfertigung bestehender gesellschaftlicher Zustände ist fast nur noch die übriggeblieben, die sich in dem Satz zusammenfassen läßt: Die Welt kann nicht anders sein, als sie ist. Die Übermacht des Bestehenden gegenüber den ihm unterworfenen einzelnen verdoppelt sich als Mythos, der das Bewußtsein lähmt: Die Magie des Tatsächlichen, die die Fähigkeit lähmt, das Bessere zu denken und zu wollen, ist die vorherrschende Form des existierenden Irrsinns. Der Glaube an die Vernunft des Bestehenden, in dem sich die Übermacht der entfremdeten sozialen Realität gegenüber den ihr Unterworfenen ausdrückt, ist die repräsentative Form der existierenden Unvernunft. Die Abschaffung der Bombe, die die erschreckenden Seiten des Bestehenden real oder als Symbol am eindeutigsten verkörpert, würde den Bann dieses Mythos wahrscheinlich

135

brechen. Nicht zuletzt deshalb müssen die Agenten der Macht daran interessiert sein, daß die Völker nicht von der Atombombe erlöst werden. Je fragwürdiger die Realität wird, desto verbissener halten ihre politischen Repräsentanten an ihr fest. Die militärischen und technischen «Errungenschaften», die sich immer mehr als sinnwidrig herausstellen, müssen mit allen Kräften von ihnen verteidigt werden, damit der Glaube ans Bestehende, dessen Teil sie sind, nicht erschüttert wird. An offenkundig sinnlos gewordenen Elementen des Bestehenden muß hartnäckig festgehalten werden, damit das Ganze seine Sinnlosigkeiten nicht offenbaren muß. Daher die «Stalingrad-Mentalität», die nicht nur das verbiesterte Weitermachen in bezug auf die Bombe, sondern auch auf die «Startbahn West» oder den «Schnellen Brüter» verlangt. Die etablierten Politiker verteidigen eine gesellschaftliche Entwicklungslogik, an die im Grunde niemand mehr wirklich glaubt. Sie tun das nicht nur, weil ihre Interessen oder die ihrer Auftraggeber in sie eingehen. Sie verteidigen sie auch, weil ihre Subjektivität unentrinnbar mit ihr verbunden ist. Sie haben in einem System erbarmungsloser Konkurrenz mit ungeheurem psychischen oder physischen Aufwand ihre Machtpositionen ergattert. Das hat ihre Subjektivität unauflösbar geprägt; das Ende des Bestehenden würde das Ende ihres Sozialcharakters bedeuten. Die Erlösung von dem, was sie repräsentieren, müssen sie als tödliche Bedrohung ihrer Subjektivität erfahren. Wo ihre Identität mit ihrer sozialen Funktion zusammenfällt, müssen sie bereit sein, das Bestehende mit allen Mitteln zu verteidigen - bis zum bitteren Ende.

Aspekte der Katastrophenangst

Psychoanalytiker konstatieren bei ihren Patienten eine Veränderung der Symptomstrukturen. Die zwangsneurotischen oder hysterischen Erkrankungen mit ihren relativ eindeutigen Symptomen, an deren Therapie sich die klassische psychoanalytische Theorie entfaltete, weichen immer mehr Krankheitszuständen mit unspezifischeren Symptomen. Es gibt eine Tendenz zum «Symptom der Symptomlosigkeit»⁶. Diffuse Ängste, Gefühle der Leere und Beziehungslosigkeit, Zustände, die theoretisch häufig um den Begriff der «narzißtischen Störung» gruppiert werden, lösen die «klassischen» eindeutigeren Symptome ab. Die Ängste, die Hysteriker oder Zwangsneurotiker mit Hilfe ihrer Symptome binden⁷, erlangen, wie es im therapeutischen Jargon heißt, immer mehr einen «frei flottierenden» Charakter. Sie können sich an vielerlei scheinbare oder reale Bedrohungen anlehnen und dabei ständig Verschiebungen erfahren. Eine zunehmende Machtlosigkeit der einzelnen gegenüber gesellschaftlichen Apparaten, die Sinnentleerung vom Arbeitsleistungen, die Verödung der Städte, die Tendenz zur

136

wachsenden sozialen Isolierung auf Grund des Zerfalls traditioneller sozialer Bindungen werfen Individuen immer häufiger auf sich selbst zurück und lassen es damit nicht zu, daß erzeugte Ängste als Motor der Realitätsveränderung produktiv umgesetzt werden. Der Verlust von Bindungen an Menschen, Tiere oder Sachen läßt das Ich verarmen. Die Triebregungen, für die das Ich kein Objekt findet, das sie stabil besetzen können, wenden sich aufs eigene Selbst zurück. Das macht das Ich keineswegs reicher, sondern läßt es im Gegenteil verkümmern: der Reichtum eines Ichs ist vom Reichtum und der Intensität der Beziehungen abhängig, die sein Träger eingehen kann. Die Verarmung des Ichs in einer lieblosen Realität untergräbt seine Fähigkeit, Ängste zu binden. Diese ungebundenen Ängste können ein ideales Objekt in der Bombe finden. Niemand, den die offizielle Politik nicht völlig verdummt hat, kann sagen, daß die Angst vor der Bombe irrational wäre. Aber daß die reale Erfahrung der atomaren Katastrophe allen fremd ist und sie deshalb bloß von der Phantasie ausgemalt werden kann, erlaubt, diese mögliche Katastrophe mit vielerlei Ängsten zu verbinden, ohne daß genau überprüft werden kann, ob diese ihrem Gegenstand wirklich angemessen sind. Die letztlich unvorstellbare atomare Apokalypse läßt vielerlei Angstbesetzungen zu, die keiner

genauen kritischen Prüfung ausgesetzt werden können. Die Bombe als Angstobjekt zieht Ängste aus den verschiedensten Quellen auf sich, was der vernünftigen Angst vor der Bombe notwendig auch irrationale Züge verleiht.

Die diffusen, scheinbar unspezifischen, irrationalen Ängste, die die Bombe einfangen kann, entsprechen der organisierten Irrationalität der bestehenden Gesellschaft. Diese verschafft sich in vielerlei Gestalt Geltung und bleibt sich dabei doch, als Ausdruck einer umfassenden kapitalistischen Produktionslogik, in ihrem Wesen immer selbst gleich. Die Bombe demonstriert allen ihre Nichtigkeit und Überzähligkeit: Sie ist damit der radikale Ausdruck der falschen Organisationsprinzipien der bestehenden industriellen Gesellschaften, die die Menschen ständig zu spüren bekommen. Diese werden weitgehend von einer unpersönlichen ökonomischen und technischen Vernunft regiert, die die einzelnen Menschen allzu häufig auf Nummern, Funktionen, Nullen reduziert. Die von ihrer abstrakten Funktionslogik hervorgebrachte kollektivierte Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit macht erst die Bombe möglich, die die destruktiven Seiten des Bestehenden am eindeutigsten repräsentiert. Die Ängste, die die Menschen peinigen, sind als unspezifische so «abstrakt» geworden wie die unvernünftige Vernunft, die die Gesellschaft regiert. Den irrationalen Zügen des gesellschaftlichen Ganzen entsprechen irrationale Züge der psychischen Verfaßtheit aller Menschen, die unter ihm leben müssen.

Daß die Angst vor dem Einsatz von Atombomben in den letzten Jahren sprunghaft gewachsen ist, ist keineswegs nur der Einsicht in den Katastro-

137

phencharakter der Aufrüstungspolitik der amerikanischen Regierung zuzuschreiben. Dieses Anwachsen der Angst hat vielerlei Ursachen. Seit dem Ende des letzten Krieges ging von Atomwaffen fast immer eine umfassende tödliche Bedrohung aus. Ihr gewollter Einsatz oder die Freisetzung ihrer Destruktivität durch technisches oder administratives Versagen waren niemals auszuschließen. Es gab Phasen zur Zeit des «kalten Krieges», während derer die Sicherungssysteme zur Vermeidung todbringender Mißverständnisse oder Zufälle schlechter waren als heute. Die Angst vor der Bombe erreichte ihr heutiges Ausmaß erst, nachdem gesellschaftliche Wandlungen das soziale Klima verändert hatten. Seit eine andauernde ökonomische Krise die Zukunft immer ungewisser werden läßt, seit Großtechnologien ihre Bedrohlichkeit immer deutlicher offenbaren, seit politische Entwicklungen in Ost und West manche Zukunftserwartung von heranwachsenden kritischen Generationen zerstört haben, macht sich ein allgemeines Katastrophenbewußtsein breit, das - sicherlich nicht zu Unrecht - sein Symbol in der Bombe gefunden hat. Erst als die sich immer mehr offenbarenden Sinnwidrigkeiten vieler angeblicher sozialer und technischer Errungenschaften neuartige soziale Protestbewegungen provozierten, war eine breite emotionale und intellektuelle Basis für die politische Organisation der Angst vor der Bombe geschaffen. Seit immer mehr zerstört wird, was uns emotional an die Realität bindet, wollen wir nicht mehr an ihre Fortexistenz glauben. Die Gefährlichkeit der Atomrüstung war auch vorher schon jedem vernünftigen Menschen klar, aber erst ihre massenhafte emotionale Besetzung, die mit Verschiebungen im kollektiven Bewußten und Unbewußten einhergeht, hat sie für viele zu einem Problem gemacht, das unabwendbar zu einem veränderten Denken und Handeln zwingt.

Die Ängste vor der atomaren Bedrohung knüpfen an ängstigende Erlebnisse an, die in der Psyche gespeichert sind. Die spezifischen Qualitäten von Angstzuständen, die die Subjekte erfahren, sind ein Produkt von schmerzlichen Lernprozessen. Die Ängste von Erwachsenen, also auch ihre Ängste vor der Atombombe, lehnen sich, wie die Psychoanalyse lehrt, an frühkindlich erfahrene emotionale Zustände an, während denen der Reizschutz der Psyche durchbrochen wurde. Jede Angst, ob «neurotischer» oder «normaler» Art, hat ihre Basis in den Urängsten der Kindheit. In spätere Ängste gehen reaktivierte kindliche Gemütszustände ein. Sobald das Individuum in soziale Konstellationen verstrickt ist, die für die Psyche bewußt

oder unbewußt eine Affinität zu denen haben, die einst traumatisierend wirkten, verbindet sich früheres mit aktuellem Erleben. Die Angst des Kindes etwa vor hilfloser Abhängigkeit, vor dem Verlassenwerden durch die Eltern oder der körperlichen Verstümmelung geht unterschwellig in spätere Ängste ein. Die Angst vor der umfassenden atomaren Bedrohung kann nahezu alle Urängste der Kindheit und damit zugleich viele Ängste, die sich an diese

138

anlehnen, auf sich ziehen. Eine Bündelung vielfältiger Ängste entspricht der totalitären, zerstörerischen Vernunft der Bombe. Vielfältige, in der Psyche bewußt oder unbewußt gespeicherte ängstigende Erfahrungen können auf die atomare Bedrohung projiziert werden. Diese Projektionen müssen der Angst vor der Bombe fragwürdige Züge verleihen. Projektive Übertragungen sind keineswegs an sich falsch, sie werden es erst, wenn die Vernunft fehlt, die interpretierend zu überprüfen vermag, ob und wie sie der Realität gerecht werden. Die jede Vorstellungskraft übersteigende atomare Apokalypse und die weitgehende Undurchschaubarkeit der Handlungen derjenigen, die über ihr Zustandekommen bestimmen, machen diese die Projektion kritisch überprüfende Reflexion besonders schwer. Es gibt Ängste, die dem Objekt angemessen sind, das sie hervorruft, die Angst vor der Bombe aber kann dieser nie wirklich angemessen sein.

Viele bekennen ihre Angst vor der atomaren Bedrohung. Ist unsere Angst so steigerbar, daß sie die Angst vor dem Ende der Menschheit einschließen kann? Können wir uns mit unserer Phantasie ausmalen, was es bedeutet, wenn Milliarden Opfer rasch oder auf entsetzliche Art langsam zugrunde gehen? Das von der Vernunft und der Phantasie kaum Faßbare ist emotional noch weniger faßbar. Unser Erleben des Ausgeliefertseins an übermächtige soziale Gewalten, die die Bombe besonders drastisch repräsentiert, lebt von allen verdrängten traumatischen Erfahrungen kindlichen Ausgeliefertseins. Die Übermacht der Verhältnisse gegenüber den unter ihnen lebenden Menschen hält diese in infantiler Abhängigkeit. Vielfältige Phantasien, die mit traumatisierenden kindlichen Abhängigkeiten verbunden waren, verschaffen sich unbewußt in bezug auf die Bombe immer wieder Geltung. Wir laden mit unserer geheimen inneren Hölle unsere Vorstellungen von der atomaren Apokalypse auf. Die Bilder lähmender Hilflosigkeit gegenüber übermächtiger Gewalt, das Verbrennen im Feuer, das Zerrissenwerden der Körper, Bilder also, die die Menschen üblicherweise mit atomarer Zerstörung verbinden, sind den Bildern verwandt, die nach den Einsichten der Psychoanalyse typischerweise in Verbindung mit ödipalen oder präödipalen Ängsten auftreten. Die Traumata, die die Unterwerfung unter die Schicksalsmächte der Kindheit erzwungen haben, wirken in der Hölle des Unbewußten fort und speisen die Phantasien in bezug auf die überdimensionierten kriegerischen Monster, auf deren Wirken wir kaum Einfluß zu haben scheinen.

Die atomare Bedrohung zwingt zur Auseinandersetzung mit der Todesdrohung, die von ihr ausgeht. Da niemand die Erfahrung seines Sterbens überlebt hat, läßt sich über die Wirklichkeit des Todes wenig Präzises aussagen. Er bleibt für das Bewußtsein notwendig immer eine Art Leerstelle, die sich mit vielerlei Phantasien füllen läßt. Auch wer auf sein rationales Bewußtsein stolz ist, hat unterschwellig eine Art religiöse Beziehung zum Tode. Das Verhalten und Fühlen bei Begräbnissen nahestehender Menschen zum

139

Beispiel ist bei allen Menschen mit Formen der Pietät verbunden, die auf einer Art von Unsterblichkeitsglauben fußen. Verstorbene Menschen haben Spuren in uns hinterlassen, die mit uns weiterleben. Solange wir uns bewußt oder unbewußt mit ihnen identifizieren, sind sie in gewisser Weise unsterblich. Zumindest solange die Trauerarbeit nicht geleistet ist, sind uns nahestehende Verstorbene für die Psyche noch nicht wirklich gestorben. Die Psychoanalyse hat Wesentliches über die unbewußten psychischen Aspekte unserer Einstellung zum Tode

ausgemacht. Nach ihrer Einsicht entwickeln kleine Kinder noch kein Bewußtsein vom Tod. Es entsteht, ihren analytischen Erfahrungen zufolge, erst während der «ödipalen Phase». Andere psychologische Schulen stimmen, was die zeitliche Entwicklung und Erscheinungsform von kindlichen Todesbildern betrifft, weitgehend mit ihr überein. Werner Fuchs faßt Untersuchungen verschiedener psychologischer Schulen folgendermaßen zusammen. «In unserer Kultur hat das Kind bis zum Alter von drei oder vier Jahren überhaupt keine Vorstellung von der Bedeutung des Todes. Es lassen sich keine Kognitionen angeben, die, wie entfernt auch immer, beim Kleinkind auf den Bedeutungszusammenhang Tod verweisen, der Gegensatz lebendig-tot ist unbekannt. Selbst wenn dem Kind das entsprechende Vokabular bereits zur Verfügung steht, weiß es nichts von der Notwendigkeit des Sterbens und dem Wesen des Todes. (...) Auf keinen Fall wird der Tod als Vernichtung vorgestellt, die endgültig ist. Eher bedeutet er Entfernung aus dem kindlichen Gesichtskreis, Lähmung, Unfähigkeit zur Bewegung, schwere, aber dennoch heilbare Krankheit, allenfalls temporäre und reversible Vernichtung. Kindliche Todeswünsche gegen andere zielen so nicht auf etwas, was dem Todesbegriff der Erwachsenen gleichkäme, sondern nur auf Distanzierung und Entfernung der betreffenden Personen aus dem kindlichen Wahrnehmungsfeld, wollen eine Störung abtun. Das Totsein selbst ist kein ein für allemal geltender Zustand, sondern wird graduell, als Mehr oder Weniger aufgefaßt. Daß der Tod das eigene Ich bedroht, realisiert das kindliche Bewußtsein noch nicht, an die Betroffenheit anderer will es schon eher glauben. Erst im Alter von fünf Jahren gerät die Gewißheit der Umkehrbarkeit des Todes nach Gesell und Ilg ins Wanken, akzeptiert das Kind zunehmend seine Finalität als gegebene, wenngleich sich erst in ferner Zukunft realisierende Tatsache. (...) Mit dem nächsten, dem sechsten Lebensjahr ändert sich das Verhältnis zum Tode bedeutsam: der Bedeutungszusammenhang Tod ist nun mit Befürchtungen und Angst besetzt, stellen Gesell und Ilg fest. Bisher habe das Kind überhaupt vorwiegend in einer matter-of-fact-Weise vom Tode gedacht und gesprochen. Stärkere negative Tönung, unter Umständen Anfänge von Vermeidung und Verleugnung, gehen nun mit der Erhöhung des Realitätssinns, der realistischen Annahme der Problematik Hand in Hand.»⁸

140

Nach den Einsichten der Psychoanalyse ist die Einstellung, die unser Unbewußtes zum Tode hat, der von präödipalen Kindern verwandt. Unser Unbewußtes glaubt nicht an den Tod, was für Freud fragwürdige Formen kriegerischen Heldentums erklären hilft und damit auch das eigenartig sorglose Verhältnis vieler Menschen zu Atomwaffen mitbestimmt. «Unser Unbewußtes glaubt nicht an den eigenen Tod, es gebärdet sich wie unsterblich. Was wir unser «Unbewußtes» heißen, die tiefsten, aus Triebregungen bestehenden Schichten unserer Seele, kennt überhaupt nichts Negatives, keine Verneinung - Gegensätze fallen in ihm zusammen - und kennt darum auch nicht den eigenen Tod, dem wir nur einen negativen Inhalt geben können. Dem Todesglauben kommt also nichts Triebhaftes in uns entgegen.⁹ Vielleicht ist dies sogar das Geheimnis des Heldentums. Die rationale Begründung des Heldentums ruht auf dem Urteil, daß das eigene Leben nicht so wertvoll sein kann wie gewisse abstrakte und allgemeine Güter. Aber ich meine, häufiger dürfte das instinktive und impulsive Heldentum sein, welches von solcher Motivierung absieht und einfach nach der Zusicherung des Anzengruberschen Steinklopferhanns: «Es kann dir nix g'scheh'n» den Gefahren trotzt.»¹⁰ Die Todesangst ist für Freud eine sekundäre Bildung, die aus ödipalen Kastrationsängsten bzw. aus den Schuldgefühlen resultiert, die aus deren Bearbeitung hervorgehen. Die Verbindung von Todesängsten und Kastrationsängsten wird dadurch möglich, daß der Tod letztlich so unvorstellbar bleibt wie die eigene Kastration. «Im Unbewußten ist aber nichts vorhanden, was unserem Begriff der Lebensvernichtung Inhalt geben kann. Die Kastration wird sozusagen vorstellbar durch die tägliche Erfahrung der Trennung vom Darminhalt und durch den bei der Entwöhnung erlebten Verlust der mütterlichen Brust; etwas dem Tode Ähnliches

ist aber nie erlebt worden oder hat wie die Ohnmacht keine nachweisbare Spur hinterlassen. Ich halte darum an der Vermutung fest, daß die Todesangst in Analogon der Kastrationsangst aufzufassen ist und daß die Situation, auf welche das Ich reagiert, das Verlassensein vom schützenden Über-Ich - den Schicksalsmächten - ist, womit die Sicherung gegen alle Gefahren ein Ende hat.»¹¹

Das Bild des Todes ist demnach in seinem unbewußten Kern - sehr verkürzt gefaßt - das Resultat von realen und phantasierten Bedrohungen, die mit Beziehungen zu elterlichen Mächten, vor allem mit der Beziehung zum Vater einhergingen. Mit der Verfestigung des Über-Ich, der verinnerlichten väterlichen Autorität, nimmt das Todesbild eine bestimmte Färbung an. Psychologen anderer Schulen haben herausgefunden, daß der Tod Kindern zumeist als willkürlicher Eingriff einer tötenden Instanz erscheint, was die psychoanalytische Interpretation stützt. «Die Reversibilität des Todes verliert sich teilweise, teilweise wird sie aufgefangen in den von den Erwachsenen übernommenen konventionellen Einstellungen vom Fortle-

141

ben der Toten im Himmel oder anderswo und perpetuiert sich auf diese Weise. In diesem Alter wird auch zum erstenmal klar die Möglichkeit des Getötetwerdens wahrgenommen, des gewaltsamen Todes. Diese Färbung mag den ganzen Sinnzusammenhang Tod erfassen, den gewaltsamen Tod schließlich personifizieren zur tötenden Macht. Das Sterben verdankt sich nicht mehr einer Gesetzlichkeit, sondern dem mehr oder weniger zufälligen willkürlichen Eingriff dieser tötenden Macht. Der todbringende Geist oder äquivalente Gestalten sind ständig präsent in der kindlichen Welt, ein friedliches Verlöschen durch Krankheit oder Alter hat keine Realität. Unter Umständen wird das Totsein selbst zu einem gewalttätigen Agens und greift um sich: wie eine ansteckende Krankheit vermag der Tod aus dem Gestorbensein hervorzutreten und auf Lebende überzugehen.»¹² Daß eine Vorstellung vom Tod als eingreifender Autorität existiert, zu der eine spezifische Beziehung besteht, die von Schuld und Sühne bestimmt ist, ist keine psychoanalytische Erfindung. Die christliche Religion in ihrer traditionellen Gestalt lebt von diesem Todesbild. Gott erscheint in ihr als Herr über Leben und Tod, er entscheidet am Jüngsten Gericht über das ewige Leben, nachdem er das Buch des Lebens überblickt hat, in dem jede Sünde registriert ist. In Mysterienspielen, etwa im «Jedermann», ist der Tod eine Person, gegen deren Macht kein irdisches Wesen ankommen kann. Die Beziehung von Tod und Buße oder von Tod und Erlösung thematisiert etwas, was die Psychoanalyse zu während der Kinderzeit verinnerlichten väterlichen Schicksalsmächten in Beziehung gesetzt hat, die in die Gewissensinstanz eingehen.

Freud geht davon aus, daß dem Unbewußten an sich ein «Bewußtsein» der Unsterblichkeit zukommt. Wenn Todesbilder im Kern ein Produkt ödipaler Traumata sind, läßt sich auch anderes behaupten: Da wir die traumatischen Szenen überlebt haben, während denen in der Kindheit Todesbilder erstmals auftauchten, glauben wir insgeheim, wir hätten den Tod überlebt. Wenn die kindliche Kastrationsangst die unbewußte Basis der Todesangst ausmacht, kann deren Bewältigung als Überwindung des Todes erfahren werden, die ein Gefühl der Unsterblichkeit hinterläßt. Durch die ödipalen Traumata, die in der patriarchalischen Familie vor allem von der väterlichen Autorität hervorgerufen werden, wird die frühkindliche Sexualität zum Untergang verurteilt - bis sie in der Pubertät wieder auferstehen darf. Im christlichen Mythos, der die innerpsychische Realität seiner Anhänger spiegelt, erscheint dieser Prozeß als todbringende Unterwerfung des Sohnes Jesus unter das Gesetz des Gottvaters, die dem Sohn eine spätere Wiederauferstehung einträgt. Der Prozeß der Individuierung, der durch die ödipale Konfliktkonstellation hindurchführt, fordert die Opferung der frühkindlichen Sexualität: Die Kinderwelt muß untergehen. Der Sohn kann diesen Opfergang nur bewältigen, wenn ihm die Identifikation mit

142

dem bedrohlichen und zugleich geliebten Vater hierzu Kraft leiht. Eine Identifikation, die es später erlaubt, ein Mann zu werden und die wiederauferstandene Sexualität zu leben. Nur ein «Opfergang», den das Gesetz des Vaters auferlegt, erlaubt eine spätere erwachsene Individuierung. Jesus symbolisiert diesen Opfergang: «Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.» Wenn uns unsere verdrängten ödipalen Erfahrungen unbewußt glauben machen, wir könnten den Tod überleben, hat das Konsequenzen auch für unsere Einstellung zur Atombombe. Insgeheim glauben wir alle: «Es wird so schlimm nicht kommen», was den Katastrophenängsten einen eigentümlichen Gruseffekt verleihen kann. Unsere Psyche läßt uns kaum wirklich an die zerstörerische Gewalt der Atomwaffen glauben, die wir beschwören. Auch wer die intellektuelle Einsicht hat, daß es vor der Zerstörungskraft der Bombe kein Entrinnen gibt, braucht nicht wirklich an diese Einsicht zu glauben. Die Todesangst ist nach Freuds Einsicht an die Kastrationsangst gebunden, die während des Ödipuskomplexes innerpsychische Spannungsverhältnisse zwischen den Instanzen Ich und Über-Ich aufrichten hilft, die als Schuldgefühle erscheinen. Daraus folgt, daß Todesängste nicht unbedingt proportional zu verstandesmäßigen Einsichten, sondern eher proportional zu bewußten und unbewußten Schuldgefühlen wachsen. Die Angst vor der Atombombe braucht nicht bei denen am größten zu sein, die am meisten über ihre verheerenden Wirkungen wissen, sie ist eher bei denen vorhanden, deren Gewissensinstanz das Ich am stärksten mit moralischen Ansprüchen konfrontiert. Zwischen der todbringenden Realität von Vernichtungswaffen und der psychischen Realität derer, die mit ihnen konfrontiert sind, gibt es ständig die verschiedenartigsten Diskrepanzen. Aufklärende Einsichten in innerpsychische Realitäten können dafür sorgen helfen, daß das Bewußtsein die Einsicht in die äußere Realität verbessern kann.

Wenn Todesbilder in Verbindung mit der Unterwerfung des Kindes unter elterliche Autoritäten während der Blütezeit der frühkindlichen Sexualität ihre Basis erhalten haben, dann haben sie immer notwendig eine sexuelle Komponente. Da in Todesbilder Bedrohungen durch nicht nur gehaßte, sondern auch geliebte elterliche Autoritäten eingehen, gibt es immer eine geheime Liebe zum Tode. In den militärischen Männerriegen wird eine unbewußte Verbindung von Todessehnsucht und heimlicher Homosexualität gepflegt.¹³ «Soldatenmut» hieß einst: dem Tod freudig ins Auge sehen. Das Leben des soldatischen Mannes erreichte diesem Mythos zufolge seinen Höhepunkt, wenn er dem Tod begegnete, obwohl eigentlich bekannt gewesen sein sollte, was der Tod auf dem Schlachtfeld wirklich bedeutet. «Es lebe der Tod», war der Schlachtruf von Spaniens Faschisten während des Bürgerkriegs. In Todeswünsche kann der unbewußte Wunsch nach Auflösung eines verhärteten Ich eingehen: der Wunsch, mit übermächtigen tödli-

143

chen Gewalten zu verschmelzen oder im Grab in den Schoß der Mutter Erde zurückzukehren. Der Wunsch von Militärs, zu töten, nimmt den heimlichen Wunsch nach homosexueller Überwältigung in sich auf: die militärischen Männer wollen in die Leiber anderer Männer mit Gewalt eindringen oder wenigstens im Grabe beieinander liegen. (Die Christen wollen durch ihren Glauben nach dem Tod die Vereinigung mit Gottvater erreichen, sie wollen in seiner Allmacht aufgehen.)

Unser Unbewußtes weiß Leben und Tod kaum zu unterscheiden. Wir können uns nach dem Tod sehnen, weil er, wie die orgiastische Lust, inneren Spannungen ein Ende bereiten kann. Wir wollen alle häufig insgeheim, daß unsere Welt untergeht; das Bewußtsein kann uns klarmachen, daß wir nur für das Ende einer schlechten Welt sorgen sollten, um eine bessere zu ermöglichen. Freuds dunkle, schwer verständliche späte «Todestriebtheorie» besagt keineswegs schlicht, daß wir heimlich den Tod lieben. Sie besagt, daß eine Kraft, ein Prinzip in uns ist, das will, daß alles zugrunde geht, was mit Schmerz und Unlust verbunden ist: auch

das, was Teil unseres Selbst ist. Der «Todestrieb», das also, was den Tod will, erstrebt den Abbau unerträglich gewordener innerer Spannungen und sei es um den Preis der Zerstörung der eigenen Existenz. Der «Todestrieb» ist deshalb eine paradoxe Erscheinungsform unserer Sehnsucht nach Frieden. Die geheime Sehnsucht nach dem eigenen Untergang, wie dem der Welt, enthält eine unverstandene Sehnsucht nach Erlösung von einer menschenunwürdigen Realität. «Denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht, drum besser wär's, das nichts entstünde», sagte Mephisto in Goethes «Faust». Er spricht damit die Sprache dessen, was bei Freud als Todestrieb erscheint. Wir sollten lernen, unsere Todeswünsche auszuhalten, weil die Welt und unsere Formen der Subjektivität wert sind, daß sie zugrunde gehen. Wir müssen lernen, vieles an uns sterben lassen zu können, wenn wir endlich anfangen wollen zu leben. Dazu bedarf es der Kraft, die «Todestriebe» auf besondere Art mit den Lebenstrieben in Verbindung treten zu lassen. Der Eros braucht den «Todestrieb», der zerstört, was wert ist, daß es zugrunde geht, damit er Raum gewinnen kann. Nicht weil es im Sinne Mephistos besser wäre, daß nichts entstünde, sondern etwas, was Menschen freier von Todesfurcht und damit zugleich von Schuld existieren ließe.¹⁴ Goethe schreibt in einem Aufsatz über die Natur, den Freud in seiner Gymnasialzeit kennengelernt hat und der ihn dazu bewog, Medizin zu studieren: «Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.»¹⁵

Das Verhältnis der Menschen zum Tod, das ihr Verhältnis zur atomaren Bedrohung mitbestimmt, trägt problematische Züge. Dies ist keineswegs nur psychoanalytisch zu erklären. Daß Menschen ihre Sterblichkeit nicht wahrhaben wollen, hat auch soziale Ursachen. In einer Gesellschaft

144

wie der unseren, die alte Menschen vorwiegend als funktionslos gewordenen sozialen Schrott behandelt, muß Altsein bzw. -werden von Menschen jeder Altersstufe als bedrohlich erfahren werden. Ältere Menschen bemühen sich deshalb zwanghaft, jung zu bleiben - wo aber das Älterwerden verdrängt werden muß, muß auch der Tod, der notwendig zum Alter gehört, mit einem Tabu versehen werden. Daß alte Menschen kaum noch ökonomisch verwertbar sind, erzeugt die Basis ihrer Geringschätzung. Wo aber die Wertschätzung von Menschen letztlich nun von ihrer ökonomischen Brauchbarkeit abhängt, werden nicht nur alte Menschen, sondern alle Menschen um ein erfülltes Leben betrogen. Siegfried Kracauer schrieb in den dreißiger Jahren - und dies hat heute kaum weniger Gültigkeit: «In der Tat übersteigt die heute dem Alter entgegengebrachte Geringschätzung seine Kostspieligkeit. Daß man ihnen (den Alten; G. V.) gegenüber rücksichtsloser verfährt, als vielleicht sogar im Interesse der Rentabilität der Betriebe erforderlich wäre, rührt zuletzt von dem allgemeinen Preisgebensein des Alters in der Gegenwart her. Nicht nur die Arbeitgeberschaft - das gesamte Volk hat sich von ihm abgewandt und verherrlicht auf eine bestürzende Weise die Jugend an sich. Sie ist der Fetisch der illustrierten Zeitungen und ihres Publikums, die Älteren umwerben sie und Verjüngungsmittel sollen sie halten. Wenn Altern dem Tod entgegengehen heißt, so ist dieser mit der Jugend getriebene Götzendienst das Zeichen der Flucht vor dem Tod. Das Anwachsen des Todes um die Menschen eröffnet ihnen aber erst den Gehalt des Lebens, und das «Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr» meint in Wirklichkeit, daß die Jugend schön ist, weil sie nicht mehr kommt. So innig sind Tod und Leben miteinander verschränkt, daß man dieses ohne jenes nicht haben kann. Wird also das Alter entthront, so hat zwar die Jugend gewonnen, aber das Leben verspielt. Nichts kennzeichnet mehr die Tatsache, daß man seiner nicht mächtig ist, als das Nachlaufspiel mit der Jugend, das Leben zu nennen ein verhängnisvolles Mißverständnis ist. Es duldet keinen Zweifel, daß der rationalisierte Wirtschaftsbetrieb dieses Mißverständnis begünstigt, wenn nicht erzeugt. Je weniger er sich seines Sinns sicher ist, desto strenger untersagt er der Masse der erwerbstätigen Menschen die Frage nach seinem Sinn. Wenn aber die Menschen den Blick nicht auf ein bedeutendes Ende richten dürfen,

entgleitet ihnen auch das äußerste Ende, der Tod. Ihr Leben, das mit ihm konfrontiert werden mußte, um Leben zu sein, staut sich und treibt zu seinen Anfängen, zur Jugend, zurück. Sie, aus der es herkommt, wird zu seiner pervertierten Erfüllung, weil die echte Erfüllung verwehrt ist. Die herrschende Wirtschaftsweise will nicht durchschaut sein, darum muß die bloße Vitalität obsiegen. Die Überhöhung der Jugend ist ebenso eine Verdrängung wie die Entwertung des Alters, die über das Maß des Notwendigen hinausgeht. Beide Erscheinungen bezeugen unmittelbar, daß unter den gegenwärtigen

145

ökonomischen und sozialen Bedingungen die Menschen das Leben nicht leben.»¹⁶

Der Tod erlangt Würde, wo den lebenden Menschen Würde zukommt. Wo ihr Sterben kaum noch als schmerzlich erfahren wird, weil sie als einzelne keine Bedeutung für ein soziales Gefüge mehr erlangt haben, wird der Tod nichtig. Wenn die Gesellschaft die Menschen auf austauschbare, tendenziell überzählige Arbeitskräfte in einem ökonomischen Getriebe reduziert, das alle sozialen Beziehungen durchdringt, wird der Tod so nichtig wie sie selbst. Die radikale Ersetzbarkeit des einzelnen aber schafft den Tod in gewisser Weise ab, seine Nichtigkeit macht ihn auf paradoxe Art widerruflich. «Die radikale Ersetzbarkeit des einzelnen macht praktisch, in vollkommener Verachtung seinen Tod zu dem Widerruflichen, als das er einst im Christentum mit paradoxem Pathos konzipiert war. Als quantite negligeable aber wird der Tod ganz eingegliedert. Die Gesellschaft hält für jeden Menschen, mit allen seinen Funktionen, den wartenden Hintermann bereit, dem jener sowieso von Anbeginn als störender Inhaber der Arbeitsstelle, als Todesanwärter gilt. Deshalb wandelt sich die Erfahrung des Todes in die des Austauschs von Funktionären.»¹⁷ Wo der Tod als Naturtatsache das soziale Getriebe noch stört, wird er medizinischen Spezialisten hinter Krankenhausmauern als hygienisches Problem überlassen. Einer Gesellschaft, die Tötungsmaschinen akzeptiert, die unzählige Menschen zu bloßen Exemplaren einer feindlichen Gattung reduziert, muß der Tod tendenziell gleichgültig sein. «Nur eine Menschheit, der der Tod so gleichgültig geworden ist wie ihre Mitglieder: eine die sich selber starb, kann ihn administrativ über Ungezählte verhängen.»¹⁸ Was Adorno über den industriell organisierten Massenmord in der Ära des Faschismus schrieb, läßt sich unschwer auf eine geschichtliche Epoche im Schatten der Atombombe beziehen.

Das Militär als Produktionsstätte wahnhaften Bewusstseins

Die geltenden nuklearen Abschreckungsstrategien sind an bestimmte Formen der Wahrnehmung und Interpretation politischer und sozialer Realität gebunden. Sie können nur dann als vernünftig gelten, wenn der ihnen zugrundeliegende Realitätsbezug akzeptiert wird. Verschiedene Autoren haben diesen Realitätsbezug bereits eingehend analysiert. Dieser Text versucht, ihre Befunde, die zu Beginn dieses Abschnitts angedeutet werden, mit sozialpsychologischen Einsichten zu verbinden. Belege für das, was zu Beginn bloß behauptet wird, finden sich bei Senghaas¹⁹ oder Guha²⁰. Man

146

kann sie auch irgendeiner Rede von Reagan oder Strauß oder der eines beliebigen Verteidigungsministers eines NATO-Staates entnehmen. Es ist anzunehmen, daß vieles, was hier auf den Westen bezogen wird, in verwandter Gestalt ebenfalls für den Osten gilt, auch wenn es sich dort auf andere Art und Weise Geltung verschaffen mag.

Das moderne Militär wird im folgenden als soziales System analysiert, das wahnhaftes Bewußtsein erzeugt oder begünstigt. Der Text weist auf Potentiale militärischer Organisationsformen hin, die sich in der Praxis in verschiedener Gestalt und in verschiedenem

Maß Geltung verschaffen. Ob Kräfte und Strukturen innerhalb und außerhalb des Militärs existieren, die sie zu hemmen vermögen, und ob die Machtträger im militärischen Bereich mit ihrer Wahnhaftigkeit noch halbwegs vernünftig umgehen können oder müssen, ist eine Überlebensfrage der Menschheit.

Zur Logik atomarer Abschreckungsstrategien

Im Zentrum der Realitätsinterpretation der nuklearen Abschreckungsstrategien steht ein spezifisches Bild des Feindes, dem eigentümliche magische Qualitäten anhaften. Es erzeugt nämlich stets von neuem den Zwang, soziale Realitäten so im Kopf zurechtzubiegen, daß sie dieses Bild bestätigen. Die Abschreckungsstrategien sind einer Zwanghaftigkeit verfallen, die es nicht erlaubt, Feindbilder auf Grund von veränderten Realitätseinsichten oder veränderten politischen Konstellationen zu revidieren. Sie sind so unabdingbar auf ihr Feindbild angewiesen, daß dieses durch Erfahrungen nicht aufgehoben werden kann. In ihrem Zentrum steht das, was Senghaas als «Zwang zum Feind»²¹ bezeichnet.

In den amerikanischen Nuklearstrategien, die «unserer» Verteidigung dienen sollen, müssen «die Russen» als grundsätzlich kriegslüsternd erscheinen. Ihre maßlose aggressive Energie kann nur durch die Androhung von Vergeltungsmaßnahmen in Schranken gehalten werden. Der aggressive Drang des Gegners nach Weltherrschaft macht sich keineswegs nur im militärischen Bereich geltend, er ist die Grundlage aller seiner politischen und sozialen Aktivitäten. Für die Schule der «Vorwärtsverteidigung», des «protracted conflict» etwa gilt: «Das «protracted conflict» ist eine Strategie, in der keine genuine Unterscheidung zwischen Krieg und Frieden mehr anerkannt wird; die Geschichte erscheint als ein in die Länge gezogener oder anhaltender Machtkampf, der mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ausgetragen wird: gewaltlosen und brutalen, direkten und indirekten, rhetorisch-verbalen und kriegerischen. Immer soll dabei das ganze Spektrum des modernen Konfliktinstrumentariums im Dienste einer allumfassenden Strategie stehen. So wenig die gegnerische Strategie des «protracted con-

147

flict» zwischen politischen, sozialen, ökonomischen und psychologischen Faktoren differenziere, sie alle vielmehr als einen geschlossenen Komplex begreife, sowenig unterscheide sie zwischen politischen, ökonomischen oder psychologischen Mitteln. Sie sollen ihrer jeweiligen operativen Zweckdienlichkeit entsprechend ins Spiel gebracht werden.»²² Der sowjetische Gegner verfügt nach dieser Realitätskonstruktion über die Fähigkeit, das Ringen um die Durchsetzung seiner längerfristigen politischen Ziele mit aktuellen politischen Maßnahmen bruchlos zu verbinden. Seine strategischen Kalküle, die von der Androhung der atomaren Vernichtung des Westens bis zu Attentaten oder kultureller Aufweichung reichen sollen, sind keineswegs nur auf die hier und jetzt gegebenen politischen Konstellationen bezogen, sie umgreifen vielmehr Epochen. Gegenwärtige politische Auseinandersetzung zwischen Ost und West müssen als Phasen eines totalen welthistorischen Kampfes begriffen werden. «Die maßgebende Annahme in diesem Modell unterstellt, daß der Gegner die ganze Welt als ein Schlachtfeld auffaßt, in welchem sozioökonomische Kräfte sich in einem titanischen Kampf von unbegrenzter Dauer messen.»²³

Jede Handlung des sowjetischen Gegners erscheint in diesem Weltbild als Ausdruck einer präzise kalkulierten Strategie. Selbst offensichtliche Niederlagen der sowjetischen Politik erscheinen als kalkulierte Rückzüge, die spätere Gegenschläge vorbereiten. Die Sowjetunion wird den Verlautbarungen der Abschreckungsstrategien zufolge immer mächtiger, obwohl die nüchterne Analyse aufzeigen kann, daß der weltpolitische Einfluß der Sowjetunion in den letzten Jahrzehnten eher geschwunden ist. (Zum Beispiel durch den Bruch mit China, die Entwicklung im Nahen Osten, in Afrika usw.) Der sowjetische Gegner nimmt diabolische Züge an, er verbindet eine unermessliche Bosheit mit außerordentlichem Geschick. «Der

Gegner erscheint in einer Art Teufelsbild. Ihn kennzeichnen Eigenschaften wie überragende Intelligenz, taktische Raffinesse, ein ausgeprägter Sinn für revolutionäre Bewegungen, ein Denken in großen Zeiträumen, eine meisterhafte Handhabung aller verfügbaren Propagandainstrumente - alles Eigenschaften, die angeblich seine strategische Überlegenheit begründen. Die Hervorhebung dieser Eigenschaften hat u. a. die Funktion, die eigene wirkliche oder vermeintliche Schwäche herauszustreichen. Denn ist die Welt ein umfassendes Schlachtfeld zwischen Titanen, so sind jede Anstrengung, jedes Opfer, jeder Einsatz per se legitim und bedürfen keiner individuellen Rechtfertigung.»²⁴

Zu den Denkmustern der Nuklearstrategen gehört eine spezifische dramatische Aufbereitung des Konflikts der Weltmächte. Der Konflikt erscheint als Kampf des Guten mit dem Bösen, der Freiheit mit der Tyrannei, der Zivilisation mit der Barbarei. Die endgültige Entscheidungsschlacht zwischen den Mächten des Lichts und den Mächten der Finsternis ist auf

148

die Tagesordnung der Geschichte gesetzt. Das eigene Lager, ein Hort von Freiheit und Menschlichkeit, wird von einer atomar bewaffneten Sippe von Untermenschen zum gnadenlosen Kampf herausgefordert.

Zum Denken der Globalstrategen gehört eigentümlicherweise die Beschwörung der militärischen Unterlegenheit des eigenen Lagers gegenüber dem übermächtigen Gegner, die paradoxerweise mit der Betonung der eigenen militärischen Überlegenheit verbunden werden kann. Diese offensichtliche Ungereimtheit zur Legitimation der eigenen militärischen Anstrengungen wird von Militärs und Politikern trotz ihrer Widersinnigkeit ständig wiederholt, ohne sich abzunutzen. Die rituelle Beschwörung der übermächtigen tödlichen Bedrohung durch den Gegner verbindet sich mit der Feststellung, daß diese im Grunde als Ausdruck der Schwäche gegenüber der grundsätzlichen Überlegenheit der «freien Welt» zu begreifen sei. «Einerseits wird von der tödlichen Gefahr des Gegners gesprochen, die aus seinen gekonnten, konspirativen Machenschaften resultiert, andererseits sollen es eben doch nur Machenschaften sein, hinter denen sich in Wirklichkeit Schwäche und Unterlegenheit verbergen. Einerseits wird die Stärke des Gegners überzeichnet, andererseits soll diese Stärke nur eine objektive Schwäche überdecken, so daß sich das Rad der Geschichte zugunsten desjenigen drehen läßt, der diesen Zusammenhang erkennt und die erforderlichen adäquaten Maßnahmen ergreift.»²⁵

Das Bild des Gegners erlaubt die Übernahme der Strategien und Taktiken zu rechtfertigen, die man ihm unterstellt: Er ist eben nur mit seinen eigenen Mitteln zu schlagen. Das Teufelsbild von der anderen Seite dient dazu, die Planung der eigenen aggressiven Handlungen zu legitimieren. Da der Feind der Hölle verwandt erscheint, ist es angemessen, mörderische Waffensysteme²⁶ auszubauen, die sonst in keiner Weise moralisch zu vertreten wären. Der Schrecken, den der Gegner verbreitet, rechtfertigt den Schrecken, mit dem das eigene Lager droht. Gegen alle nur erdenklichen militärischen Machenschaften eines Gegners, der zu allem entschlossen erscheint, müssen eigene abschreckende Gegenpotentiale aufgebaut werden. Sie allein erlauben, ihn von seinem teuflischen Wollen abzuhalten.

Diese Logik der Argumentation schließt ein - und das ist für sie wesentlich -, daß der Gegner durch keinerlei Maßnahmen seine Friedfertigkeit demonstrieren kann. Versucht er es, so muß das, der Logik dieses Denkens entsprechend, als gefährliches Täuschungsmanöver interpretiert werden, das seine aggressiven Ziele verdecken soll. Allein an der Abschreckung hat es bisher angeblich gelegen, daß der dritte Weltkrieg ausblieb. Die Feststellung, daß die rivalisierende Weltmacht ihn vielleicht niemals ernsthaft wollte, läßt das Abschreckungsmodell als Denkmöglichkeit nicht zu. Die Logik der Abschreckung ist auf die Konstruktion des Satans angewiesen, der sich in tausenderlei Gestalt mit dem Gegner verbündet hat. «Ob be-

149

wußt oder unbewußt, im Modell des <protracted conflict> artikuliert sich in aller Offenheit ein Zirkel, der dem Prinzip Abschreckung von Anfang an eigentümlich ist: dem Gegner lückenlos die Chance der Falsifikation der an ihn geknüpften Erwartungen aggressiven Verhaltens zu verbauen. Kann kein einzelnes Ereignis, nicht einmal eine Vielzahl von Ereignissen die Logik der Argumentation des <protracted conflict>-Modells antasten oder gar widerlegen, so bleibt der Gegner, ungeachtet seines konkreten Verhaltens, der Zivilisationsfeind par excellence. Denn jede Beobachtung, die das Modell fragwürdig machen könnte, kann ja ihrerseits nochmals als ein vom Gegner erfolgreich inszeniertes Täuschungsmanöver gedeutet werden. Interessant an diesem Modell ist also erstens die Kriminalisierung des Gegners auf einer hohen Abstraktionsstufe (<der konspirative, antizivilisatorische Weltkommunismus>); zweitens die Abwertung der Empirie (wobei sich beide, der allgemeine Rahmen und das empirische Detail nur zusammenbringen lassen, wenn die grundlegenden Annahmen des Modells breit genug formuliert sind und empirisches Material in ihrem Sinn umfunktioniert wird); drittens der Wille zum Sieg (als einzige Alternative zur Kapitulation), der jedes Opfer und jede Anstrengung von vornherein legitimiert, also rationale Rechtfertigung entbehrlich erscheinen läßt.»²⁷

Man kann das hier nur angedeutete Weltbild, das in die militärischen Abschreckungskonzeptionen eingeht und in Verlautbarungen von Politikern ständig zum Ausdruck kommt, als bloße Propaganda zur Rechtfertigung von imperialistischer Großmachtpolitik interpretieren. Dieses Weltbild wäre demnach wider besseres Wissen verbreitete bloße Lügenpropaganda, das Politikern und Militärs zur kalkulierten Durchsetzung von politischen Interessen dient. Sicher trifft das teilweise zu - aber es spricht vieles dafür, daß diejenigen, die die atomaren Abschreckungsstrategien öffentlich vertreten, ihren Realitätsbezug weitgehend als angemessen ansehen. Kritiker des Bestehenden projizieren bei ihren politischen Analysen gerne ihre eigenen Denkmöglichkeiten auf die Herrschenden. Es spricht aber leider manches dafür, daß deren Denken in entscheidenden Punkten häufig so reduziert ist, wie es ihre Reden zum Ausdruck bringen. Dies hat teilweise ganz simple Gründe. Sie können zum Beispiel die kritische Gesellschaftstheorie nicht für sich nutzen, sie haben wenig Zeit, Bücher zu lesen, sie brauchen Berater, deren Denken ihren Horizont nicht zu sehr übersteigt, sie müssen ungeheure Energien aufbringen, ihre Posten zu ergattern und zu behalten - woher sollten sie die analytischen Fähigkeiten nehmen, die Welt sehr viel anders zu interpretieren, als es ihren unmittelbaren Interessen und der gesellschaftlich erzeugten intellektuellen Beschränktheit ihrer typischen Wähler entspricht, an die sie angepaßt sein müssen.

Wissenschaftler verschiedener Richtungen haben Inhalt und Struktur faschistischen Denkens untersucht. Theoretiker der Frankfurter Schule

150

(Adorno, Fromm, Horkheimer, Marcuse) oder Wilhelm Reich haben die Verbindung zwischen dieser Art zu denken und bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen gezeigt.²⁸ Sie

haben deutlich gemacht, daß die kapitalistische Organisation der Ökonomie und die Familienform, die dieser entspricht, einen Typus Mensch hervorbringen, der in sozialen Krisensituationen faschistischen Bewegungen zuneigt. Es soll im folgenden daraufhingewiesen werden, daß das Weltbild der Atomstrategen dem verwandt ist, was als typisch für Faschisten und potentielle Faschisten ermittelt wurde. Zur faschistischen Gewalt gehört keineswegs nur der sadistische Exzeß gegen Minderheiten oder der Polizeiterror gegen die Linke, sondern auch der industrialisierte, bürokratisch organisierte Massenmord. Er ist auf Einstellungen angewiesen, die sich, solange die entfremdete ökonomische Grundstruktur der Gesellschaft fortexistiert, niemals gänzlich überwinden lassen. Die Vernichtungslogik des Konzentrationslagers ist die unverhüllte Wahrheit der destruktiven Seiten der westlichen Gesellschaftsordnung, die sich, offen oder versteckt, in sich wandelnder historischer Gestalt, immer wieder Geltung verschafft.

Faschistische Einstellungen bilden ein «Syndrom», dem verschiedene miteinander verknüpfte Verhaltensweisen und Denkmuster zugehören. Ein Kennzeichen der faschistischen Variante totalitärer Einstellungen ist Theoretikern der Frankfurter Schule zufolge die Aufteilung der Welt in Schafe und Böcke, in die Guten, zu denen man sich selbst rechnet, und die «Anderen, die Bösen». «Die Guten werden so bestimmt, daß man selbst ihnen gleicht und ohne weiteres sich zu der Gruppe der Guten rechnen kann; das Schema erspart einem, als Guter sich erst zu bewähren. Und daß es die schlechthin Bösen geben soll, liefert den Schein eines Rechtsgrundes dafür, die eigenen sadistischen Impulse auf die jeweils bezeichneten Opfer loszulassen.»²⁹ Dieses Schwarzweiß-Denken ist auch den skizzierten strategischen Kalkülen eigentümlich: Der «freien Welt» steht ein Gegner gegenüber, dem alles Böse zuzutrauen ist.

Als weiteren typischen Zug faschistischen Denkens haben Autoren wie Adorno das Verfallensein an die Mechanismen der «Personalisierung» ausgemacht. Das heißt: komplexe soziale Prozesse und Strukturzusammenhänge, die politische Entscheidungen hervorbringen, werden nicht wahrgenommen, politische Prozesse werden vielmehr schlicht als Ausdruck des Willens mächtiger einzelner oder Gruppen angesehen. Von der «jüdischbolschewistischen Weltverschwörung», von der man im «Dritten Reich» ausging, ist heute noch die bolschewistische übriggeblieben. Das diabolische Kalkül, das die Abschreckungsstrategen dem Gegner unterstellen, wird als Ausdruck des teuflischen Willens von Cliques dargestellt, die die Welt beherrschen wollen. Die Komplexität sozialer Prozesse im «Ostblock» wird nicht wahrgenommen. Was dort geschieht, erscheint als Aus-

151

fluß der verwerflichen Gelüste der Kremlherren. Das gegnerische System gehorcht angeblich schlicht dem dämonischen Willen der dort Mächtigen. Ihr Handeln wird nicht als Konsequenz einer Sozialstruktur mit ihrer besonderen historischen Entwicklungslogik begriffen, die ein kompliziertes Kräftespiel in sich trägt, dem sie Rechnung tragen müssen. Was im Osten real oder scheinhaft Abstoßendes geschieht, ist denen, die dort an der Macht sind, geschuldet und nicht spezifischen, politökonomisch bestimmten Herrschaftsverhältnissen, die auch ihnen ein bestimmtes Handeln auferlegen.

Das «personalisierende» Denken der Faschisten entspricht der allgemeinen Stereotypie ihres Bewußtseins. Auch dieses ist typisch für das Denken der Militärstrategen. Beider Denken ist keiner lebendigen Erfahrung zugänglich und kann keine qualitativen historischen Wandlungen erfassen. Es ist erstarrten Schemata verfallen, die es nicht erlauben, auf das Besondere von einzelnen, Gruppen oder sozialen Prozessen einzugehen. Gegenüber dem lebendigen Besonderen von Menschen herrscht eine erbarmungslose Gleichgültigkeit: Sie werden auf bloße Exemplare einer feindlichen Gattung reduziert. Für die Judenvernichter wie für die Atomstrategen werden die «Anderen» zu bloßem Material in zerstörerischen Kalkülen. Den einzelnen potentiellen Opfern gilt keine menschliche Anteilnahme mehr; was von ihnen bleibt, reduziert sich auf bloße Statistik.

Den gefährlichsten Anhänger faschistischer Politik bezeichnet Adorno als «manipulativen Typus». Über ihn schreibt er: «Den <Manipulativen> kennzeichnet extreme Stereotypie; starre Begriffe werden zu Zwecken statt zu Mitteln, und die ganze Welt ist in leere, schematische, administrative Felder eingeteilt.»³⁰ Emotionale Beziehung zu den Menschen, die von den eigenen Aktivitäten betroffen sind, fehlen fast gänzlich; die sozialen Beziehungen dieses Typus Mensch sind verflacht. Die ideologischen Wahnsysteme, denen er anhängt, verbinden sich mit einer Art von «zwanghaftem Überrealismus, der alles und jeden als Objekt betrachtet, das gehandhabt, manipuliert und nach den eigenen theoretischen und praktischen Schablonen erfaßt werden muß».³¹ Ihn interessiert technisches Funktionieren; Hauptsache, es wird etwas dafür getan, daß die technischen und sozialen Apparate funktionieren, in die er eingespannt ist - es ist nebensächlich, wofür sie eingesetzt werden. «Symbolhaft für die vielen Vertreter dieses Syndroms unter den antisemitisch-faschistischen Politikern in Deutschland ist Himmler. Ihre nüchterne Intelligenz und die fast komplette Absenz von Affekten macht sie wohl zu denen, die keine Gnade kennen. Da sie alles mit den Augen des Organisators sehen, sind sie prädisponiert für totalitäre Lösungen. Ihr Ziel ist eher die Konstruktion von Gaskammern als das Pogrom. Sie brauchen die Juden nicht einmal zu hassen, sie <erledigen> ihre Opfer auf administrativem Wege, ohne mit ihnen persönlich in Berührung zu kommen. Ihr Antisemitismus ist verdinglicht, ein Exportartikel: er muß

152

<funktionieren>. Ihr Zynismus ist nahezu perfekt; <die Judenfrage wird strikt legal gelöst>, lautet ihre Version vom gnadenlosen Pogrom.»³² Adorno sieht diesen Typus Mensch besonders häufig in der aufstrebenden Schicht von Managern und Technokraten in der Wirtschaft. Da sich die Strukturen des Militärs parallel zu denen der Wirtschaft wandeln, ist er wahrscheinlich auch unter «modernen», technokratisch orientierten Militärs häufig anzutreffen. Ist der «manipulative Typus», den Adorno beschreibt, nicht den Agenten der Militärmaschinerien verwandt, deren höchstes Ziel ihr reibungsloses Funktionieren ist, denen das Töten von unzähligen Menschen, die Opfer dieser Maschinerien werden könnten, zum organisationstechnischen Problem wird? Ein Organisator der Judenvernichtung wie Eichmann erfüllte seine ihm befohlenen Aufgaben, seinen Aussagen vor Gericht zufolge, ohne Juden wirklich zu hassen. Er tat «seine Pflicht», indem er dafür sorgte, daß sie möglichst reibungslos dem KZ zugeführt wurden. Höß, der Kommandant von Auschwitz, hatte nach seinen Tagebuchaufzeichnungen keine ausgeprägte Aversion gegen die Opfer der Tötungsmaschinerie, die er leitete. Ihn störte vor allem an ihnen, daß sie organisationstechnisch zu viele Probleme aufwarfen, bevor sie im Krematorium verbrannt waren. Die Judenvernichtung war für ihn in erster Linie ein administratives Problem; das Schicksal der Opfer seiner Anordnungen weckte kaum seine emotionale Beteiligung. Er versuchte menschliches Interesse, sofern er es überhaupt kannte, an seine Familie zu binden. Diese affektarme Funktionsbereitschaft, die die Effizienz totalitärer Machtapparate garantierte, ist mit dem Faschismus nicht verschwunden. Ohne verwandte Dispositionen können die heutigen Militärapparate und wohl auch die staatlichen und ökonomischen Strukturen, die sie tragen, nicht funktionieren.

Jede Gesellschaft, deren Militär Millionen oder gar Milliarden Menschen mit der Ausrottung bedroht, trägt totalitäre Züge. Die permanente Androhung der gnadenlosen Vernichtung ganzer Völker kann nur von einer Gesellschaft organisiert werden, deren Struktur auch Auschwitz ermöglicht hat. Daß Individuen, die heute führende Positionen im militärischen Bereich besetzen, eine Grundhaltung aufweisen können, die der der Schreibtischtäter im Dritten Reich verwandt ist, sollen die folgenden Zitate demonstrieren. Roger Molander, ehemaliger Experte für Atomstrategie beim militärischen Nationalsicherheitsrat der USA, schildert seine Erfahrungen in der «Denkfabrik» des Verteidigungsministeriums: «Dann folgten Berechnungen des atomaren Austauschs unsere Raketen gegen ihre Raketen; ihre

Raketen gegen unsere Bomber, ihre U-Boote gegen unsere Bomber - endlose Kombinationen. Menschen kamen bei derartigen ‹Austausch› nicht vor, nur Berechnungen. Es war ein merkwürdiges Gedankenspiel, das die Menschen in den militärischen Einrichtungen, den Industrien oder den Städten niemals in Betracht zog. Ich vermute, das machte
153

es für die Zielprogrammierer in Omaha einfacher, ebenso wie für die Personen, die dort für den Start der Raketen und Bomber verantwortlich waren, und für die Analytiker wie mich. Ich erinnere mich an einen Samstag, als ein Kollege mit seiner Frau in das Büro der Denkfabrik kam und mich verschiedenfarbige Stecknadeln - die Waffen verschiedener Größenordnung darstellten - in eine Landkarte der UdSSR stecken sah. Füge eine Stecknadel von Minsk hinzu - das sind weitere zweihunderttausend Tote. Die Frau meines Kollegen war entsetzt. Aber auch wenn die Stecknadel auf Minsk oder Moskau zeigte, sah ich keine Menschen, die arbeiteten, oder Kinder, die spielten. Ich nahm an, daß jemand über mir im System über diese Dinge nachdachte. Ich steckte nur die Nadeln.»³³ Mit dem Denken derjenigen, von denen er annahm, daß sie ‹über die Dinge nachdachten›, machte Molander später folgende Erfahrung. ‹Es ereignete sich während eines Treffens im Pentagon, als ein Kapitän zur See die Ansicht vertrat, die Menschen in diesem Land und in Europa regten sich zu sehr über die Folgen eines Atomkrieges auf. Er argumentierte, die Menschen sprächen darüber, als ob ein Atomkrieg das Ende der Welt bedeuten würde, während tatsächlich nur 500 Millionen Menschen getötet werden würden. Dann fuhr der Offizier mit dem Argument fort, daß die genetische Technik den Menschen innerhalb einer Generation gegen die radioaktive Strahlung immunisieren würde.»³⁴

Samuel T. Cohen, der Erfinder der Neutronenbombe, äußert in einem Interview folgendes über seine Beziehung zu seiner Erfindung:

«Cohen: Ich habe eine bestimmte Entdeckung gemacht, woraus die Neutronenbombe entstanden ist.

Frage: Was war das für eine Entdeckung?

Cohen: Sie basiert darauf, was wir Kernfusion nennen. Die entsteht in Form von Energie, aus ungefähr der gleichen Quelle wie die Sonne da oben (zeigt nach oben). Und es ist, was wir eine saubere Kernwaffe nennen. Nämlich mit wenig Radioaktivität, die als schädlich betrachtet wird. Also, es ist eigentlich ein riesiger Röntgenapparat. Das ist meine künstlerische Darstellung (zeichnet eine Reihe von Häusern) von der Silhouette einer Stadt. Und hoch oben in der Luft, so 600 bis 900 Meter über der Stadt, lasse ich meine Neutronenbombe explodieren.

Frage: Entwickeln Sie gerne Waffen?

Cohen: Ehrlich gesagt, ja. Es ist eine Herausforderung. Eine sehr faszinierende Beschäftigung.

Frage: Sehen Sie sich selbst als Wissenschaftler?

Cohen: Nicht mehr. Nicht ganz. Sie haben natürlich von der Psychoanalyse gehört und vom Unbewußten. Nun, die erste spontane Assoziation, die bei mir hochkam, war, daß ich mich selbst als Humanisten betrachte. Ist das nicht merkwürdig?

154

Frage: Ja, ziemlich.

Cohen: Aber ich war wohl ehrlich, als ich das aus meinem Unbewußten hervorholte.

Frage: Wie kann man eigentlich kreativ sein, wenn man an zerstörerischen Sachen arbeitet?

Cohen: Verzeihung, mein Herr! Die Neutronenbombe ist keine zerstörerische Waffe.

Frage: Aber sie tötet Menschen.

Cohen: Feindliche Militärs. Das gehört leider mal zum Krieg. So war es immer.»³⁵

Das affektlose Rechnen der Planer im Pentagon ebenso wie Cohens infantile Lust am Funktionieren seiner Bombe zeigen keine Vorstellung von dem, was ihr Handeln Menschen antun kann. Die modernen Massenvernichtungstechniken können heute mit ungleich höherer technischer Effizienz eingesetzt werden als während des «Dritten Reiches». Die Distanz zwischen potentiellen Tätern und Opfern ist entsprechend gewachsen. Die Technokraten des Massenmords können auf Grund des fortgeschrittenen Standes der Tötungstechnologien menschlichere Züge tragen als ihre Vorgänger. Sie brauchen ihre Opfer als Personen nicht mehr zu hassen. Keine unmittelbare physische Gewaltanwendung würde ihre Züge entstellen, nachdem sie ihre Befehle befolgt hätten. Massenmörder brauchen keine faschistischen Menschenschinder mehr zu sein. Sie müssen sich ihre Finger noch weit weniger als Himmler oder Eichmann schmutzig machen, um ihre Zerstörungsapparate in Gang zu setzen. Die Distanz zwischen Tätern und Opfern ist in Verbindung mit der Verwissenschaftlichung und Technisierung militärischen Handelns so groß geworden, daß heute durchaus «anständige Menschen» die Menschheit umbringen können.

Soldatische Existenzformen und paranoides Denken

Den Realitätsbezug der Atomstrategien kennzeichnet die Abstraktion vom Besonderen, Lebendigen. Diese instrumentelle Kälte, die einer zeitgemäßen Form wissenschaftlichen Denkens verwandt ist, verbindet sich, wie oben aufgezeigt wurde, mit archaischen Bewußtseinsformen: mit Formen des Teufelsglaubens und wahnhaften Verschwörertheorien. Im Folgenden sollen einige Hinweise darauf gegeben werden, warum diese Verbindung von hochentwickelter technokratischer Vernunft und regressivem Denken keineswegs zufällig ist. Sie entspricht psychischen Dispositionen, die Soldaten aufgrund der Funktionsweise von Militärapparaten abverlangt werden. Da die Organisationsprinzipien des Militärs denen in anderen gesellschaftlichen Sektoren - vor allem denen der Ökonomie -

155

verwandt sind, wird ein Bewußtsein, das dem ihren entspricht, auch anderswo erzeugt.

Der Verlust an lebendiger Phantasie in bezug auf die Folgen militärischer Gewaltsamkeit ist eng mit soldatischen Existenzweisen verknüpft. Allgemein gilt, daß militärischer Drill die Funktion hat, Menschen ihrer lebendigen Sinnlichkeit zu berauben und sie in eine Art von Kampfmaschinen zu verwandeln.³⁶ Der Zwang zur Diskriminierung der eigenen Sinnlichkeit, der in die geforderte soldatische Härte eingeht, läßt die Erfahrungsfähigkeit verarmen: Wer sich selbst nicht mehr als lebendig erfahren darf, muß andere Menschen ebenso erfahren. Wo Härte Weichheit und Offenheit erstickt, erkaltet die Wahrnehmung. Ein anderer, einfacherer Grund erschwert die erfahrungshaltige Realitätseinsicht bei Soldaten: Als militärischen Geheimnisträgern ist ihnen ein freies Reisen in den Ländern verwehrt, die als feindlich angesehen werden. Militärs kennen den Feind als Person nicht, dürfen ihn nicht kennen. Militärs haben üblicherweise keine Gelegenheit, die Menschen genauer kennen oder gar lieben zu lernen, die sie mit ihren Waffen bedrohen. Ihr Bild der «andern» ist darum notwendig durch propagandistisch verbreitete Vorurteile verzerrt. Nur über persönliche Beziehungen zu einzelnen Menschen kann sich jedoch eine tiefere Bindung an andere Völker und Kulturen herstellen. Wo diese verhindert wird, bleiben nur vorgefertigte Stereotype als Orientierungsmuster übrig. Wenn Militärs ihre potentiellen Opfer als Menschen nicht kennen, kann das ihre Einsatzfähigkeit verbessern. Wer zu viele moralische Skrupel gegenüber der Gewaltanwendung hat, die aus persönlichen Bindungen resultieren, kann nicht mehr so reibungslos funktionieren, wie das im «Ernstfall» verlangt wird. Im deutschen Fernsehen wurde ein Interview mit einem Soldaten gesendet, der Interkontinentalraketen zu bedienen hat, die Atomsprengköpfe mit unausdenklicher Zerstörungskraft transportieren können. Er äußerte, daß er sich keine Gedanken darüber mache, was das für Menschen wären, denen diese Raketen den Tod bringen könnten - das würde ihn nach seiner Feststellung

desorientieren und dadurch seine Einsatzfähigkeit bedrohen. Eine nahezu allen Armeen der Welt gemeinsame Tradition legt fest, daß für das militärische Handeln autoritäre Disziplin angebracht ist. Der Soldat muß vor allem lernen, Dienstvorschriften einzuhalten und den Befehlen seiner Vorgesetzten zu gehorchen, gleichgültig, ob deren Sinn für ihn einsichtig ist oder nicht. Der Soldat ist zu einem Gehorsam verpflichtet, der für ihn häufig mehr oder weniger inhaltsleer ist. Er hat allenfalls zu hoffen, daß «oben» etwas gedacht wird, wo die zentralen Anweisungen ausgegeben werden. Diese Gehorsamspflicht setzt eine in anderen gesellschaftlichen Bereichen zumindest teilweise geltende Einstellung außer Kraft, die darauf dringt, die Sinnhaftigkeit von Forderungen und Handlungen ständig zu überprüfen. Soldat sein

156

heißt instrumentell denken können, sich nur auf die Fragen zu konzentrieren, deren Beantwortung die Ausführung eines Befehls verlangt. Wer sich nicht abgewöhnen kann, ständig nach dem Sinn seines Tuns zu fragen, wem also die nötige Gleichgültigkeit gegenüber einem Großteil der aufgezwungenen eigenen Handlungen fehlt, muß sich beim Militär ständig gedemütigt vorkommen. Er ist psychisch dadurch so überlastet, daß er als Soldat ungeeignet ist. Bis sich ein Soldat in der militärischen Hierarchie so weit hochgedient hat, daß er weiterreichende Befehle geben darf, ist ihm instrumentelles Denken zur zweiten Natur geworden. Er kann deshalb kaum noch einer umfassenden Vernunft anhängen, die eine grundlegende Problematisierung allen Tuns zuläßt. Im prinzipiell undemokratisch organisierten Militär muß sich der Soldat weitgehend abgewöhnen, Subjekt seiner Handlungen sein zu wollen, er muß lernen, als Objekt anderer zu funktionieren. Die Art der subjektiven Anstrengung, die das Militär erzwingt, verlangt immer auch, tendenziell die eigene Subjektlosigkeit herbeizuführen. Wer sich das antun muß, hat weniger Schwierigkeiten, die Subjektivität anderer gewaltsam zu negieren.

Der spezifische Realitätsverlust, zu dem das Bewußtsein von Militärs tendiert, wächst mit der Technisierung der Armee. Die gewachsene Reichweite moderner militärischer Trägersysteme und die ins Unermeßliche gesteigerte Tötungskapazität von Waffen³⁷ läßt den Feind als Individuum für den Soldaten aus dem Gesichtsfeld verschwinden. Er wird als abstrakte Größe zum Objekt technischer und administrativer Maßnahmen. Der Einsatz moderner Militärtechnologien macht es weitgehend überflüssig, daß man dem Gegner Auge in Auge gegenübertritt und ihn unter Einsatz aller physischen Kräfte bekämpft.³⁸ Die «letzte Entscheidungsschlacht» wird durch Knopfdruck herbeigeführt. (Wahrscheinlich wird dieser mit vorhergehendem technischem Versagen verbunden sein.) Wenn Soldaten den Einsatz von Fernraketen vorbereiten müssen, können sie unter Umständen nicht sicher sein, ob sie bloß von oben angeordnete Übungen durchführen oder ob der «Ernstfall» eingetreten ist. Im Vietnam-Krieg wurde der Bombereinsatz von Computern gesteuert. Die Oberbefehlshaber können heute das Schlachtfeld nicht mehr - wie Napoleon - vom Feldherrenhügel aus überblicken, sie sind auf technisch übermittelte Informationen angewiesen, deren Realitätsgerechtigkeit sie nicht selbst überprüfen können. Die Entwicklung der Kriegstechnologien bringt eine Verselbständigung militärischer Planungsstäbe mit sich. Wissenschaftlich ausgebildete Experten entwerfen, abgeschirmt von der Realität, in Büros und Laboratorien kriegstechnische Monstren und planen den Weltuntergang. Die traditionellen Praktiker der Kriegführung, mit ihren spezifischen handwerklichen Fähigkeiten, die sie in militärischen Einsätzen erworben haben, sind für den «großen Schlagabtausch» nicht mehr nötig. Da beim Militär die

157

Vermittlung von hochentwickelten technischen Fertigkeiten, die für die Bedienung der modernen Waffensysteme erforderlich sind, eine immer größere Bedeutung erlangt, entsteht

eine zunehmende Distanz zum Endzweck, dem diese Fertigkeiten dienen.³⁹ In dem Maße, indem sich die emotionale Besetzung des Gegners auf Grund seiner Unsichtbarkeit reduziert, erlangt die Technik der Waffensysteme eine wachsende Faszination. Daß man imponierende technische Apparate zum Funktionieren bringen kann, macht heute vor allem die Lust am Soldatenberuf aus, wie jeder Werbefilm der Bundeswehr demonstriert. Der Endzweck dieses Funktionierens wird den Soldaten, vor allem wenn sie noch keinen Krieg erlebt haben, intellektuell und emotional immer weniger faßbar.

Die oben skizzierte Logik nuklearer Abschreckungsstrategien verbindet eine bestimmte Form technologischer Rationalität, die modernen Waffensystemen entspricht, mit Formen von archaischem Bewußtsein. Der Gegner muß als Verkörperung des Satanischen erscheinen, das tausend Gesichter anzunehmen vermag. Jedem Handeln der «anderen Seite» liegt ein geheimes zerstörerisches Kalkül zugrunde, das es zu durchschauen und zu konterkarieren gilt. Solches Denken entspricht dem von Paranoikern, von Wahnkranken, die sich von finsternen Mächten bedroht fühlen. Diese Entsprechung läßt sich bis ins Detail aufzeigen. So entspricht das eigentümliche Paradoxon des Weltbilds der Strategen, das eigene Lager und den Gegner zugleich als unterlegen und überlegen zu sehen, dem des Paranoikers, der Allmachtsvorstellungen mit der Angst vor dem hilflosen Ausgeliefertsein an übermächtige Verfolger zu verbinden vermag. Diese wahnhaften Züge am militärischen Denken sind - wie gezeigt werden soll - nicht zufällig.

Militärs sind sicherlich typischerweise keine Wahnkranken im psychiatrischen Sinn. Aber nach den Einsichten der Psychoanalyse unterscheiden sich Pathologisches und Normales nur quantitativ voneinander; Züge wahnhaften Bewußtseins sind also allen Menschen in unserer Gesellschaft, wenn auch in verschiedenem Maße, eigentümlich. Sie fallen weniger auf, wo sie kollektiviert und für das Funktionieren von etablierten Institutionen notwendig sind. Der kollektive institutionalisierte Wahn kann, wie Freud am Beispiel der Religion aufgezeigt hat, vor der individuellen Neurose oder Psychose bewahren. Ein abgekapselter sozial verwertbarer Wahn erlaubt es unter Umständen, sich im Umgang mit dem Bestehenden sogar besonders «realistisch» zu verhalten. Seine kollektive Organisation sorgt für individuelle Entlastung, weil sie die Angst des Ich vor dem Realitätsverlust mindert. Das Pathologische steckt dann im Wahn wie in diesem «Realismus», der mit einer weitgehenden affektiven Verarmung einhergeht. Die «unheilbar Gesunden», die sich für Unmenschlichkeiten einspannen lassen, ohne scheinbar Schaden daran zu nehmen, entgehen der individuellen

158

psychischen Katastrophe, weil die Gesellschaft ihre Defekte in den Dienst von sozialen Strukturen stellt, die kollektive Katastrophen erzeugen.

Als wesentlich für die Psyche von Wahnkranken läßt sich nach psychoanalytischer Einsicht ihr starkes Verfallensein an den Mechanismus falscher Projektion ausmachen.⁴⁰ Da das geschwächte Ich des Kranken die Realität nicht mehr angemessen erfassen kann, stattet es sie mit Zügen aus, die lediglich dem eigenen Inneren entstammen. Die undurchschaute eigene Innerlichkeit wird auf die Realität übertragen. Projektives Denken braucht nicht an sich falsch zu sein. Da sich in der Innerlichkeit der Menschen die objektive Realität «widerspiegelt», kann die Projektion von inneren Verfaßtheiten die äußere Realität treffen. Falsch wird sie, wenn auf Grund der Schwäche des Ichs die Selbstreflexion ausfällt und keine Erfahrungen mehr gemacht werden, die zu überprüfen erlauben, ob und wie die Projektion die Realität trifft.⁴¹

Der Realitätsverlust, den Militärs in Verbindung mit einer Schwäche des Ichs erfahren, die der undemokratischen Struktur des Militärs entspringt, begünstigt ein Bild des potentiellen Gegners, das wahnhaft-projektive Züge trägt. Eine hochentwickelte instrumentelle Vernunft verträgt sich durchaus mit Bewußtseinsformen, die (wie die von Wahnsinnigen) einer undurchschauten inneren Verfaßtheit verfallen sind und damit die Realität nur höchst verzerrt

abbilden können. Was aus einer reduzierten instrumentellen Vernunft ausgegrenzt wird, verschafft sich als infantile Magie Geltung. Die fehlende Möglichkeit, den «Gegner» real kennenzulernen, macht ihn zum idealen Opfer für Projektionen, also zum Objekt, dem eigene undurchschaute Regungen zugeschrieben werden können. Wo das Denken sich nicht auf die Realität einlassen kann und bloß von undurchschauten eigenen psychischen Regungen bestimmt wird, muß das Bild des Gegners «personalisiert» werden. Wenn die Realität vor allem dadurch bewertet wird, daß ihr die eigene psychische Verfaßtheit unterschoben wird, erfahren Realitätsinterpretationen psychologistische Verkürzungen und Verzerrungen. An die Stelle der erfahrungshaltigen Analyse sozialer Verhältnisse tritt die Verschwörertheorie. Wo kein wirklicher Bezug zur Realität des «Gegners» hergestellt werden kann, von dessen Militärapparat ständig eine umfassende diffuse Bedrohung ausgeht, macht sich leicht falsche Projektion breit, die die Logik seines Handelns dadurch zu fassen sucht, daß sie ihm das eigene undurchschaute Wollen unterschiebt. Regungen, die die Militärs nicht als ihre eigenen akzeptieren können und wollen, obwohl diese für sie typisch sind, werden «den anderen» auf wahnhaft Weise unterschoben. Wo die eigenen destruktiven Wünsche und wo die eigene Machtgier, die bedrückende Lebensverhältnisse erzeugt haben, nicht der kritischen Reflexion zugänglich gemacht werden, werden sie potentiellen Opfern eigener Handlungen unterstellt. Am «Feind» wird allenfalls das

159

wahrgenommen, was den eigenen verdrängten Regungen entspricht. Was ihnen nicht entspricht, entfällt für das Bewußtsein. Daß die «andere Seite» auch real bedrohliche und abzulehnende Züge trägt, erleichtert es, ihr auch noch das zuzuschreiben, was nur der undurchschauten eigenen Bosheit entspringt. Weil das Militär von ritualisiertem Befehl und Gehorsam lebt, ist es kein geeigneter Ort für kritische psychologische Selbstprüfung, die derartige psychische Mechanismen zu durchschauen erlaubt. Diese wäre auf offene, freie Diskurse angewiesen. Die vielfältigen Zwänge, denen der Soldat unterworfen ist, erlauben ihm nicht die Entfaltung einer autonomen Subjektivität, die Menschen dazu befähigt, ihre nicht-konformen Regungen produktiv zu bearbeiten. Er muß sie verdrängen, wodurch sie einer schlimmen Dynamik verfallen, die in wahnhaftes Bewußtsein mündet.

Das zwanghaft projizierte, paranoide Individuum kann letztlich nichts anderes projizieren als seine eigene Misere, der es begriffslos verfallen ist: Die Produkte der wahnhaften Projektion sind solche des eigenen Unheils. Die Vorstellung vom Termitenstaat im Osten, den sich der Soldat als Gegner vorstellt, ist ein undurchschautes Produkt eigener Erfahrung im Umgang mit der totalen Institution Militär, in die er eingesperrt ist. Das Böse, das nach der eigenen Vorstellung den Menschen im Osten von den dort Herrschenden angetan wird, hat sein unreflektiertes Vorbild im Schlimmen, das man selbst erleiden mußte und muß. Das Ich des Paranoikers, das «im sinnleeren Abgrund seiner selbst versinkt»⁴², muß überall das Verderben suchen, das es selbst bedroht. Es ist zugleich süchtig nach Macht, die auf irgendeine Art verspricht, das Verderben abzuwenden. Daß der Soldat bis in die höchsten Ränge der militärischen Hierarchie zu einer bloßen Funktion in einer riesigen Maschinerie degradiert ist, die seine Subjektivität aufsaugt, erzeugt als kompensatorische Reaktion in seiner Psyche ein nacktes Schema der Macht, das alles ohne Rücksicht auf seine Eigenart ergreifen will. Das bedrohte Ich ist bereit, um Sicherheit zu finden, alles am «eigenen Lager» zu akzeptieren, was machtvoll erscheint. Am «anderen Lager» sieht es zugleich nur noch schiere Machtgier. Ein wahnhaftes Schema der Macht, das jede Besonderheit von Menschen und deren Kultur überrollt, durchsetzt die Logik militärischen Denkens. Die «Verrückten», die im Gehäuse der Hörigkeit an der Macht sind, versuchen der Welt hemmungslos ihre eigene Lehre aufzuzwingen. Je mehr das Subjekt im Militärapparat verkümmert, desto mehr schwillt es zugleich an: Es will nur noch Menschen akzeptieren, die einer fragwürdigen Vorstellung vom eigenen Selbst gleichen, und verweigert damit das Akzeptieren von Differenzen, an das

Toleranz und Menschlichkeit gebunden ist. Wo entfremdete Verhältnisse im Militärapparat Objektbesetzungen mißlingen lassen, heftet sich die Libido im Übermaß ans eigene Selbst. Das bringt die giftige, uneingestandene Selbstliebe des Größenwahns hervor, der alles ohne Beachtung

160

seiner Qualität negieren will, was sich der Projektion des aufgeblähten Selbst nicht fügt. Der Haß, der sich mit narzißtischen Allmachtsphantasien verbindet, ist «abstrakt» - das erleichtert den Massenmord. Die moralischen Skrupel in bezug auf begangene oder zu begehende Gewalttaten werden um so geringer, je unähnlicher das Opfer dem erscheint, was die Täter sich über sich selbst vorstellen. Vernichtungsaktionen werden am leichtesten begangen, wo man den Gegner gar nicht mehr als Mensch wahrnimmt. «Es liegt im Mechanismus der pathischen Projektion», daß die Gewalthaber als Menschen nur ihr eigenes Spiegelbild wahrnehmen, anstatt das menschliche gerade als das verschiedene zurückzuspiegeln. Der Mord ist dann der Versuch, den Wahnsinn solcher falschen Wahrnehmung durch größeren Wahnsinn immer wieder in Vernunft zu verstellen: was nicht als Mensch gesehen wurde und doch Mensch ist, wird zum Ding gemacht, damit es durch keine Regung den manischen Blick mehr widerlegen kann.»⁴³

Die psychoanalytische Theorie des Wahns hat aufgezeigt, daß bei der wahnhaften Projektion verdrängte, also unbewußte Triebregungen des Subjekts auf ein Objekt übertragen werden. Unter dem Druck der verbotenden Instanz Über-Ich projiziert das Ich vom Es ausgehende, durch ihre Art und Stärke die Realitätsanpassung störende Aggressionsgelüste und sexuelle Regungen als Intentionen auf die Außenwelt. Das Ich erreicht dadurch psychische Entlastung: sei es in der Phantasie, durch die lustvolle Identifikation mit Bösewichten (das geschieht auch da, wo diese abgelehnt werden), sei es in der Wirklichkeit mit Hilfe der angeblichen Notwehr, die diese durch ihr teuflisches Tun erzwingen. Bei der Paranoia sind die mit Aggressivität verkoppelten Regungen, die die Subjekte an sich nicht wahrhaben wollen und können, nach den Einsichten der Psychoanalyse im wesentlichen homosexueller Art. Der der Paranoia Verfallene, der überall Agenten des Bösen sieht, die ihn verfolgen, wird vor allem von verdrängter Homosexualität getrieben. In seiner Analyse des «Falles Schreber» hat Freud dies genauer erläutert.⁴⁴ Homosexuelle Tendenzen werden ihm zufolge bei der Paranoia mit Hilfe von Verleugnung und Projektion abgewehrt. Das Ich, das unter dem Diktat des Über-Ich die verpönte Homosexualität verdrängt, muß nach Freud sagen: «Ich liebe ihn nicht, ich hasse ihn.» Dieser Haß verlangt eine Rationalisierung, das heißt eine scheinbar vernünftige Begründung. Sie lautet: «Ich liebe ihn nicht, ich hasse ihn, weil er mich verfolgt.» Der Wahncharakter, den diese Form der Abwehr zeigt, ist für Freud Ausdruck einer Rückbildung des Ich, die sich als Zerfall der Realitätsprüfung äußert. Wichtig ist, daß bei der Projektion des Hasses dieser nicht «ins Blaue hinein» erfolgt, sondern in eine Richtung geht, wo die Realität real oder scheinbar einen Ansatzpunkt für den Haß ebenso wie für homosexuelle Versuchungen bietet.

161

Es ist zu vermuten, daß das Militär, als Zwangsorganisation von Männerkollektiven, das Wirksamwerden paranoider Mechanismen, die das Feindbild bestimmen, besonders begünstigt.⁴⁵ Aus militärischen Verbänden sind Frauen weitgehend ausgeschlossen, zugleich ergibt sich häufig eine enge körperliche Verbindung mit anderen Männern: Beides trägt zur Stimulierung homosexueller Regungen bei. Da offene Homosexualität in den Armeen zumeist streng tabuisiert ist, sind die Soldaten gezwungen, rigide Abwehrmechanismen gegen homosexuelle Regungen zu entwickeln bzw. einzusetzen. Die Massivität der Ablehnung der offenen Homosexualität, die für moderne Armeen typisch ist - sie führt üblicherweise zur Nichtzulassung oder zum Ausschluß aus der Armee -, verweist auf deren latente Bedeutung.

Eine rigide Abwehr demonstriert die besondere Bedeutung des Abgewehrten. Der Psychoanalytiker Eissler schreibt über die Veränderung des sexuellen Empfindens mit dem Eintritt in die Armee: «Auf der Ebene des sexuellen Empfindens kommt es durch die Stimulierung ungewohnter sexueller Wünsche zu Veränderungen. Exhibitionismus, Voyeurismus und Homosexualität bilden hier die wichtigsten Inhalte (...) In welchem Maße diese homosexuellen Aktivitäten durch den intensiven Kontakt mit Männern, wie er bei der Armee unvermeidlich ist, erst ausgelöst werden bzw. wieweit sie eine Fortsetzung früherer Verhaltensweisen darstellen, läßt sich nicht bestimmen. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß die, für die das homosexuelle Verhalten neu ist, zur Ausbildung von Abwehrmechanismen gegen ihre Wünsche neigen oder sich bei ihren anfänglichen Bemühungen, eine geeignete Beziehung aufzubauen, neurotisch, das heißt ineffektiv verhalten, was dazu führt, daß sie auffällig werden, noch bevor sie ihre Triebwünsche befriedigen können. Wie nicht anders zu erwarten, dringen in der Armeesituation jedenfalls unbewußte Wünsche, sich auf körperliche Aktivitäten mit dem gleichen Geschlecht einzulassen, an die Oberfläche. Eine einheitliche Form der Abwehr ist nicht zu erkennen, aber die Auswirkungen dieser neuen Gefühlskomplikationen, die das Ich bewältigen muß, sind unübersehbar.»⁴⁶ Eissler vermutet, daß etwa der demonstrative Umgang mit Pin-up-girls als abwehrende Bearbeitung der in den militärischen Männerkollektiven provozierten homosexuellen Regungen angesehen werden kann. Die demonstrative Bindung an das Bild im Spint kann ihm zufolge den Drang verleugnen helfen, aus heterosexuellen Einstellungen auszubrechen. «Möglicherweise darf man in einer bestimmten militärischen Gewohnheit einen Versuch sehen, die homosexuelle Komponente abzuwehren. Ich meine den Umgang mit Pin-up-girls. Das Bild eines sexuell attraktiven Mädchens bietet Gelegenheit, heterosexuelle Interessen hervorzuheben. Die Größe dieser Bilder und der Ort, an dem sie angebracht werden, verraten, daß sie auf die Kommunikation mit anderen, nicht auf die persönliche erotische Befriedigung abzielen ... Nie ist das Pin-up-girl eine

162

Person, die man kennt oder kennenlernen will. Ihre Anonymität ist eine Grundvoraussetzung. Außerdem ist das Bild käuflich zu erwerben, eine Form der Zugänglichkeit, die an die Beziehung zur Prostitution erinnert, was wiederum auf die homosexuelle Komponente verweist. In ähnlicher Weise kommt wohl auch den großen Bildern der eigenen Frau oder Braut eine Schutzfunktion zu. Hier fehlen allerdings die Merkmale der Anonymität und der Zugänglichkeit für die Gruppe, die für die Pin-up-Bilder charakteristisch sind. Das Bild einer individuell geliebten Person zeugt gewiß von einer reiferen Beziehung als das Pin-up-Bild. Bemerkenswert ist, daß manche Soldaten beide Sorten von Bildern nebeneinander verwenden.»⁴⁷ Auch das Erzählen heterosexueller Zoten, das beim Militär sehr verbreitet ist, läßt eine ähnliche psychoanalytische Deutung zu: Männer demonstrieren dabei sich und anderen Männern ihre heterosexuellen Interessen. Zugleich leben die soldatischen Männer in Verbindung mit Pin-ups und Zoten unterschwellig das aus, was sie mit ihnen abwehren: ihre Homosexualität. Indem sie heterosexuelle Phantasien gemeinsam ausleben, indem sie es also in der Phantasie im Kollektiv mit Frauen «treiben», folgen sie in der Identifikation mit anderen Männern unterschwellig auch ihren homosexuellen Wünschen.

Wenn die Abwehr homosexueller Regungen, wie Eissler aufzeigt, einen großen Stellenwert im Seelenleben des Soldaten einnimmt, dürfte sie auch von großer Bedeutung für die Herausbildung eines wahnhaften Feindbildes sein. Die emotionale Aufladung eines Feindbildes kann die Abwehr der verpönten homosexuellen Tendenzen erleichtern. Die Angst vor einer teuflischen universellen Verschwörung der «anderen Seite» kann durch die von Freud an Hand der Analyse des «Falles Schreber» beschriebenen Mechanismen erklärt werden. Die in stark körperlich agierenden Männerkollektiven provozierten homosexuellen Regungen, die verbotenen Charakter tragen, können, wie von Freud dargestellt wurde, mit

Hilfe aggressiver Regungen verleugnet werden. Wo diese aggressiven Regungen innerhalb der eigenen Reihen nicht agiert werden können, ist es möglich, sie auf den Gegner zu verschieben. Je massiver die Abwehr der Homosexualität ausfällt, desto mehr muß dann der Haß auf den Gegner wachsen. Daß vom militärischen Gegner real oder zumindest der Möglichkeit nach eine umfassende Bedrohung ausgeht, erlaubt eine psychische Rationalisierung der aggressiven Wünsche, welche es erleichtert, triebhafte sexuelle Wünsche zu verdecken. Die von autoritären militärischen Strukturen permanent erzeugten Regressionsneigungen begünstigen Objektbeziehungen, die - psychoanalytisch gesehen - prägenitalen Charakter haben. Die Objektbeziehungen zeigen damit tendenziell eine archaische Ungeschiedenheit von Liebe und Haß, von Zuneigung und Überwältigung, die die scheinbare Umwandlung von Regungen in ihr Gegenteil ebenso wie deren Verschiebung erleichtert.

163

In militärischen Verbänden werden Männer ständig gezwungen, sich machtvollen Autoritäten desselben Geschlechts zu unterwerfen. Das muß unbewältigte ödipale Problematiken unbewußter Art stets von neuem reaktivieren.⁴⁸ Die vom Vater ausgehende Kastrationsdrohung erzwingt, wie die Psychoanalyse lehrt, die Verinnerlichung der Autorität und damit die Unterwerfung unter das Bestehende. Wo die Kastrationsangst allzu einschüchternd wirksam wurde oder wo sie, wie beim Militär, durch die Beziehung zu Vorgesetzten, denen man absoluten Gehorsam schuldet, unterschwellig immer von neuem aufgeladen wird, treibt sie unbewußt zur Angleichung ans Weibliche. Das besonders männliche soldatische Getue dient unter anderem dazu, dies nach außen zu verschleiern. Was ans Weibliche erinnert - Schwäche, Weichheit -, ist auf dem Kasernenhof verpönt. Die unbewältigte Ablösung vom bedrohlichen Vater, der für den Knaben homosexuelles Liebesobjekt ist, zieht eine Sexualisierung der Unterwerfung unter machtvolle männliche Autoritäten nach sich. Beziehungsformen zwischen Männern, die die Sexualität infantil an die Homosexualität fixieren und sie zugleich der Strafsphäre näherücken, sind, zumindest der älteren psychoanalytischen Theorie zufolge, eine Voraussetzung des Masochismus. Ohne tendenziell masochistische Gehorsamsbereitschaft, deren Kehrseite die geheime Lust am sadistischen Exzeß ist, wäre eine Armee nicht funktionsfähig.⁴⁹ «Gelobt sei, was hart macht.» Die Freuden der harten Männer in den Kasernen zeichnen sich nicht nur durch die Härte gegen andere, sondern auch die Gewalttätigkeit gegen das eigene Selbst aus. Wo die ökonomische Krise Männer zwingt, sich mehr als bisher in den Realitätskonflikten des Alltags «zusammenzureißen», wächst bei vielen die Neigung zum Militärischen, das Derartige besonders propagiert. Die Beziehung vieler Engländer zum Falklandkrieg zeigt dies auf erschreckende Weise. Die Krise der britischen Ökonomie begünstigt die reaktionäre Begeisterung für die harten Kerle, die bereit sind, für das «Vaterland» ihren Mann zu stehen. Der Haß auf den verbietenden Vater und seine Nachfolger in Gestalt militärischer Vorgesetzter muß von den «autoritätsgebundenen Charakteren», die für hierarchisch organisierte militärische Verbände notwendig sind, weitgehend verdrängt werden. Die Übermacht der Autorität erzeugt Angst, die den Aufstand gegen sie als zwecklos erscheinen läßt. Überanpassung muß deshalb häufig der Abwehr eines von Frustrationen aufgeladenen Protestpotentials dienen. Der Haß, der unbewußt von der Kastrationsdrohung gespeist wird, die von der männlichen Autorität ausgeht, muß abgewehrt werden. Er verschafft sich im paranoiden Weltbild unterschwellig als Kastrationswut Geltung, die als allgemeine Zerstörungssucht Gestalt annehmen kann.⁵⁰ Der Triumph über «Feinde» soll symbolisch die eigene Potenz bestätigen und damit Potenzängste abwehren. In der Kastrations-

164

tionsangst des Knaben liegt bei Männern, so der Psychoanalytiker Erikson, «der infantile Ursprung des Bedürfnisses nach einem Feind, gegen den er sich wappnen und den er als konkreten Gegner bekämpfen kann, um so von der fortwährenden Angst vor unbekanntem Feinden freizukommen, die ihn in einem unvorbereiteten Moment waffenlos und unverteidigt finden könnten.»⁵¹ Wo der heterosexuelle Potenzbeweis erschwert ist, verstärkt sich der Drang zum unbewußt homosexuellen, der die Gestalt einer perversen Tötungslust annehmen kann. Die Lust am sadistischen Töten und Quälen hat immer eine erotische Komponente. Der gewaltsame Exzeß erlaubt es, in den Leib des Opfers einzudringen. Auch der Haß kann zur Vereinigung mit dem Opfer führen: im Akt der Zerstörung.⁵² Wie nahe Sexualität und zerstörerische Gewalt sein können, zeigt die Bedeutung des Blutes im Mythos der Soldaten wie der Liebenden. Blut steht für das warme Herzblut, das Amors Pfeil tropfen läßt; Blut rinnt regelmäßig aus dem Schoß der Frau und weist auf ihre Fähigkeit hin, Leben zu erzeugen. Aber Blut steht auch für Verwundung und Tod auf dem Schlachtfeld. Ernst Jünger, der im Ersten Weltkrieg neun schwere Verwundungen erlitt und deshalb einer der höchst dekorierten Soldaten wurde, demonstriert mit seinen Tagebuchaufzeichnungen von der Front, wie eng latente Homosexualität und die Lust am Töten verbunden sein können. Das Aufeinandertreffen der feindlichen Männer vor dem Massaker erfolgt bei Jünger in einer brünstigen homosexuellen Atmosphäre. «Auch das moderne Gefecht hat seine großen Augenblicke. Man hört so oft die irrige Ansicht, daß der Infanteriekampf zur uninteressanten Massenschlachtereier herabgesunken ist. Im Gegenteil, heute mehr denn je entscheidet der einzelne. Das weiß jeder, der sie in ihrem Reich gesehen hat, die Fürsten des Grabens mit ihren harten, entschlossenen Gesichtern, tollkühn, so sehnig, geschmeidig vor- und zurückspringend mit scharfen blutdürstigen Augen, Helden, die kein Bericht nennt. (...) Unter allen nervenerregenden Momenten des Krieges ist keiner so stark wie die Begegnung zweier Stoßtruppführer zwischen den engen Lehmwänden des Grabens. Da gibt es kein Zurück und kein Erbarmen. Blut klingt aus dem schrillen Erkennungsschrei, der sich wie ein Alpdruck von der Brust ringt.»⁵³ Das Massaker, die Vereinigung von Körpern im totalen, blinden Haß gewinnt orgiastische Züge. «Der Kämpfer, dem während des Anlaufs ein blutiger Schleier vor den Augen wallt, kann seine Gefühle nicht mehr umstellen. Er will nicht gefangennehmen; er will töten. Er hat jedes Ziel aus den Augen verloren und steht im Banne gewaltiger Urtriebe. Erst wenn Blut geflossen ist, weichen die Nebel aus seinem Hirn; er sieht sich um wie aus einem schweren Traum erwachend. Erst dann ist er wieder ein moderner Soldat, imstande, eine neue taktische Auflage zu lösen.»⁵⁴

Die modernen Massenvernichtungsmittel rauben dem Töten die sinnli-

che Qualität, die sie einem bestimmten Typus des Soldaten einst bieten konnte. Was schon an Jüngers Texten noch mit bewußter Erfahrung verbunden ist und was bloß unbewußt determiniertes ästhetisches Konstrukt ist, wäre genau zu analysieren. Entfällt deshalb männliche Potenzprotzerei, die traditionelles militärisches Handeln immer unterschwellig mitbestimmt, im Zeitalter der Atombombe? Atompilze und die schlanken Trägerraketen von Atombomben, die Namen griechischer Götter tragen, haben für viele eine phallische Dimension, wie zahllose Traumdeutungen belegen können. Die erste Atombombe, die auf Hiroshima abgeworfen wurde, hieß: «Little boy». «Der Kleine» hat in der psychoanalytischen Symbollehre eine eindeutige Bedeutung. Ist «Little boy» der Kleine, der den großen Bums machen kann? Das Flugzeug, das «Little boy» nach Hiroshima schaffte, hieß «Anola Gay». Der Kommandant dieses Flugzeugs durfte mit diesem Namen seine stattliche Mutter ehren, die so hieß. Auf psychoanalytische Deutung, die diese Namensgebung nahelegt, soll hier verzichtet werden.⁵⁵ Noch in den scheinbar affektlosen mechanisierten Massenmord gehen jedenfalls unbewältigte inzestuöse Familienbindungen ein. Wem psychoanalytische Deutungen, wie sie hier vorgetragen wurden, suspekt sind, sollte sich Werbefilme der

Bundeswehr ansehen. Die dümmliche pseudomännliche Astethik, von der diese leben, erweckt den Eindruck, als handle es sich um Witzfilme über die psychoanalytische Symbollehre. Die Menschheit geht an männlicher Infantilität zugrunde.

Vernichtungsangst und Moral

Die Friedensbewegung tritt zumeist mit einem ausgeprägten moralischen Gestus auf. Sie wirft der etablierten Politik eine Trennung von Politik und Moral vor, die sie zur Rettung der Menschheit aufheben will. Viele ihrer Anhänger wollen mit Hilfe einer konsequenten pazifistischen Moral das bestehende System der Zerstörung überwinden. Wer sich ernsthaft mit der atomaren Vernichtungsdrohung auseinandersetzt, wird auf schwerwiegende Art mit Fragen moralischen Denkens und Handelns konfrontiert. Einige solcher Fragen sollen im folgenden behandelt werden.

Schranken der Moralentwicklung

Günther Anders, der bisher am konsequentesten über die Existenz im Schatten der Atombombe nachgedacht hat, sieht sich als Moralist: Für ihn ist der Kampf gegen die atomare Apokalypse vor allem ein Problem der

166

Moralentwicklung. Anders fordert verzweifelt, aber trotzig engagiert eine neue Moral, weil das soziale System, das die Bombe hervorgebracht hat, für ihn ein System organisierter Gewissenlosigkeit darstellt. Er konstatiert mit Schrecken eine wachsende Differenz zwischen dem existierenden moralischen Vermögen der Menschen und einem Gefühl der Verantwortung, das den industriell organisierten gesellschaftlichen Zerstörungspotentialen angemessen wäre: «Da wir als Fühlende noch immer im rudimentären Heimarbeiter-Stadium stecken, in dem wir zur Not einen einzigen Selbsterschlagenen bereuen können, während wir als Tötende oder gar als Leichenproduzenten bereits das stolze Stadium industrieller Massenproduktion erreicht haben; da sich die Leistungen unseres Herzens: unsere Hemmungen, unsere Ängste, unsere Vorsorge, unsere Reue im umgekehrten Verhältnis zum Ausmaß unserer Taten entwickeln (also proportional zu deren Zuwachs zusammenschrumpfen) -, sind wir, sofern die Folgen dieses Gefälles uns nicht tatsächlich vernichten, die zerrissensten, die in sich disproportioniertesten, die inhumansten Wesen, die es je gegeben hat.»⁵⁶

Dem erschreckenden Gefälle zwischen innerer und äußerer Realität entspricht Anders zufolge ein Zwiespalt in den Menschen. Sie sind einerseits Teile einer zerstörerischen gesellschaftlichen «Megamaschine», die als solche affektlos betriebsam und angepaßt agieren müssen, und andererseits Wesen, die im privaten Bereich als Fühlende existieren wollen. Das erzeugt einen Bruch im Individuum, der es im Extremfall Angestellter im Vernichtungslager und zugleich treusorgender Familienvater sein läßt.⁵⁷ Das Ringen um die Ausbildung von moralischer Phantasie, die diesen Bruch aufhebt, verspricht für Anders allein die Rettung vor der atomaren Katastrophe. «Wenn dem so ist, dann besteht, sofern nicht alles verloren sein soll, die heute entscheidende moralische Aufgabe in der Ausbildung der moralischen Phantasie, d. h. in dem Versuch, das <Gefälle> zu überwinden, die Kapazität und Elastizität unseres Vorstellens und Fühlens den Größenmaßen unserer eigenen Produkte und dem unabsehbaren Ausmaß dessen, was wir anrichten können, anzumessen; uns also als Vorstellende und Fühlende mit uns als Machenden gleichzuschalten.»⁵⁸

Anders ist alles andere als sicher, ob das, was er uns als zu leisten aufgegeben sieht, überhaupt geleistet werden kann. Seine wenig hoffnungsvollen Einschätzungen der Möglichkeiten einer der atomaren Bedrohung angemessenen Moralentwicklung - der er sein «Trotz alledem»

entgegensetzt, das ihm keine Resignation erlaubt - hat einen doppelten Grund: Ihr stehen objektive und subjektive Barrieren entgegen. Der Moralentwicklung stehen nach Anders sowohl die Funktionsprinzipien gesellschaftlicher Machtapparate als auch eine vielleicht anthropologisch gesetzte Unfähigkeit des Menschen entgegen, die Kapazität seines Fühlens willentlich so zu erweitern, daß er die Realität angemessen emotional besetzen kann.

167

Die objektiven Schranken einer Moralentwicklung, die der katastrophalen Realität angemessen wäre, bestimmt Anders in Anlehnung an die marxistische Entfremdungstheorie. Die Verselbständigung der gesellschaftlichen Apparate, ihre Übermacht gegenüber den einzelnen Individuen macht diese - auch wo sie Träger von Macht sind - zu einem Rädchen in einem Gehäuse der Hörigkeit, das die Zerstörung hervorbringt. Die hochentwickelte gesellschaftliche Arbeitsteilung zerlegt Taten in so viele kleine Teilschritte, «daß am Ende jeder nur irgend etwas, <es> aber keiner <getan> hätte.»⁵⁹ Die destruktiven gesellschaftlichen Großorganisationen sind so strukturiert, daß «die Idee der Moralität der Handlung automatisch durch die Glätte der Funktion ersetzt wird».⁶⁰ Jeder erfüllt gewissenhaft die ihm von den Institutionen aufgetragene Aufgabe, ohne sich letztlich für das Ganze und seine Katastrophentendenzen verantwortlich zu fühlen. «Daß die Summe der spezialisierten Gewissenhaftigkeiten die monströseste Gewissenlosigkeit ergeben kann, kommt ihm also, da ihm der Zusammenhang seines Schritts mit den anderen ungegeben bleibt, gar nicht zu Bewußtsein. Natürlich kann man für dieses <nicht-zum-Bewußtsein-kommen> das alte Wort Gewissenlosigkeit verwenden. Aber das Wort kann da nicht bedeuten, daß der Tuende etwas gegen sein Gewissen tue - diese unmoralische Möglichkeit wäre ja noch tröstlich human, da sie ja noch immer ein Wesen voraussetzen würde, das Gewissen haben könnte -, sondern allein, daß er von der Möglichkeit von Gewissen ausgeschlossen bleibt. Was ihm fehlt, ist nicht nur Moral, sondern auch Unmoral. Ihm Gewissenlosigkeit vorzuwerfen, wäre so sinnlos, wie einer Hand Feigheit vorzuwerfen, d. h.: sinnlos deshalb, weil das Subjekt, über das man die Aussage macht, gar nicht als Subjekt derartiger Aussagen in Frage kommt.»⁶¹ Die gegenwärtige «Art des Machens», als die typische Form der Tätigkeiten, die Menschen in arbeitsteiligen Großorganisationen zu leisten haben, hat zur Konsequenz: «Wir sind nicht <Handelnde>, sondern <Mittuende>»⁶², denen das Resultat ihrer Arbeit weitgehend als jenseits von Gut und Böse erscheint.

Die organisierte Verantwortungslosigkeit erreicht ihre höchste Stufe, wenn die Entscheidung über Krieg und Frieden, über Leben und Sterben Maschinen übertragen wird, die ihrer Natur nach amoralisch sind. Die Militärs träumen vom «automatisierten Schlachtfeld», bei dem Computer entscheiden, wann und wie die todbringende Technik eingesetzt wird. Einer der führenden amerikanischen Computerwissenschaftler, Josef Weizenbaum, stellt fest: «Nicht nur, daß die politischen Führungskräfte ihre Verantwortung beim Treffen von Entscheidungen an eine Technik abgetreten haben, die sie nicht verstehen - sich aber immer noch ständig der Illusion hingeben, daß sie es sind, die politisch relevante Fragen stellen und beantworten -, sondern die Verantwortlichkeit schlechthin ist verschwunden. Nicht nur, daß der dienstälteste Admiral der US-Navy in einem lichten

168

Augenblick einsichtig feststellt, daß er zum <Sklaven der verfluchten Computer> geworden ist, daß er gar nicht anders kann, als sein Urteil darauf zu gründen, <was der Computer sagt>, sondern es ist überhaupt niemand dafür verantwortlich, was der Computer an Daten ausgibt. Die riesigen Computersysteme im Pentagon und ihre Gegenstücke anderswo in unserer Zivilisation haben in einem höchst realen Sinn keine Autoren. Somit lassen sie gar keine Fragen über <richtig> oder <falsch> zu, über Gerechtigkeit oder irgendeine Theorie, auf der sich Zustimmung oder Widerspruch aufbauen ließe. Sie liefern keine Grundlage, von der aus,

«was die Maschine sagt», angezweifelt werden könnte.»⁶³ In den amerikanischen Kriegen der jüngsten Vergangenheit planten Computer den Waffeneinsatz. «Im Krieg der USA gegen Vietnam wurden Computer von Offizieren bedient, die nicht die geringste Ahnung davon hatten, was in diesen Maschinen eigentlich vorging, und die Computer trafen die Entscheidung, welche Dörfer bombardiert werden sollten und welche Gebiete eine genügend hohe Dichte von Vietkongs aufwiesen, daß sie «legitimerweise» zu Zonen erklärt werden konnten, in denen «Feuer frei» gegeben wurde, d. h. weite geographische Gebiete, über denen Piloten das «Recht» hatten, auf alles zu schießen, was sich bewegte. Selbstverständlich konnten nur solche Daten in die Maschine eingegeben werden, die «maschinell lesbar» waren, also weitgehend Zielinformationen, die von anderen Computern stammten. Und als der amerikanische Präsident beschloß, Kambodscha zu bombardieren und diese Entscheidung vor dem Kongreß geheimzuhalten, da wurden die Computer des Pentagon darauf «getrimmt», die ursprünglichen Einsatzberichte, die aus dem Kampfgebiet hereinkamen, in die falschen Berichte umzuformulieren, die dann den führenden Männern des Staates zugänglich gemacht wurden. George Orwells Informationsministerium war mechanisiert worden. Man hatte die Geschichte nicht nur zerstört, sondern sogar neu geschrieben. Und die hohen Regierungsbeamten, die sich als Privilegierte empfanden, denen man erlaubte, die Geheimberichte zu lesen, die in Wirklichkeit den Computern des Pentagon entstammten, glaubten diese natürlich. Schließlich hatte der Computer selbst gesprochen. Ihnen war nicht klar, daß sie zu «Sklassen» des Computers geworden waren.»⁶⁴ Die Forschung im Dienste der Militärs arbeitet an Programmen für Rechenmaschinen, die als automatisierte Systeme den Untergang der Welt bewerkstelligen können. «Das Verteidigungsministerium wie auch andere Stellen innerhalb der Regierung arbeiten an der Entwicklung und dem Einsatz komplexer Systeme, die ein sehr großes zerstörerisches Potential enthalten und die zunehmend von Digitalrechnern gesteuert und kontrolliert werden können. Diese Systeme sind weitgehend verantwortlich für die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Friedens und der Stabilität in der Welt.»⁶⁵

Die oben zitierten Äußerungen von Günther Anders erwecken den Ein-
169

druck, daß er die Differenz zwischen Herrschenden und Beherrschten, zwischen Politikern und Generalen und denen ihnen Unterworfenen übersieht. Er sieht dieses Problem: «In der Tat haben solche Wendungen, wie auch wir sie schon ein paarmal benutzt haben, wie: «Wir gehen der selbstgemachten Apokalypse entgegen» oder «Den von uns selbst gemachten Geräten sind wir nicht gewachsen» in denen wir pauschal uns (= «uns Menschen») als Handlungs- oder Zurechnungs-Subjekte unterstellt haben, kein Recht. Zu behaupten, daß «wir»: die Mehrzahl aller Menschen, das apokalyptische Gerät gewünscht, geplant, gemacht hätten, wäre natürlich sinnlos. Und nicht nur sinnlos, sondern gefährlich, weil solche Wendung denjenigen, die nun das Unglück haben, die effektiven «Subjekte» des Geräts geworden zu sein, nämlich über dessen Herstellung und Verwendung wirklich zu verfügen, außerordentlich gelegen kommen können.»⁶⁶ Trotz dieser Einsicht will er die vorher geäußerten Feststellungen nicht aufheben. Die wirkliche Schuldfrage liegt nämlich für ihn nicht in der Vergangenheit, die das Bestehende hervorgebracht hat, sondern in der Gegenwart und der Zukunft, was ihren Gehalt verändert. «Wie undeutlich die Zurechnungsfrage bis jetzt auch gewesen sein mag: die wirkliche Schuldfrage beginnt nun erst. Nun erst, weil wir nun erst wissen, was die Bombe bedeutet. Wie unschuldig bis heute einer auch gewesen sein mag, nun wird er schuldig, wenn er denen, die noch nicht sehen, die Augen nicht öffnet, und denen, die noch nicht verstehen, die Ohren nicht vollschreit. Nicht in der Vergangenheit liegt die Schuld, sondern in der Gegenwart und in der Zukunft. Nicht nur die möglichen Mörder sind schuldig; sondern auch wir, die möglichen Morituri.»⁶⁷

Man kann Anders vorwerfen, daß seine Analyse auf einem allzu hohen Abstraktionsniveau angesiedelt ist. Er vernachlässigt weitgehend die spezifischen gesellschaftlichen Produktions- und Herrschaftsverhältnisse, die den von ihm beschriebenen Zustand hervorgebracht haben. Trotzdem trifft er einen zentralen Aspekt der gesellschaftlichen Misere, in die wir verstrickt sind. Es stellt sich aber die Frage, ob dieser Misere durch den intellektuellen Appell an den Willen zur Moralentwicklung beizukommen ist, bei dem Anders letztlich Zuflucht sucht. Müßte nicht vielmehr - auch als Konsequenz seiner Analyse - der Kampf gegen die Bombe mit dem Kampf um die Verwandlung der Alltagspraxis einhergehen, die die beschriebenen Einstellungen produziert? Wenn die typischen Formen entfremdeter Arbeit in unserer Gesellschaft amoralisches Desinteresse gegenüber den Folgen menschlicher Praxis erzeugen, muß der Kampf um eine grundlegende Wandlung der Beziehung zur Realität mit dem Kampf um die Wandlung dieser Formen der Alltagspraxis vermittelt sein. Wahrscheinlich kann man sich nur für das gesellschaftliche Ganze verantwortlich fühlen, wenn man in überschaubaren Arbeitszusammenhängen gelernt hat, selb-

170

ständig zu handeln. Nur wo die Alltagspraxis ständig für alle mit Notwendigkeit die Frage nach ihrem Sinn aufwirft, weil sie sonst nicht bewältigt werden kann - das heißt unter demokratischen Organisationsformen, die jedem Verantwortung zumessen -, kann sich eine stabile soziale Basis für ein umfassendes moralisches Bewußtsein bilden. Anders weist sicherlich zu Recht auf katastrophenträchtige gesellschaftliche Strukturen hin. Widerstandswille hätte aber auch auszuloten, wo sich diese noch nicht gänzlich durchgesetzt haben. Er hätte auszumachen, wo und wie alternative Denk- und Handlungspotentiale entwickelt werden können, die ausweitbar sind, Immanuel Kant hat in seiner für die bürgerliche Epoche zentralen moralphilosophischen Schrift, der «Kritik der praktischen Vernunft», herausgearbeitet, daß moralisches Handeln an Freiheit gebunden ist. Sich für das Gute oder das Böse entscheiden zu können, setzt, wie er aufgezeigt hat, die «Freiheit des Willens»⁶⁸ voraus. Dessen Entwicklung ist, wie die modernen Sozialwissenschaften gezeigt haben, an Erziehungsprozesse gebunden, die demokratische Züge tragen. Was hier theoretisch «abgeleitet» wurde, betätigt die «Alternativbewegung» durch ihre Praxis. Die Friedensbewegung, die darauf zielt, Verantwortungsbewußtsein für den Kampf um das Überleben der Menschheit zu entwickeln, ist eng mit Bewegungen verbunden, die eine alternative Lebenspraxis in transparenten sozialen Einheiten anstreben, die jedem ihrer Mitglieder entscheidenden Einfluß auf Lebensentscheidungen gewähren. Daß dem Transfer von demokratischem Verantwortungsbewußtsein in der Alltagspraxis zu Verantwortungsbewußtsein gegenüber der «großen Politik» viele subjektive und objektive Barrieren entgegenstehen, sollte freilich nicht übersehen werden. Das Engagement im Kampf um die Schaffung demokratischer «sozialer Inseln»⁶⁹ kann nämlich auch zur Abwendung von zentralen gesellschaftlichen Problemfeldern führen, die sich der Einflußnahme sperren. Anders benennt nicht nur objektive soziale Barrieren, sondern auch subjektive Sperren, die die Entwicklung von moralischer Phantasie hemmen.

Für Anders bedeutet die Existenz der Atombombe eine objektiv ungemein gefährliche Situation, mit der nach seiner Ansicht bei den bedrohten Menschen typischerweise eine «Unfähigkeit zur Angst» einhergeht. «Gemessen an dem Quantum an Angst, das uns ziemte, daß wir eigentlich aufzubringen hätten, sind wir Analphabeten der Angst. Und wenn man unsere Zeit durchaus mit einem Kennwort versehen muß, dann sollte man es am besten das «Zeitalter der Unfähigkeit zur Angst» nennen.»⁷⁰ Da, wie er meint, die Fähigkeit, sich vor der Bombe zu fürchten, letztlich allein die Energien freisetzen kann, sie zu bekämpfen, hat diese Konstellation für ihn besonders bedrohliche Züge. Anders Feststellung, die sich ursprünglich auf die fünfziger Jahre bezog, hat für ihn, trotz der Friedensbewegung, auch heute noch weitgehend Geltung. Sie scheint mir recht oberflächlich zu sein.

171

Richtig an ihr ist zweifellos, daß sich Menschen oft auf nahezu selbstmörderische Art vor dem nicht fürchten, wovor sie sich eigentlich fürchten müßten. Wenn die Unfallgefahr im Straßenverkehr mit einer angemessenen Furcht der Verkehrsteilnehmer einhergehen würde, wäre unsere mörderische Verkehrsorganisation längst abgeschafft. Zweifellos zeigt die Mehrheit der Bevölkerung gegenüber der Atomrüstung, trotz eines verbreiteten Wissens um ihre extreme Gefährlichkeit, einen erschreckend niedrigen Angstpegel. Auch bei den Anhängern der Friedensbewegung lassen sich zumeist allenfalls Wellen massiver Angst feststellen, zwischen denen die Betonung des Gefühls tödlicher Bedrohung eigentümlich inszenierte Züge trägt. Daß die Menschen da keine Furcht zeigen, wo Furcht sehr angemessen wäre, läßt aber keineswegs den Schluß zu, daß der Angstpegel in unserer Gesellschaft generell zu gering ist. Angst richtet sich häufig auf unangemessene Objekte und Situationen. Sie ist oft unproportional zur realen Bedrohung, sie zeigt einen diffusen Charakter, sie ist, wie die Psychoanalyse lehrt, zu einem großen Teil unbewußt. Jede neurotische Erkrankung, jede Sucht, jede psychosomatische Störung hat in ihrem Zentrum die Angst. Die Opfer dieser Leiden sind in unserer Gesellschaft zahllos, wie der Konsum von Tabletten oder Alkohol bezeugt. Ängste, die mit innerpsychischen Konflikten verbunden sind, welche objektiven sozialen Konflikten entspringen, verkürzen fast allen Menschen das Leben oder stören ihre Genußfähigkeit. Die Liebesunfähigkeit, die alle Mitglieder unserer Gesellschaft mehr oder weniger auszeichnet, hat ihre psychische Basis in der Angst. Das reibungslose Funktionieren von Menschen in vorgegebenen Bahnen, das, wie Anders feststellt, vor allem die Durchsetzung von gesellschaftlichen Katastrophentendenzen ermöglicht, ist auf der psychologischen Ebene das Produkt von Angst. Bis man lebendige Kinder zu derart reagierenden Erwachsenen gemacht hat, muß man sie häufig traumatisiert haben. Scheinbar affektloses, angepaßtes Funktionieren lebt von unterschwelligem Ängsten, die emotionale Reaktionen blockieren. Die Angst erzeugt nach Freuds Einsichten die Verdrängung, die die Menschen mechanisch und mit abgeblendetem Bewußtsein reagieren läßt. Leblosigkeit ist ein Produkt von psychischer Überlastung: Mit ihren Erstarrungen wehren sich die Menschen bewußt und unbewußt dagegen, von Ängsten überwältigt zu werden, die die Realität bei ihnen hervorruft. Objektiv relativ ungefährliche soziale Situationen können, wo sie unbewußt traumatische kindliche Erfahrungen der Hilflosigkeit reaktivieren, so angsterregend wirken, daß die Menschen an ihnen zugrunde gehen - man kann zum Beispiel an Depressionen sterben. Daß die meisten Menschen in unserer Gesellschaft, wenn sie isoliert sind, sich weit mehr vor Kontakten mit anderen Menschen als vor der Atombombe ängstigen, ist das eigentliche sozialpsychologische Problem. Selbst ein großer Teil derjenigen, die sich, von Angst getrieben, im

172

Kampf gegen die Atombombe engagieren, ist wahrscheinlich aus Unsicherheit unfähig, ihren Wohnungsnachbarn um Salz zu bitten, wenn dieses in der Küche ausgegangen ist. Die

Menschen erfahren in einem System der erbarmungslosen kapitalistischen Konkurrenz ständig ihre Austauschbarkeit und Überflüssigkeit. Sie können diesen Zustand nur durch lähmende Abstumpfung aushalten. Das Ringen um die Bewältigung der bewußten und vor allem unbewußten Alltagsängste kann so viele Energien absorbieren, daß für die «große» Apokalypseangst keine mehr frei sind. Menschen können nur ein bestimmtes Maß an Ängsten bewußt aushalten, wenn sie ihre «Realitätstüchtigkeit» bewahren wollen. Was dieses Maß übersteigt, muß abgewehrt werden und wirkt unbewußt dahin, die Menschen stumpf und dumm zu machen. Der Zwang, ohne Bewußtsein Abwehrmechanismen gegen überwältigende Ängste einsetzen zu müssen, macht die Menschen scheinbar gleichgültig gegenüber bedrohlichen Situationen. Es kann aber sein, daß im Unbewußten auch die atomare Bedrohung für viele eine sehr viel größere Bedeutung hat, als es scheint.

Es bestimmen freilich nicht nur psychoanalytisch faßbare Mechanismen, daß die Angst vor der Bombe fehlt. Daß es mit ihr seit dem Zweiten Weltkrieg «gut» gegangen ist, erzeugt das Bewußtsein, daß es wohl auch weiterhin kaum zur Katastrophe kommen wird. Die Menschen tendieren dazu, ihre vergangenen Erfahrungen in die Zukunft zu verlängern. Eine Furcht vor etwas, das über Jahrzehnte nicht eintritt, muß verblasen. Auch die Gewöhnung dämpft den Affekt.

Daß die Bombe von vielen Menschen hingenommen wird, ist keineswegs nur Ausdruck ihrer Unfähigkeit zur Angst, dies ist vielmehr auch Ausdruck ihrer Ängste. Die wahnhaften Züge der etablierten Sicherheitspolitik verweisen nicht zuletzt auf die Größe der inneren Ängste der vielen Menschen, die sie unterstützten. Man muß aus irrationalen Quellen gespeiste Ängste aufweisen, um ein so absurdes Gerät wie die Bombe zum Schutz vor potentiellen Feinden zu wollen. Durch soziale Krisensituationen verängstigte Menschen rufen, wie die historische Erfahrung zeigt, leicht nach dem «starken Mann», dessen Macht Sicherheit verspricht. Je verängstigter die Menschen im Umgang mit ihrer äußeren oder inneren Realität sind, desto mehr kann die autoritäre Unterwerfungsbereitschaft steigen, wenn keine demokratischen Handlungsstrategien zur Situationsveränderung greifbar scheinen. In einer in ihren zentralen Sektoren undemokratisch organisierten Gesellschaft wie der unseren wächst in Krisenzeiten das Bedürfnis von Machtlosen, sich mit der Macht zu identifizieren, um das Gefühl der Ohnmacht loszuwerden - damit kann zugleich auch das Bedürfnis nach mehr Militär, nach mehr Bomben und Raketen wachsen. Aus dem Alltag stammende innere Ängste können leicht mit Hilfe von Abwehrmechanismen in Ängste vor der Bedrohung durch den «äußeren Feind» verwandelt werden.

173

Daß in den USA die «schweigende Mehrheit» der Aufrüstungspolitik eine Massenbasis verschafft, ist, unter anderem, die Folge einer mit weitreichenden gesellschaftlichen Krisen wachsenden Unsicherheit, die die psychische Attraktivität einer machtvoll erscheinenden Regierung steigert. Was hier behauptet wird, wurde durch empirische Untersuchungen bestätigt, die sich mit der Ansprechbarkeit von Menschen durch eine Politik militärischer Stärke befassen.⁷¹ Diese Untersuchungen weisen auf eine hohe Korrelation zwischen «autoritätsgebundenen Persönlichkeiten» und einer Neigung zur Unterstützung einer gewaltorientierten Drohpolitik hin. Die subjektive Verunsicherung von Menschen ist, diesen Forschungen zufolge, eine der Bedingungen, die eine starke machtpolitische Orientierung des Staates attraktiv erscheinen läßt. Gefühle angstbesetzter Ohnmacht lassen die Identifikationen mit militärischer Machtpolitik psychologisch als funktionalen Ersatz für «Ichstärke» wirksam werden. Vor allem denjenigen also, die sich in ängstiger Weise schwach fühlen, trägt, nach diesen Untersuchungen, die Identifikation mit militärischer Stärke psychischen Gewinn ein. Nicht nur zuwenig Angst, wie Anders meint, auch zuviel Angst kann der Unterwerfung unter die Logik der Bombe dienlich sein.

Wenn die hier angedeutete Gegenposition zu der von Günther Anders vertretenen richtig ist, darf es der Friedensbewegung nicht nur darum gehen, die Angst vor der Bombe zu schüren, so berechtigt diese sein mag. Existierende Ängste müssen vielmehr so bearbeitet werden, daß sie sich, soweit als möglich, in realitätsangemessenere Furcht verwandeln können. (Das schließt ein, daß beachtet wird, daß auch zuviel Angst vor der Bombe die sinnvolle politische Praxis stören kann, wenn diese Angst zu sehr neurotische Züge zeigt.)

Die Transformation von blinder Angst in vernünftigeren Furcht vor realen gesellschaftlichen Bedrohungen kann nicht nur über den Kopf mit Hilfe von Aufklärungsprozessen erfolgen, sie fordert eine Umstrukturierung von sozialen Beziehungen. Nur wo Alltagsängste durch die Erfahrung von Solidarität abgebaut werden können, kann die Angst vor der Bombe ein angemesseneres Gewicht erlangen. Man darf im Alltag nicht zu viele Ängste in sich aufkommen lassen, um sich eine sinnvolle Furcht vor der Bombe leisten zu können. Solange ein beängstigender Alltag den isolierten einzelnen alle Energien raubt, muß die kollektive Auseinandersetzung mit zentralen gesellschaftlichen Gefahrenherden bei ihnen zu kurz kommen. Die Friedensbewegung braucht neuartige Formen der Kooperation, des Zusammenarbeitens, des Miteinanderredens, um ein Maß an Geborgenheit zu erzeugen, das es erlaubt, diffuse Ängste zu bearbeiten. Der Kampf gegen die atomare Vernichtung kann sich nur ausbreiten, wenn er sich mit dem Kampf um weniger ängstigende Beziehungen und Verhältnisse verbindet, die einen produktiveren Umgang mit Gefühlen zulassen. Ein Übermaß an Angst macht

174

nach den Einsichten der Psychoanalyse die Verdrängung, die starr, blind und dumm werden läßt - man darf nicht zu ängstlich sein, um sich die Furcht leisten zu können, die vielleicht noch die Rettung bringen kann.

Als Hauptwurzel der «Apokalypseblindheit» bezeichnet Anders die menschlichen Wesenkräften gesetzten Schranken. Die verschiedenen menschlichen Vermögen (Handeln, Denken, Fühlen) weisen ihm zufolge verschiedene «Griffweiten» auf, ihre «Leistungskapazitäten» differieren. «Die Vernichtung einer Großstadt können wir heute ohne weiteres planen und mit Hilfe der von uns hergestellten Vernichtungsmittel durchführen. Aber diesen Effekt vorstellen, ihn auffassen, können wir nur ganz unzulänglich. - Und dennoch ist das Wenige, das wir uns vorzustellen vermögen: das undeutliche Bild von Rauch, Blut und Trümmern immer noch sehr viel, wenn wir damit das winzige Quantum dessen vergleichen, was wir bei dem Gedanken der vernichteten Stadt zu fühlen oder zu verantworten fähig sind. - Jedes Vermögen hat also seine Leistungsgrenze, jenseits derer es nicht mehr funktionieren, bzw. Steigerung nicht mehr registrieren kann.»⁷² Jeder Mensch kann nur eine bestimmte Anzahl von Menschen intensiv emotional besetzen, er kann nur wenige Menschen wirklich lieben oder deren Verlust beweinen. Man kann unmöglich die Menschheit als Ganze lieben, deren Schicksal heute auf dem Spiel steht. (Allenfalls kann man an einzelnen das allen Gemeinsame, am Besonderen das Allgemeine lieben.) Anders' Einsicht entspricht den Erfahrungen der gruppensdynamischen Forschung, die zeigen, daß Menschen kaum fähig sind, zu mehr als einem Dutzend Menschen gleichzeitig enge Kontakte zu haben. Einzelne, die Opfer werden, können andere durch ihr Schicksal intensiv anrühren, viele, die Opfer werden, werden leicht zu bloßen Elementen der Statistik. Der Film «Holocaust» weckte nur deshalb Interesse am Schicksal der Juden im Dritten Reich, weil er ein jüdisches Familienschicksal darstellte, das Identifikationen erlaubte.⁷³ Mit den Millionen Opfern der Todesfabriken des Faschismus ist keine wirkliche Identifikation möglich. Das mechanisierte Grauen der Todesfabriken übersteigt jedes Vorstellungsvermögen: Es ist für emotionale Besetzungen zu abstrakt. Diese Begrenztheit bestimmt auch unser Verhältnis zum möglichen Atomkrieg: «Vor unserem eigenen Sterben können wir Angst haben. Schon die Todesangst von zehn

Menschen nachzufühlen, ist uns zu viel. Vor dem Gedanken der Apokalypse aber streikt die Seele. Der Gedanke bleibt ein Wort.»⁷⁴

Daß heute viele Menschen Kenntnisse über die verheerenden Folgen eines Atomkriegs besitzen, bedeutet nicht, daß sie diese Kenntnisse wirklich psychisch verarbeiten können. Sie müssen von diesen Kenntnissen nicht wirklich betroffen sein. Es würden sonst sehr viel mehr Menschen ihre Leben grundlegend ändern. «Da mag es welche geben, die über die Bombe mehr wissen als die anderen; oder solche, die viel mehr wissen. Aber wie-
175

viel einer auch immer wissen mag, keiner von uns <weiß> im Sinne wirklich angemessenen Vollzuges: der Oberstkommandierende so wenig wie der Infanterist, der Präsident so wenig wie der Kumpel. Denn das Gefälle zwischen Wissen und Begreifen besteht ohne Ansehen der Person und ohne Unterscheidung von Rängen; keiner von uns ist von ihm ausgenommen. Womit also gesagt ist, daß es Kompetente hier nicht gibt; und daß die Verfügung über die Apokalypse grundsätzlich in den Händen von Inkompetenten liegt.»⁷⁵

Wenn man Anders' erschreckende Feststellung ernst nimmt, muß man beinahe zwangsläufig zu dem Schluß kommen, daß die Probleme, die die Geschichte aufgehäuft hat, für die existierende Sorte Mensch zu groß geworden sind. Vielleicht ist die Weichenstellung für eine bessere Welt nur so lange möglich gewesen, solange die Destruktionstechniken einigermaßen menschliche Proportionen hatten. Es spricht manches dafür, daß über den Untergang der Menschheit schon die Entscheidung gefallen ist, als die industrialisierten Zerstörungsmöglichkeiten eine bestimmte Schwelle überschritten. Diese Feststellung kann allenfalls dadurch revidiert werden, daß sich Anders' anthropologische Bestimmungen historisch relativieren lassen. Die beschränkte Möglichkeit, die Realität emotional zu besetzen, ist sicherlich Ausdruck einer allgemeinen menschlichen Konstitution; sie ist es aber nur zum Teil. Die geringe Reichweite von Gefühlen und moralischen Einstellungen, die Anders konstatiert, hat auch mit der Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit zu tun, die für die kapitalistische Gesellschaft typisch ist. Die unpersönlichen Funktionsmechanismen der ökonomischen und staatlichen Institutionen im Kapitalismus sorgen dafür, daß bestimmte Emotionen und die mit ihnen verbundene menschliche Anteilnahme in den Privatbereich abgedrängt werden müssen. Spezifisch menschliche Regungen müssen an das Familienleben gebunden werden, wo sie privatistisch verkümmern. Es bleibt zu hoffen, daß Emotionalität, Moralität und soziales Engagement sich dadurch entscheidend ausweiten lassen, daß politische Bewegungen Lebenszusammenhänge erzeugen, die sie aus ihrer privatistischen Beschränktheit befreien können.

Zur Kritik des pazifistischen Moralismus

Ein großer Teil der Friedensbewegung will dem von Anders konstatierten moralischen Defizit mit Hilfe einer rigoristischen pazifistischen Moral begegnen. Er will mit moralischen Ansprüchen Gewalttabus aufrichten, die zerstörerische Handlungen bannen sollen. Ihre reinste Ausprägung findet diese Einstellung bei Christen, die sich konsequent auf die Gebote beziehen

176

wollen, die Christus in der Bergpredigt formuliert hat. Die Friedensbewegung wird nicht zuletzt von Christen getragen, die pazifistische Einstellungen mit Hilfe des Neuen Testaments begründen. Dieser moralische Rigorismus wirft Probleme auf, die in Anlehnung an eine psychoanalytisch orientierte Kritik der Moral diskutiert werden sollen, die Sigmund Freud in seiner Schrift «Das Unbehagen an der Kultur» geliefert hat. Diese Schrift ist unter anderem deshalb von Bedeutung, weil sie auf radikale Art gerne tabuisierte psychologische Aspekte von Moralität benennt.

Ein gern verleugnetes Stück Wirklichkeit ist Freud zufolge, «daß der Mensch nicht ein sanftes, liebebedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern daß er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunutzen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, ihn zu martern und zu töten. Homo homini lupus; wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten? Diese grausame Aggression wartet in der Regel eine Provokation ab oder stellt sich in den Dienst einer anderen Absicht, deren Ziel auch mit milderer Mitteln zu erreichen wäre. Unter ihr günstigen Umständen, wenn die seelischen Gegenkräfte, die sie sonst hemmen, weggefallen sind, äußert sie sich auch spontan, enthüllt den Menschen als wilde Bestie, der die Schonung der eigenen Art fremd ist. Wer die Greuel der Völkerwanderung, der Einbrüche der Hunnen, der sogenannten Mongolen unter Dschingis Khan und Timurlenk, die Eroberung Jerusalems durch die frommen Kreuzfahrer, ja selbst noch die Schrecken des letzten Weltkriegs in seine Erinnerung ruft, wird sich vor der Tatsächlichkeit dieser Auffassung demütig beugen müssen.»⁷⁶ Freud schrieb dies 1930, was die Welt seither erlebt hat, hat seine Feststellung sicherlich weit eher bestätigt als widerlegt. Freud geht davon aus, daß eine «primäre Feindseligkeit der Menschen gegeneinander» die Kultur ständig mit Zerfall bedroht. Man kann gegen Freud einwenden, daß er die sozialen Ursachen aggressiven Verhaltens herunterspielt. Eine heute weit verbreitete wissenschaftliche These lehrt, aggressive Einstellungen als Folge von Frustrationen zu sehen, als Folge schmerzlicher Versagungen, die den Menschen auferlegt werden. Aggressives Verhalten ist sicherlich für eine Gesellschaft besonders typisch, deren Organisationsprinzipien aggressive Konkurrenz und Machtstreben als Überlebensprinzipien verlangen. Ein ökonomisches System, wie die kapitalistische, das unsere Kultur bestimmt, bringt die organisierte Asozialität der Konkurrenz, die brutale Ausplünderung der «Dritten Welt» ebenso wie die gewaltsame Unter-

drückung derjenigen hervor, die sich seiner Logik widersetzen wollen. (Armeen, Gefängnisse, Irrenhäuser sind hierzu dienlich.) Die Kontroverse, ob aggressives Verhalten eine angeborene Basis hat oder sozial erlernt wird, soll hier nicht aufgenommen werden. Fest steht jedenfalls, daß die aggressiven Dispositionen, von denen Freud spricht, vielleicht nicht zur «ersten Natur», sicherlich aber zur «zweiten Natur» des Menschen in unserer Gesellschaft gehören. Jede Psychoanalyse kann lehren, daß zumindest dem Unbewußten allen Menschen in unserer Gesellschaft Mord und Totschlag keineswegs fremd sind. Kein Fernsehprogramm und keine Fußballveranstaltung würde ohne einen ausgeprägt aggressiven Triebuntergrund massenhaft Konsumenten finden. Die militärische Rüstung und ihr Einsatz bei Massenmorden in Kriegen könnten nicht organisiert werden, wenn die Lust am Töten Bevölkerungen gänzlich fremd wäre.

Die bestehende Gesellschaft nutzt ein angeborenes oder erworbenes aggressives Potential für ihr Funktionieren aus, zugleich bedroht dieses Potential ständig ihre Existenz: Sie muß deshalb über Moralsysteme verfügen, die es in Grenzen halten. Wenn Aggressivität das soziale Getriebe stört, kann sie dadurch eingegrenzt werden, daß in den Individuen eine Gewissensinstanz aufgerichtet wird, die ihr Ausagieren blockiert. Diese Gewissensinstanz ist, wie Freud mit Hilfe der Psychoanalyse aufgezeigt hat, etwas sehr Problematisches: Sie ist nämlich nicht nur gegen die Aggressivität gerichtet, sondern sie ist auch in sich aggressiv aufgeladen. Die Instanz Über-Ich, die aggressives Verhalten hemmt, ist selbst Aggressor: das Über-Ich, das wir als das Gewissen erfahren, bezieht seine Kraft aus verinnerlichter Aggression. «Die Aggression wird introjiziert, verinnerlicht, eigentlich aber dorthin

zurückgeschickt, woher sie gekommen ist, also gegen das eigene Ich gewendet. Dort wird sie von einem Anteil des Ichs übernommen, das sich als Über-Ich dem übrigen entgegenstellt und nun als «Gewissem gegen das Ich dieselbe strenge Aggressionsbereitschaft ausübt, die das Ich gerne an anderen, fremden Individuen befriedigt hätte. Die Spannung zwischen dem gestrengen Über-Ich und dem unterworfenen Ich heißen wir Schuldbewußtsein; sie äußert sich als Strafbedürfnis. Die Kultur bewältigt also die gefährliche Aggressionslust des Individuums, indem sie es schwächt, entwaffnet und durch eine Instanz in seinem Inneren, wie durch eine Besetzung in der eroberten Stadt, überwachen läßt.»⁷⁷ Das Schuldgefühl, das sich der Aggressivität gegen äußere Objekte widersetzt, richtet sich bei seinem Widerstand gegen das eigene Selbst. Schuldbewußtsein resultiert, nach den Einsichten der Psychoanalyse, aus während kindlicher Sozialisationsprozesse verinnerlichter sozialer Gewalt. Die Moral, die die Gewalt hemmt, tut den Individuen zugleich Gewalt an - das ist die Ambivalenz der Moral, die einen offenen oder verdeckten Widerwillen gegen

178

sie hervorruft. Kant, der bedeutendste bürgerliche Moralphilosoph, ging noch davon aus, daß in jedem Menschen ein Wille steckt, aus Freiheit Gutes zu tun, der ihn zur Befolgung des Sittengesetzes treiben kann - Freud hat aufgedeckt, daß dem Willen zum Guten die Gewalt beigegeben ist. Die verinnerlichte Hemmung der Destruktion trägt für die Subjekte selbst destruktive Züge, jede Anhänglichkeit an moralisches Handeln ist deshalb auf ein geheimes masochistisches Strafbedürfnis angewiesen. «Das Schuldgefühl, die Härte des Über-Ichs ist also dasselbe wie die Strenge des Gewissens, ist die dem Ich zugeteilte Wahrnehmung, daß es in solcher Weise überwacht wird, die Abschätzung der Spannung zwischen seinen Strebungen und den Forderungen des Über-Ichs, und die den ganzen Beziehungen zugrunde liegende Angst vor dieser kritischen Instanz, das Strafbedürfnis, ist eine Triebäußerung des Ichs, das unter dem Einfluß des sadistischen Über-Ichs masochistisch geworden ist, d. h. ein Stück des in ihm vorhandenen Triebes zur inneren Destruktion zu einer erotischen Bindung an das Über-Ich verwendet.»⁷⁸ Nur mit Hilfe der Selbstaggression ihrer Mitglieder, der eine geheime Lust abgewonnen werden kann, kann sich die bestehende Gesellschaft vor der totalen Zerstörung bewahren.

Die Aggressivität des Über-Ich, die den Verzicht auf aggressives Handeln erzwingt, konserviert die Angst vor lebensgeschichtlich erfahrenen übermächtigen Autoritäten. Moralische Einstellungen sind, wie die Psychoanalyse ans Licht gebracht hat, mit verinnerlichter triebfeindlicher Gewalt verbunden, die ihre individualgeschichtliche Fundierung während der frühkindlichen Abhängigkeit von übermächtigen Eltern erfuhr. Was Freud individualgeschichtlich analysiert, behandelt Friedrich Nietzsche in historischer Perspektive. Ein längeres Zitat muß hier für die Auseinandersetzung mit seiner Position genügen. In seiner «Genealogie der Moral» beschreibt Nietzsche moralische Sensibilität als Resultat gewaltsamer historischer «Züchtung». «Sein Gewissen? (...) Es läßt sich vorauserraten, daß der Begriff «Gewissen», dem wir hier in seiner höchsten, fast befremdlichen Ausgestaltung begegnen, bereits eine lange Geschichte und Formverwandlung hinter sich hat. Für sich gutschagen dürfen und mit Stolz, also auch zu sich Ja sagen dürfen - das ist, wie gesagt, eine reife Frucht, aber auch eine späte Frucht - wie lange mußte diese Frucht herb und sauer am Baume hängen! Und eine noch viel längere Zeit war von einer solchen Frucht gar nichts zu sehen - niemand hätte sie versprechen dürfen, so gewiß auch alles am Baume vorbereitet und gerade auf sie hin im Wachsen war! - «Wie macht man dem Menschen Tiere ein Gedächtnis? Wie prägt man diesem teils stumpfen, teils faseligen Augenblickverstande, dieser leibhaften Vergeßlichkeit etwas so ein, daß es gegenwärtig bleibt?» (...) Dieses uralte Problem ist, wie man denken kann, nicht gerade mit zarten Antworten und Mitteln gelöst worden; vielleicht ist sogar nichts furchtbarer und unheimli-

179

cher an der ganzen Vorgeschichte des Menschen, als seine Mnemotechnik. «Man brennt etwas ein, damit es im Gedächtnis bleibt: nur was nicht aufhört, wehzutun, bleibt im Gedächtnis.» Es ging niemals ohne Blut, Martern, Opfer ab, wenn der Mensch es nötig hielt, sich ein Gedächtnis zu machen; die schauerlichsten Opfer und Pfänder (wohin die Erstlingsopfer gehören), die widerlichsten Verstümmelungen (z. B. die Kastration), die grausamsten Ritualformen aller religiösen Kulte (und alle Religionen sind auf dem untersten Grund Systeme von Grausamkeit) - alles das hat in jenem Instinkte seinen Ursprung, welcher im Schmerz das mächtigste Hilfsmittel der Mnemomik erriet.»⁷⁹ Jede Moral, die den Mitmenschen Schonung angedeihen lassen will, ist für Nietzsche, wie für Freud, nicht zuletzt das Resultat von erfahrener oder angedrohter Gewaltsamkeit (was beide übrigens keineswegs zu grundsätzlichen Gegnern von Moral macht, auch wenn sie ihre spezifischen Erscheinungsformen attackieren). Daß heute in unserer Gesellschaft physische Gewalt bei vielen Menschen auf Ablehnung stößt, ist - wenn man beider Interpretation folgt -, nicht die Konsequenz einer den Menschen angeborenen Gutwilligkeit, die sich endlich Geltung verschafft. Wir neigen zur Ablehnung von Gewalt nicht zuletzt, weil wir Nachfahren von Generationen von Mördern sind, die für ihre Mordlust büßen mußten. «Fromme Seelen, welche unser Wesen gerne von der Berührung mit Bösem und Gemeinem ferne wissen möchten, werden gewiß nicht versäumen, aus der Frühzeitigkeit und Eindringlichkeit des Mordverbotes befriedigende Schlüsse zu ziehen auf die Stärke ethischer Regungen, welche uns eingepflanzt sein müssen. Leider beweist dieses Argument noch mehr für das Gegenteil. Ein so starkes Verbot kann sich nur gegen einen ebenso starken Impuls richten. Was keines Menschen Seele begehrt, braucht man nicht zu verbieten, es schließt sich von selbst aus. Gerade die Betonung des Gebotes: Du sollst nicht töten, macht uns sicher, daß wir von einer unendlich langen Generationsreihe von Mördern abstammen, denen die Mordlust, wie vielleicht noch uns selbst, im Blute lag. Die ethischen Strebungen der Menschheit, an deren Stärke und Bedeutsamkeit man nicht zu nörgeln braucht, sind ein Erwerb der Menschengeschichte; in leider sehr wechselndem Ausmaße sind sie dann zum Besitz der heute lebenden Menschheit geworden.»⁸⁰

«Das Gewissen ist die Folge des Triebverzichts; oder: Der (uns von außen auferlegte) Triebverzicht schafft das Gewissen, das dann weiteren Triebverzicht fordert.»⁸¹ Das Gewissen ist um so strenger, je mehr aggressive Regungen es unterdrücken will oder muß. «Die Wirkung des Triebverzichts auf das Gewissen geht dann so vor sich, daß jedes Stück Aggression, dessen Befriedigung wir unterlassen, vom Über-Ich übernommen wird und dessen Aggression (gegen das Ich) steigert.»⁸² Was als moralische Sensibilität, als hochentwickeltes Bedürfnis, andere zu schonen, als Pazifismus er-

180

scheint, ist keineswegs schlicht Ausdruck einer angeborenen Menschenliebe, es ist psychodynamisch nicht zuletzt das Resultat der Abwehr von aggressiven Regungen. Es gibt keine Moralisten ohne unbewußte sadistische und masochistische Züge. Das muß ihre reale Menschlichkeit nicht mindern: die Genese und prekäre Psychodynamik einer psychischen Verfassung ist nicht mit ihrer aktuellen Bedeutung für ein menschliches Zusammenleben identisch.

Ist eine aggressionshemmende Moral, die auf so problematische Art und Weise mit Zerstörungslust verknüpft ist, ein geeignetes Mittel, um Frieden zu stiften? Freud bezieht diese Frage auf das christliche Liebesgebot «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst», dem ein zentraler Stellenwert im «kulturellen Über-Ich» Europas zukommt oder wenigstens zukam. Er kommt dabei zu recht eindeutigen Ergebnissen. «Das Gebot «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» ist die stärkste Abwehr der menschlichen Aggression und ein ausgezeichnetes Beispiel für das unpsychologische Vorgehen des Kultur-Über-Ichs. Das Gebot ist undurchführbar; eine

so großartige Inflation der Liebe kann nur deren Wert herabsetzen, nicht die Not beseitigen. Die Kultur vernachlässigt all das; sie mahnt nur, je schwerer die Befolgung der Vorschrift ist, desto verdienstvoller ist sie. Allein wer in der gegenwärtigen Kultur eine solche Vorschrift einhält, setzt sich nur in Nachteil gegen den, der sich über sie hinaussetzt. Wie gewaltig muß das Kulturhindernis der Aggression sein, wenn die Abwehr derselben ebenso unglücklich machen kann wie die Aggression selbst! Die sogenannte natürliche Ethik hat hier nichts zu bieten außer der narzißtischen Befriedigung, sich für besser halten zu dürfen, als die andern sind. Die Ethik, die sich an die Religion anlehnt, läßt hier ihre Versprechen eines besseren Jenseits eingreifen. Ich meine, solange sich die Tugend nicht schon auf Erden lohnt, wird die Ethik vergeblich predigen. Es scheint auch mir unzweifelhaft, daß eine reale Veränderung in den Beziehungen der Menschen zum Besitz mehr Abhilfe bringen wird als jedes ethische Gebot.»⁸³ Das christliche Liebesgebot und die mit ihm verbundene Forderung der Bergpredigt, seine Feinde so zu lieben, daß man selbst ihre Schläge willig entgegennimmt, müssen nach Freuds Einsicht die Menschen notwendig überfordern, weil sie ihre Triebhaftigkeit zu wenig berücksichtigen. Wo Aggressivität mit einem Tabu belegt wird, das die Menschen überfordert, muß sich bei ihnen eine kollektive neurotische Disposition einstellen. Die psychoanalytische Erfahrung zeigt, daß Individuen, deren aggressive Regungen zu sehr gehemmt sind, psychisch krank werden. Eine Moral, die die Menschen zwingt, ihre aggressiven Regungen zu massiv abzuwehren, zwingt sie, ihre Destruktionsneigungen in sich aufzustauen: Das weckt das Bedürfnis nach sozialen Konstellationen, die das Aggressionstabu aufheben. Eine überstrenge, aggressionshemmende Moral ist mit leidbringenden

181

permanenten inneren Kriegszuständen verbunden - sie erzeugt das Verlangen, dadurch Entlastung zu finden, daß innere Kriegsschauplätze nach außen verlegt werden. Überfordernder Moralismus begünstigt sadistische Regungen - wie die Psychoanalyse nachgewiesen hat, basiert der Sadismus auf der Identifikation des Ich mit einem grausam-strengen Über-Ich. Die überfordernde christliche Moral und die ungeheure Destruktivität der europäischen Kultur sind zwei Seiten einer Medaille. Die von «guten Menschen» oft geäußerte Meinung, die Person Jesus Christus hätte nichts mit den Verbrechen der katholischen Kirche oder den Schandtaten des obrigkeitfrommen Luthertums zu tun, ist nur bei oberflächlicher Betrachtung richtig. Im geheimen sind das europäische Böse und die «Religion der Liebe» aufeinander bezogen. Eine Moral, die man, um psychisch zu überleben, ständig übertreten muß, erzeugt eher Zynismus als Nächstenliebe. Wahrscheinlich geschah vieles Böse im «christlichen Abendland», nicht zuletzt aus Verzweiflung darüber, daß die Moral, die Jesus propagierte, so wenig wirksam sein kann. Noch der Faschist, der sein Opfer zu Tode quält, tut das auch aus Verzweiflung darüber, daß das, was als gut proklamiert wird, so ohnmächtig sein muß.

Eine Moral, die gegenüber der aggressiven Triebhaftigkeit so streng ist, daß sie zu innerpsychischen Spannungen führt, die kaum zu bewältigen sind, weckt nicht nur die Sehnsucht nach Zerstörung, sie weckt auch die Sehnsucht nach dem Tod, der diese grausamen inneren Spannungen aufhebt. Nicht zufällig ist christlicher Moralismus mit einer hochentwickelten Todesmystik verknüpft, die Trost im Jenseits verspricht. Wenn das Heil, wie beim traditionellen Christentum, mit dem Tod verwandt erscheint, muß man den Tod unbewußt auch herbeiführen wollen. Überfordernder Moralismus macht nicht nur offen oder versteckt sadistisch - der Sadismus fußt, wie die Psychoanalyse lehrt, auf der Identifikation des Ich mit einem harten Über-Ich -, er läßt auch heimlich den Tod herbeisehnen: Beides ergänzt sich trefflich im Dienste des Funktionierens einer lebensfeindlichen Gesellschaft. Eine aufgeklärtere Moral als die christliche, die die menschliche Triebhaftigkeit und damit auch die realen Menschen ernster nimmt als diese, dürfte das Bedürfnis zu zerstören, zu quälen und zu

morden, das zumindest das Unbewußte aller Menschen in dieser Gesellschaft kennt, nicht bloß mit einem Tabu belegen. Sie müßte der Aggressivität weniger existenzbedrohende Befriedigungsmöglichkeiten anbieten und damit verbunden dem Zerstörerischen im Menschen, statt es zu tabuisieren, einen Weg zum Bewußtsein öffnen, der es einer Bearbeitung durch das Ich zugänglich macht.

Freud sieht die Notwendigkeit einer triebeinschränkenden Moral zur Sicherung der Existenz der bestehenden Kultur. Zugleich betont er, daß Moral zerstörerische Regungen nicht aus der Welt schaffen kann. Er sieht,

182

daß die Menschheit trotz - oder auch wegen - der jahrhundertelangen Einwirkung von hochentwickelten christlichen Moralvorstellungen mehr denn je von der Ausrottung bedroht ist. Aus diesem Dilemma kann er keinen Lösungsweg aufzeigen. Angesichts der zerstörerischen Regungen, die die Menschen in unserer Kultur in sich tragen, vermag er nur eine vage Hoffnung zu formulieren. «Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. In diesem Bezug verdient vielleicht gerade die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse. Die Menschen haben es jetzt in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, daß sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten. Sie wissen das, daher ein gut Stück ihrer gegenwärtigen Unruhe, ihres Unglücks, ihrer Angststimmung. Und nun ist zu erwarten, daß die andere der beiden <himmlischen Mächte>, der ewige Eros, eine Anstrengung machen wird, um sich im Kampf mit seinem ebenso unsterblichen Gegner zu behaupten. Aber wer kann den Erfolg und Ausgang voraussehen?»⁸⁴ Diese Schlußbemerkung aus Freuds «Unbehagen in der Kultur», die vor dem letzten Weltkrieg formuliert wurde und heute mehr denn je aktuell ist, enthält eine Andeutung, die theoretisch und praktisch aufzunehmen wäre. Sie besagt in bezug auf die aktuelle Situation: die Friedensbewegung kann nicht als bloße Antikriegsbewegung erfolgreich sein, sie muß auch um ein erfüllteres Leben ringen. (Derartige Formulierungen klingen leider schon recht abgedroschen.) Sie muß primär darum ringen, den Liebesregungen der Menschen Geltung zu verschaffen, indem sie diese nicht, wie die christliche Ethik, bloß moralisch fordert, sondern ihrer sinnlichen, triebhaften Basis zu ihrem Recht verhilft. Wahrscheinlich kann allenfalls die Freisetzung libidinöser Energien die destruktiven Kräfte in den Menschen so binden, daß sie nicht der Zerstörung allen Lebens, sondern allenfalls der Zerstörung des Zerstörenswerten dienen. Eine Bewegung, die bloß den «Kampf gegen den Atomtod» oder die Rettung des Bestehenden vor destruktiven Mächten auf ihre Fahnen schreibt, kann sich keine triebökonomische «Massenbasis» verschaffen, die die Überwindung des Rüstungswahns erlaubt. Sie verstärkt eher eine prekäre gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen aggressionsgehemmten Moralisten und weniger gehemmt Tätern. Dem Zynismus der Vertreter der etablierten Macht- und Interessenpolitik korrespondiert ein fragwürdiges Bedürfnis nach alternativen Menschlichkeitsdarstellern, die der moralischen Ekstase verfallen sind. Das bestehende Gehäuse der Hörigkeit, das so viel Unheil in sich birgt, ist wert, daß es zerstört wird, damit Raum für ein besseres Leben frei wird - die bearbeiteten, nicht tabuisierten aggressiven Energien könnten an einem hoffentlich nicht blutigen Zerstörungswerk im Dienste des Eros

183

sinnvoll mitwirken. Nur im Kampf um befreiende Veränderungen können aggressive Energien so zu ihrem Recht kommen, daß sie eine nicht bloß zerstörerische Dynamik entfalten müssen.

Wenn Hoffnung besteht, daß Liebesregungen die Kraft haben könnten, die Macht der «Todestribe» lebensbejahend zu binden, bedeutet dies nicht, daß das «Evangelium der Liebe» in seiner strengen Gewalt für diese Verbindung Ratgeber sein kann. Der «Geist der Bergpredigt», der bei Friedenskundgebungen häufig beschworen, aber selten zur Kenntnis genommen wird, versucht nämlich, die Sexualität mit einem ähnlich überfordernden Tabu zu belegen wie die Aggressivität. Die Verbindung beider Tabus ist konsequent: Aggressive und libidinöse Energien sind so nahe verwandt, daß man nicht die einen rabiater verneinen kann, ohne die andern ähnlich zu behandeln. Wer sich keinerlei Aggressivität mehr gestatten will, muß sich zugleich kastrieren lassen. Bevor Jesus in der Bergpredigt gebietet, seine Feinde zu lieben, startet er eine gnadenlose Attacke auf jedes unreglementierte sexuelle Begehren. Da viele, die den Geist der Bergpredigt beschwören, anscheinend die Bibel nie genau gelesen haben, soll sie hier zitiert werden. «Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: <Du sollst nicht ehebrechen>. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mir ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so hau sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Es ist auch gesagt: <Wer sich von seinem Weib scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief.> Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freit, der bricht die Ehe.»⁸⁵ Jesus will hier nicht nur ein Tabu in bezug auf jede sexuelle Praxis einrichten, die sich der Institution Ehe nicht fügt, er will selbst Phantasien verbieten, die die existierende Eheform übersteigen. Eine derartig extrem repressive Sexualmoral gebietet notwendig den lebensfeindlichen Haß, den sie anschließend mit Tabus bekämpft. Der Geist der Liebe, der die Bergpredigt angeblich durchweht und der auf Friedenskundgebungen häufig in Anspruch genommen wird, ist nicht zuletzt der Geist einer unmenschlichen Triebunterdrückung. Er will Liebes- und Aggressionsregungen dermaßen rigide einschränken, daß er das Gegenteil dessen erreichen muß, was er anzustreben vorgibt: die triebfeindlichen Tabus, die Jesus aufrichten will, müssen bei denen, die ihm strenggläubig anhängen, vor allem den geheimen Wunsch wecken, sie zu brechen. Zum Glück interpretieren viele der heutigen Anhänger Jesu seine Lehren, ihren Bedürfnissen entsprechend, sehr willkürlich. Die perverse Faszination, die von manifester Gewalt aus-

184

gehen kann - auch eine linke Revolutionsromantik ist ihr allzu häufig auf infantile Art verfallen - zieht ihre Kraft nicht zuletzt aus Gewalttabus, die von den Menschen verlangen, harmloser zu sein, als sie zu sein vermögen. Wir benötigen eine tendenziell triebfreundliche Moral, solange die Welt und die «Menschennatur» diese hervorbringt, so ist wie sie ist. Aber wir brauchen eine Moral, die zumindest ein Bewußtsein ihrer notwendigen Fragwürdigkeit zuläßt. Nur sie kann allenfalls die gesellschaftlichen Zustände herbeiführen helfen, die Moral - im Interesse des Lebens - soweit als möglich überflüssig macht.

Die Botschaft Jesu kann, wie bereits die historische Erfahrung zeigt, kaum mehr Liebe unter den Menschen stiften. Die spezifische Mischung aus gehemmter Aggressivität und verklemmter Sexualität, die sie propagiert, dient in erster Linie der psychischen Abstützung eines gesellschaftlich erzeugten Masochismus, der die Unterwerfung unter bestehende Gewalten erleichtert. Jesus verkörpert die problematische Tendenz, die Unterwerfung unter ein triebfeindliches Gesetz zur Tugend zu erklären. Da Sadismus und Masochismus - wie zumindest die orthodoxe Psychoanalyse lehrt - nahe verwandt sind, ist die Gewaltsamkeit der Kultur, die christliche Moralvorstellungen predigen läßt, durchaus nicht zufällig. Eine Kultur, die ihre Idealfigur in einem am Kreuz Gemarterten hat, der ergeben darin einwilligt, daß das Gesetz des Vaters ihm diese tödliche Tortur auferlegt, heiligt den Masochismus, mit dem die

herrschenden Gewalten ihre Opfer an sich binden. Wo Jesus, wie das Christentum es will, in den Menschen ist, wo man sich psychologisch gesehen also bewußt oder unbewußt mit ihm identifiziert, ist eine fragwürdige Bereitschaft in den Menschen, ihr Kreuz zu ertragen. Das Christentum ist keineswegs nur durch seine Perversion in den Dienst der Macht getreten.

Jesus muß nicht als so gut und gewaltfeindlich erfahren werden, wie er «guten Menschen» häufig erscheint. Sigmund Freud hat in seiner Schrift «Der Mann Moses und die monotheistische Religion» herauszuarbeiten versucht, daß ein Zusammenhang zwischen dem Opfer Jesu am Kreuz und einem aus dem Bewußtsein der Juden verdrängten Mord am Religionsstifter Moses besteht. Das Christentum, als Sohnesreligion, das um den Opfergang Jesus zentriert ist, ist Freud zufolge unterschwellig von der Sühne bestimmt, die aus einem «Vatermord» resultiert. Auch wenn Freuds Konstruktion als historische nicht zu halten sein mag, enthält sie eine verdrängte psychologische Wahrheit der europäischen Kultur, die die Psychoanalyse ansonsten mit Hilfe des Ödipusmythos darstellt: das Leiden des Sohnes am Kreuz ist mit Mordwünschen gegen den Vater verbunden. Jeder Sohn muß, einer psychologischen Logik entsprechend, die zumindest in der patriarchalischen Gesellschaft gilt, den Vater tödlich hassen, der ihm gegenüber die Ansprüche einer grausamen Realität repräsentieren muß. Er

185

will den Vater beseitigen, der das kindliche Begehren bricht, das der Mutter, dem Urbild sinnlichen Begehrens, gilt. Für diesen tödlichen Haß muß er im Prozeß der Unterwerfung unter das Gesetz des Vaters Buße tun, damit ihn der Vater, von dem er abhängig ist, nicht verstößt. Jesus büßt demnach am Kreuz für etwas in der Bibel nicht Ausgesprochenes - für seinen Wunsch, den allmächtigen Vater vom Thron zu stoßen. Er büßt für seine aggressiven Wünsche gegen die Macht, die sein Opfer verlangt. Jesus will der christlichen Religion zufolge als Sohn Gottes mit Hilfe seines Opfergangs den Menschen die Gnade der Erlösung gewähren. Er soll die Macht haben, ihre Sünden, ihre bösen Wünsche und Taten zu vergeben, damit sie nicht die ewige Verdammnis nach sich ziehen. Man kann diesen Mythos unter Zuhilfenahme der Psychoanalyse auch anders interpretieren: Jesus repräsentiert die Innerlichkeit von Menschen, die, wie alle in einer gewaltförmig organisierten Kultur, nur leben dürfen, wenn sie zur erpreßten Versöhnung mit der Macht bereit sind. Er heiligt die schmerzliche Unterwerfung unter das grausame Gesetz einer vom Vater repräsentierten patriarchalischen Kultur, die nach aller historischen Erfahrung eher der Katastrophe als der Erlösung zutreibt. Seine Anhänger sind gescheiterte Rebellen, die sich vor ihren maßlosen Aggressionen gegen die Obrigkeit, die die bestehende Realität repräsentiert, fürchten, und sich deshalb danach sehnen, durch ihre sinnesfeindlichen Bußübungen von ihnen reingewaschen zu werden. Dieser Jesus ist in uns allen, die wir nur leben dürfen, wenn wir so gezähmt sind, daß uns irgendein Arrangement mit dem Bestehenden gelingt, das der Katastrophe zutreibt.

Zur Zeit ist eine Art Renaissance von Christlichkeit festzustellen, die angeblich um die Person Jesu zentriert ist. Auch in der Friedensbewegung hat diese soziale Strömung einigen Einfluß. Da es den zumeist jungen Christen in der Friedensbewegung nicht gelingt, den Geist der Bergpredigt prinzipientreu zu befolgen, können sie für die Friedensbewegung sehr wertvoll sein. Die wachsende Bedeutung von rigiden christlich-pazifistischen Moralvorstellungen - diese können auch weltliche Gestalt annehmen - in sozialen Protestbewegungen verweist auf ein allgemeines Problem: auf das Verhältnis von Linkssein und masochistischen Dispositionen.

Immer mehr - vor allem junge - Menschen sehen sich heute zu Recht als Opfer bestehender Verhältnisse. Sie sehen sich als Opfer der Handlungen von Politikern, Militärs oder Konzernherren; wenn sie aufgeklärter sind, sehen sie sich als Opfer sozialer Strukturen, die diese bloß als ihre Agenten benötigen. Die Erfahrung, Opfer von wachsenden sozialen

Bedrohungen zu sein, setzt sich selbst bei Mitgliedern privilegierter sozialer Schichten dieser Gesellschaft immer mehr durch. Die zunehmende Erfahrung, selbst Opfer zu sein, erzeugt eine wachsende Sensibilität für die Nöte sozialer Gruppen, denen die Rolle des Opfers noch drastischer aufgezwungen wird.

186

Nur diejenigen, die sich selbst als Opfer oder potentielle Opfer erfahren können, können Verständnis entwickeln für die, die noch mehr Opfer sind. Erst seit auch die akademische Jugend trotz ihrer Privilegien immer mehr am eigenen Leibe erfährt, daß sie ihr Leben wildgewordenen sozialen Maschinerien zu opfern gezwungen ist, hat sie ihre Solidarität mit den Unterprivilegierten der Dritten Welt, mit den Opfern von Diktaturen, mit psychisch Kranken oder diskriminierten Homosexuellen entdeckt. Wer sich als Opfer erfährt, ohne gezwungen zu sein, diese Erfahrung durch die Identifikation mit der Macht allzusehr abzuwehren, kann bereit zur Solidarität mit denen sein, die noch mehr Opfer sind, weil er sich in ihnen in gewisser Weise wiederfinden kann. Die Erfahrung, selbst Opfer zu sein, hat bei vielen das Bewußtsein dafür geschärft, was die Gesellschaft ihren schwächeren Mitgliedern antut. Der Prozeß der Sensibilisierung für das Leiden von Schwachen trägt ein demokratisches Potential in sich, weil er darauf drängen kann, der Abweichung mehr Spielraum zu gewähren und sich durch wechselseitige Solidarität aus der Situation der Wehrlosigkeit zu befreien. Leider hat das wachsende Bewußtsein, Opfer zu sein, eine Kehrseite: in ihm drückt sich auch ein kollektiver Masochismus aus, der zwar die offene Komplizität mit der Macht verweigert, ihr aber heimlich dient, indem er die aufgezwungene Rolle des Opfers mit einer geheimen Lust akzeptiert.⁸⁶ Manche, die sich allzusehr als Opfer darstellen, haben eine heimliche Sucht, es auch zu sein. Die Art und Intensität, mit der sich manche dem eigenen Leiden wie dem Leiden anderer zuwenden, verrät eine Leidenschaft für das Leiden, die es fixiert, anstatt es durch befreiendes Handeln überwinden zu helfen. In der Friedensbewegung oder auch der Frauenbewegung ist ein sozial produzierter innerpsychischer Zwang verbreitet, sich auf eine Art als Opfer zu sehen, die den Status des Opfers fixiert, weil man häufig nicht mehr wahrnehmen will, wo Menschen mehr als Opfer sind oder sein können. Wer sein Dasein bloß als Opfergang ansieht, solange noch die Möglichkeit besteht, mehr als das aus ihm zu machen, ist unterschwellig einer lähmenden Faszination verfallen, die von zerstörerischer Gewalt ausgeht. Immer mehr Menschen stellt sich die Realität als tot und zukunftslos dar, sie erfahren ihr Leben als sinnlos. Es sollte stutzig machen, daß diese Menschen nicht mehr Ausbruchsversuche aus ihrer Misere machen, wo sie doch, wenn sie ihre Einstellung wirklich ernst nähmen, eigentlich wenig zu verlieren hätten. Sie haben wohl unter anderem auch Angst, die erworbene Psyche zu verlieren, die sie masochistisch ans Bestehende fesselt. Daß man mehr Freiheit wünscht, heißt nicht, daß man sich nicht auch vor der Freiheit fürchtet, weil sich die unterdrückende Realität in die Psyche hineinverlängert. Erbärmliche Verhältnisse machen die Menschen erbärmlich, die äußere Unfreiheit zieht die innere notwendig nach sich. Nicht nur die Unterdrückung, auch die Befreiung kann psychische Kata-

187

Strophen hervorbringen, wenn sie hinfällig werden läßt, was als verinnerlichte selbstdestruktive Überlebensstrategie im Bestehenden zum Teil des eigenen Selbst geworden ist. Wer zum Opfer werden muß, verinnerlicht notwendig den Opferstatus; er oder sie muß ständig dagegen ankämpfen, ihm mehr als nötig zu verfallen.

Eine geheime masochistische Leidenschaft, Opfer zu sein, ist auch denen keineswegs fremd, die mit offener Aggressivität dem Bestehenden gegenüberreten. Es gibt einen linken Mythos der Militanz, der die herrschenden Gewalten zwingen will, Farbe zu bekennen, auch um den eigentümlich leichtfertigen Preis der eigenen Zerstörung. Manche terroristische

Aktion wird von heimlichen Selbstmördern begangen, die sich glauben machen, durch die Opferung ihrer Existenz die Welt erlösen zu können. Nicht zufällig kommen viele Terroristen in der Bundesrepublik oder in Italien aus sehr christlichen Elternhäusern, in denen der Kultus des Masochisten aus dem heiligen Land besonders gepflegt wird.

Diese sehr kritische Stellungnahme zu christlichen Moralvorstellungen soll die in der Friedensbewegung engagierten Christen nicht diskriminieren. Sie ist übrigens nicht zuletzt gegen das Erbe des schwäbischen Pietismus in der Seele des Autors gerichtet. Da die engagierten Christen der in der Bergpredigt geforderten Moral nicht gerecht werden, können sie durchaus liebenswerte, lebendige Menschen sein. Diese Kritik zeigt überdies etwas antiquierte Züge, weil das traditionelle Christentum von der oben dargestellten Tendenz zum gesellschaftlichen Amoralismus ebenso wie durch den kapitalistischen Konsumismus schon weitgehend zersetzt worden ist. Daß Christen in einer Gesellschaft, in der das ökonomische Interesse jede Moral zersetzt, noch moralische Fragen aufwerfen, verleiht ihnen, trotz ihres fragwürdigen Konservativismus, Züge, die Distanz zum Bestehenden schaffen und damit auf eine bessere Realität verweisen können. Die hier vorgetragene Kritik hat überdies nur exemplarischen Charakter. In jede europäische Moral geht die Gewaltsamkeit der europäischen Kultur ein. Meine Kritik läßt sich unschwer auf moralische Einstellungen übertragen, die keine religiöse Abstützung im traditionellen Sinn aufweisen. Die Bibel gibt über die Innerlichkeit der Menschen in der europäischen Kultur immer noch weit besser Auskunft als die platte rationalistische Psychologie, die heute an den Universitäten üblicherweise gelehrt wird. Ein überzogener pazifistischer Moralismus anderer Couleur ist mit ähnlichen psychischen Strukturen verbunden wie der christliche. Linkes Sektierertum und falscher Moralismus verschiedenster Gestalt waren schon immer sehr nahe verwandt.

Allzu eindeutige moralische Maximen tragen immer problematische Züge, weil sie sich nicht zureichend auf widersprüchliche innere und äußere Realitäten einlassen. Sie entsprechen einem Bedürfnis nach einer auto-

188

ritären Lenkung, die eindeutige Lebensregeln liefert, die nicht ständig in Frage gestellt werden müssen. Wer unkritisch allzu eindeutig Handlungsmaximen anpreist, möchte sich an seinen innerpsychischen Ambivalenzen vorbeimogeln, die den Widerspruchszusammenhängen der sozialen Realität entsprechen. Wir brauchen eine tendenziell triebfeindliche Moral, solange die Welt und die menschliche Triebnatur, die sie hervorbringt, so destruktive Züge wie die bestehenden tragen. In vieler Hinsicht haben die Menschen immer noch zu wenige anstatt zu viele Hemmungen. Jeder Moral, die auf der Höhe der historischen Situation sein will, muß aber zumindest ein Bewußtsein der Fragwürdigkeit zukommen, die notwendig jeder Moral anhaftet. Die gegenwärtige geschichtliche Situation verlangt es, eine widersprüchliche psychische Verfaßtheit auszuhalten, die das Ich ständig zu überfordern droht oder vielleicht sogar notwendig überfordert. Wir brauchen zugleich mehr und weniger Moral. Es wäre ein Ich vonnöten, dem es leichter fiel, nein zu sagen, weil es gekonnter mit den aggressiven Energien umgehen könnte, die die überkommenen Moralsysteme mit Hilfe des Über-Ichs fixieren. Wir sollten leichter engagiert nein sagen können, ohne einem unterschwelligem Sog zur Selbstzerstörung oder zur blinden Destruktivität zu verfallen. Ein Ich, das sich mit den Anforderungen des Über-Ichs halbwegs sinnvoll arrangieren will, muß schmerzliche Balanceakte bewältigen können. Es muß das Maß an masochistischer Leidensbereitschaft dulden, das die Identifikation mit den Opfern erlaubt, ohne dem selbstzerstörerischen masochistischen Sog zu erliegen, der von der Opferrolle ausgeht. Es muß sadistisch zugerichtete Triebhaftigkeit hemmen und zugleich die notwendigen aggressiven Energien zulassen, die der Kampf um die Abschaffung schlimmer Zustände verlangt. Wir brauchen ein Ich, das mehr sexuelle Triebhaftigkeit zulassen kann und

uns zugleich davor bewahrt, der konsumistischen Ausbeutung der Sinnlichkeit zu sehr zu verfallen und unsere wirklichen Feinde zu sehr zu lieben.

Eine Moral, die der Aufgabe angemessen wäre, diese Welt vor ihrem Untergang zu retten, kann es mit einiger Wahrscheinlichkeit gar nicht geben, weil diese Welt kaum noch zu retten ist. Sind die Probleme, die zu bewältigen wären, um die uns bedrohenden weltweiten Katastrophen abzuwenden, nicht zu groß für den Typus Mensch, den die bestehende Gesellschaft hervorbringt? Weil es eine der aktuellen historischen Situation und der ihr ausgesetzten Menschen angemessene Moral vielleicht gar nicht geben kann, sollten wir uns wenigstens eine Moral leisten, die uns vor dem Untergang unserer Welt noch etwas unbeschwerter zu leben erlaubt. Mit einer solchen Moral könnten wir, wenn sie uns auf lebensfreundliche Art ansteckend leben ließe, vielleicht sogar zur Rettung dieser Welt etwas beitragen. Der Dialektik der Moral ist nicht zu entkommen, man kann allenfalls lernen, besser mit ihr umzugehen.

189

Anmerkungen

- 1 Die Existenz atomarer Vernichtungsinstrumente bringt es mit sich, daß Begriffe wie «Krieg», «Waffe», «Schlacht» historisch überholt werden. Die atomare Bedrohung läßt nicht nur unsere Phantasie an ihre Grenzen geraten, sie überholt auch unsere Begriffe.
- 2 G. Anders: Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypseblindheit, in: Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. I, 5. Aufl. München 1980, S. 249
- 3 a.a.O., S. 249
- 4 a.a.O., S. 250
- 5 a.a.O., S. 253
- 6 Siehe hierzu K. Horn, Einleitung zu «Gruppendynamik und der subjektive Faktor», Frankfurt/M. 1972
- 7 Zur Verbindung von Symptom und Angst siehe zum Beispiel S. Freud: Hemmung, Symptom und Angst, Studienausgabe, Bd. VI
- 8 W. Fuchs: Todesbilder in der modernen Gesellschaft, Frankfurt/M. 1979, S. 119 ff
- 9 Freud hat diese Position später modifiziert.
- 10 S. Freud: Zeitgemäßes über Krieg und Tod, Studienausgabe, Bd. IX, S. 56
- 11 S. Freud: Hemmung, Symptom und Angst, Studienausgabe, Bd. VI, S. 272 f
- 12 Fuchs, a.a.O., S. 121
- 13 Siehe hierzu den Abschnitt «Das Militär als Produktionsstätte wahnhaften Bewußtseins», S. 151 ff
- 14 Todesfurcht und Schuldgefühle sind, wie oben aufgezeigt wurde, dadurch verwandt, daß sie beide mit der Katastrationsangst verbunden sind.
- 15 J. W. v. Goethe: Die Natur, Sämtliche Werke, Bd. 11, Zürich 1977 S. 923
- 16 S. Kracauer: Die Angestellten, Frankfurt/M. 1971, S. 51 f
- 17 Th. W. Adorno: Minima Moralia, Frankfurt/M. 1962, S. 312
- 18 a.a.O., S. 313
- 19 D. Senghaas: Abschreckung und Frieden, Frankfurt/M. 1981
- 20 A. A. Guha: Der Tod in der Grauzone, Frankfurt/M. 1980
- 21 Senghaas, a.a.O., S. 91
- 22 Senghaas, a.a.O., S. 92
- 23 Senghaas, a.a.O., S. 92
- 24 Senghaas, a.a.O., S. 92f
- 25 Senghaas, a.a.O., S. 95
- 26 Daß die Atombombe den Begriff der Waffe überholt hat, wäre zu diskutieren.
- 27 Senghaas, a.a.O., S. 95 f
- 28 Siehe hierzu zusammenfassend G. Vinnai «Sozialpsychologie des Faschismus», in: «Psychologie des 20. Jahrhunderts», Bd. 7, Zürich 1978
- 29 Soziologische Exkurse. Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 4, Frankfurt/M. 1958, S. 154
- 30 Th.W. Adorno: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt/M. 1980, S. 334
- 31 a.a.O., S. 335
- 32 a.a.O., S. 335
- 33 Frankfurter Rundschau vom 30.11.1982
- 34 a.a.O.
- 35 Der Spiegel Nr. 38, 1981

190

- 36 S. hierzu: K. Theweleit: Männerphantasien, Frankfurt/M. 1977 und Reinbek 1980
- 37 Der Begriff «Waffe» ist durch atomare Vernichtungsinstrumente überholt. S. auch Anm. 1.
- 38 Eine gewisse Ausnahme bilden hier die Guerillakriege in der Dritten Welt.
- 39 Siehe hierzu Kursbuch «Militär» Nr. 67,1982
- 40 Zur folgenden Darstellung «falscher Projektion» siehe: Th.W. Adorno, M. Horkheimer: Elemente des Antisemitismus. Grenzen der Aufklärung, in: Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1947
- 41 Die falsche Projektion ist häufig mit Mechanismen der projektiven Identifikation verknüpft. Es findet eine unbewußte Identifikation mit dem statt, was vorher auf die Realität, auf «die anderen» projiziert wurde.
- 42 Th.W. Adorno, M. Horkheimer: Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1947, S. 226
- 43 Th. W Adorno: Minima Moralia, Frankfurt/M. 1962, S. 134
- 44 S. Freud: Psychoanalytische Bemerkungen übereinen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia, in: Gesammelte Werke, Frankfurt/M. 1969, Bd. 8
- 45 Zur Verbindung von verdrängter Homosexualität und männlicher Gewalttätigkeit siehe G. Vinnai: Das Elend der Männlichkeit, Reinbek 1977, bes. S. 95 ff
- 46 K. Eissler: Die Seele des Rekruten, in: Kursbuch 67/1982 «Militär»
- 47 a.a.O., S. 20f
- 48 Im folgenden wird die Homosexualität auf fragwürdige Art nur mit ödipalen Problematiken in Verbindung gebracht. Die neuere psychoanalytische Theorie hat hingegen aufgezeigt, daß in ihrem Zentrum eine präödipale Beziehung zur Mutter steht. Die Homosexualität resultiert ihr zufolge weniger aus der Unterwerfung unter den Vater als aus der unbewältigten Ablösung von der Mutter.
- 49 Der Masochismus ist der neueren psychoanalytischen Theorie zufolge nicht mehr die Kehrseite des Sadismus, der aus der Identifikation mit dem grausamen väterlichen Über-Ich resultiert, sondern eher etwas, was aus der Bindung an das Gesetz der oralen Mutter resultiert. Zur Theorie des Masochismus siehe G. Deleuze: Sacher-Masoch und der Masochismus, Nachwort zu Sacher-Masoch: Venus im Pelz, Frankfurt/M. 1980
- 50 Die neuere psychoanalytische Theorie bringt eine allgemeine Zerstörungssucht mit «narzißtischer Wut» in Verbindung, die aus präödipalen Problematiken entspringt. Sie entspräche eher dem, was Erich Fromm in seiner «Anatomie der menschlichen Destruktivität» als nekrophile Einstellung beschreibt.
- 51 E. H. Erikson: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1971, S. 400
- 52 Siehe hierzu auch K. Theweleit: Männerphantasien, Reinbek 1980
- 53 E. Jünger: In Stahlgewittern, 1922, S. 182
- 54 a.a.O., S. 204f
- 55 Nach psychoanalytischer Interpretation bleibt der infantil gebliebene Mann unter dem Diktat der «phallischen Mutter».
- 56 Günther Anders: Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypseblindheit, in: Die Antiquiertheit des Menschen III, 5. Aufl., München 1980, S. 271 f
- 57 Anders bezieht sich hier zum Beispiel auf Höß, den Kommandanten von Auschwitz, der sich in seinen Tagebüchern als Individuum darstellt, das nach Beendigung seiner Tagesarbeit im Vernichtungslager zum liebevollen Familienvater und Interpreten klassischer Musik wird.
- 58 a.a.O., S. 273
- 191
- 59 a.a.O., S. 245
- 60 a.a.O., S. 246
- 61 a.a.O., S. 247
- 62 a.a.O., S. 286
- 63 J. Weizenbaum: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Frankfurt/M. 1977, S. 314f
- 64 a.a.O., S. 313f
- 65 a.a.O., S. 317
- 66 Anders: Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypseblindheit, a.a.O., S. 255
- 67 a.a.O., S. 256
- 68 Daß dieser Begriff sehr problematisch ist, soll hier übersehen werden.
- 69 Ob und wie dieser Kampf sinnvoll und erfolgreich zu sein vermag, kann hier nicht diskutiert werden.
- 70 Anders: Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypseblindheit, a.a.O., S. 265
- 71 Siehe hierzu D. Senghaas: Abschreckung und Frieden, Frankfurt/M. 1981, S. 171, und W. Eckhard und Th. Lentz: Factors of War / Peace Attitudes, in: Peace Research Reviews, Bd. 1, Heft 5,1967
- 72 Anders: Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypseblindheit, a.a.O., S. 267
- 73 Daß es mit Hollywood-Klischees gelingt, Interesse am Schicksal der Juden im Dritten Reich zu wecken, demonstriert wahrscheinlich die kollektivierte Unfähigkeit, den Faschismus wirklich zu begreifen.
- 74 Anders: Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypseblindheit, a.a.O., S. 269
- 75 a.a.O., S. 270

76 S. Freud: Das Unbehagen in der Kultur, in: Gesammelte Werke, Bd. XIV, Frankfurt/M. 1972, S. 470 f
77 a.a.O., S. 482f
78 a.a.O., S. 496
79 F. Nietzsche: Zur Genealogie der Moral, in: Werke, Bd. III, Frankfurt, Wien, Berlin 1976, S. 248. Die Zeichensetzung entspricht der Nietzsches.
80 S. Freud: Zeitgemäßes über Krieg und Tod, in: Gesammelte Werke, Bd. 10, Frankfurt/M. 1969, S. 349 f
81 S. Freud: Das Unbehagen in der Kultur, a.a.O., S. 169
82 a.a.O., S. 169f
83 a.a.O., S. 187. Dieses Zitat zeigt übrigens, wie nahe der bürgerliche Skeptiker sozialistischen Utopien gegenüber marxistischen Einsichten sein kann.
84 S. Freud: Das Unbehagen an der Kultur, a.a.O., S. 190 f
85 Matthäus 5, 27-31
86 Auf die Analyse der Psychodynamik des Masochismus wird hier verzichtet. Für die traditionelle psychoanalytische Theorie ist er die Kehrseite des Sadismus, bei dem ein Ich sexualisiert und mit einem grausamen Über-Ich identifiziert ist. Ein neuerer psychoanalytischer Ansatz sieht den Masochisten nicht mehr unter dem Diktat des Über-Ich, in dem sich die Beziehung zum Vater niederschlägt, sondern unter dem Diktat der «oralen Mutter». Zieh es «neuer Sozialisationstypus» wäre demnach ein Masochist. (Zur Theorie des Masochismus siehe Anmerkung 49)

192

Copyright, Kontakt zum Autor:

Prof. Dr. Gerhard Vinnai
UNIVERSITÄT BREMEN
FB 12 Erziehungs- und Bildungswissenschaften
Bibliothekstraße 1
D-28359 Bremen
Tel.: ++49 (0)421 218-1
e-mail: vinnai@uni-bremen.de